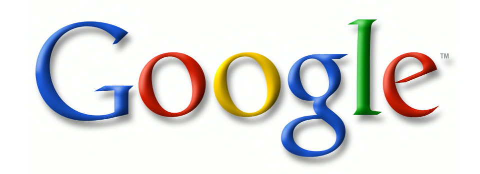
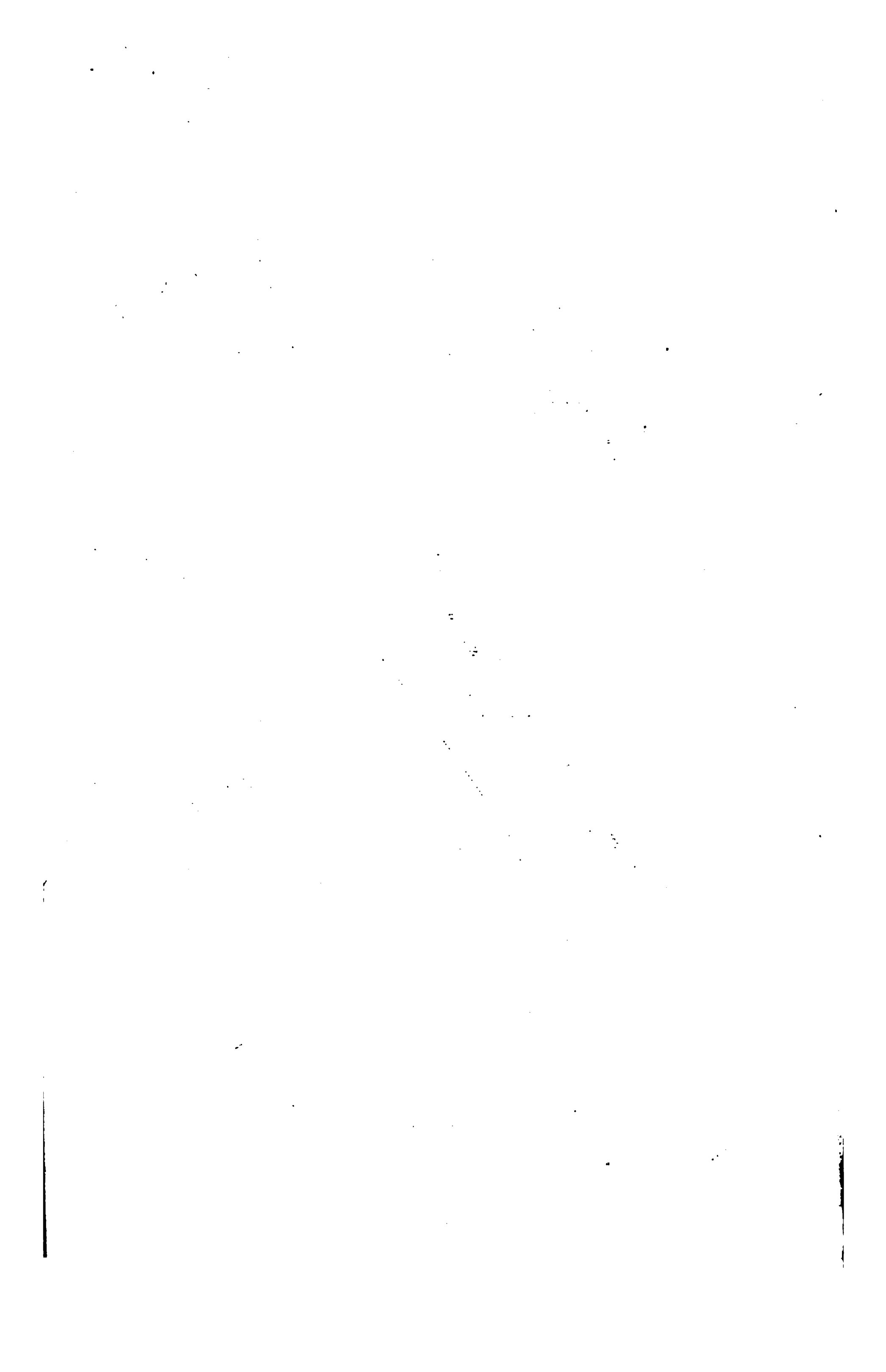


1. Journalism.

Journalistischer Führer

Görlitz i. Schl. 1899.



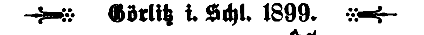
Journalistischer Führer.

Mitteilungen

über die

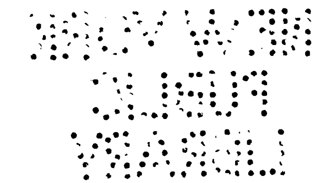
technische und redaktionelle Herstellung

einer Zeitung.



Görlitz i. Schl. 1899.

Kommissionsverlag der Buchhandlung von R. Worbs, Görlitz.



Vorwort.

Das vorliegende Buch soll einen Einblick in das heutige Zeitungswesen gewähren, es soll ein Führer sein, der über alles Aufschluß giebt, was zur technischen und redaktionellen Herstellung einer Zeitung gehört. Der Verfasser hatte Gelegenheit, in Zeitungen verschiedenster Richtung die Verhältnisse unserer Presse zu studieren; seine langjährigen Erfahrungen haben im „Speciellen Teile“ dieses Buches, der über die Mißstände in der Presse handelt, Ausdruck gefunden.

Stets war der Verfasser bemüht, das Selbsterfahrene erst mit den Erfahrungen Anderer zu vergleichen, ehe er es der Oeffentlichkeit gegenüber als etwas thatsächlich Vorhandenes kennzeichnete. Nur in großen Zügen hat er den Verfall der heutigen Presse ausgemalt und es vermieden, alles persönlich Erlebte als Norm hinzustellen. Er hat deshalb auch dem Buche seinen Namen nicht vorgesetzt, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob er bestimmte Personen und Geschäfte angreife. Die Sache allein ist's, auf die es hier ankommt. Ohne eine gewisse Polemik jedoch wäre der Zweck dieses Buches durchaus verfehlt worden.

Ferne liegt es dem Verfasser, für sich den Ruhm in Anspruch zu nehmen, als der erste die Fackel der Aufklärung ins Publikum zu werfen. Er hat vielmehr wiederholt anerkannt, daß Professor Wuttke und Andere sich durch ihre Arbeiten über die bestehenden Preßverhältnisse hervorragende Verdienste erwarben. Aber die Wahrheit bricht sich nur schwer Bahn und stets muß sie aufs Neue, immer und immer wieder, verkündet werden. Vielleicht nützt es doch einmal.

***

A.

Allgemeiner Teil.

Ehe die Kunst, mit beweglichen Lettern (Typen) Schrift zusammenzusetzen und durch Druck zu vervielfältigen, erfunden wurde, kannte man bereits zu Ende des 13. Jahrhunderts die Vervielfältigung durch den Holztafeldruck. Derselbe ist heute noch in China in Gebrauch und besteht darin, daß Bild und Schrift in Holztafeln geschnitten und von diesen ein farbiger Abdruck genommen wird. Der Gedanke, einzelne Buchstaben in Metall zu gießen, diese zusammenzusetzen, dann nach Gebrauch wieder auseinander zu nehmen, um sie später beim Satz eines anderen Textes abermals zu verwerten, lag also nicht mehr fern. Ihn zuerst praktisch angewendet zu haben, ist unstreitig das Verdienst Gutenbergs, dessen Geburt in die letzten Jahre des 14. Jahrhunderts fällt. Als Väter der Erfindung werden noch andere Männer genannt, doch wäre es müßig, hier weiter darauf einzugehen. Als Kuriosität sei nur erwähnt, daß die Holländer im Jahre 1821 das 400jährige Jubiläum der Buchdruckerfindung*) feierten und dem angeblichen Erfinder Laurenz Janszoon (gen. Coster) in Harlem ein Denkmal errichteten.

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Im Jahre 1450 gründete Gutenberg in Mainz die erste Buchdruckerei, wozu ein reicher Bürger Namens

Die erste Buchdruckerei.

*) Wer sich eingehender informieren will, lese: Lorck's Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst. Leipzig, J. J. Weber.

Johannes Fust die Mittel lieferte. Später wurde noch ein dritter, Peter Schöffer, aus Gernsheim am Rhein, als Genosse aufgenommen und in das Geheimnis eingeweiht. Da sich Schöffer vielfache Verdienste um die Ausgestaltung des neuen Verfahrens erwarb, gab ihm Fust seine einzige Tochter zur Frau. Die Drucklegung des ersten größeren Werkes, der 42zeiligen lateinischen Bibel (der Vulgata), welche, zweispaltig gesetzt, 641 Folioblätter aufwies, erfolgte im Jahre 1455.

Erfinderlohn.

Wie alle Erfinder früherer Zeiten, wurde auch Gutenberg um den Lohn seiner Erfindung betrogen. Als die neugegründete Druckerei reichen Nutzen abzuwerfen versprach, verstand es Fust, auf Grund der gemachten Vorschüsse Gutenberg von der Geschäftsbeteiligung auszuschließen. Glücklicherweise fand der geprellte Erfinder in dem Erzbischof Adolf von Mainz einen edlen Beschützer, der ihm wahrscheinlich auch die Mittel zur Gründung einer eigenen Druckerei vorstreckte. Während der Plünderung der Stadt Mainz im Jahre 1462 durch den Erzbischof Adolf von Nassau wurden auch die Fust-Schöfferschen und die Gutenberg'schen Werkstätten zerstört. Von den dort beschäftigten Arbeitern aber gingen viele nach anderen Städten, und auf diese Art soll die Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken, verbreitet worden sein.

Ausbreitung der Buchdruckerkunst.

Dem widerspricht jedoch teilweise der Umstand, daß in Straßburg und Bamberg bereits um 1460 Druckereien bestanden, also das Geheimnis der neuen Kunst schon vorher bekannt geworden war. Fünfzig Jahre später hatte das Gutenbergsche Verfahren schon in ganz Deutschland seine Nachahmer gefunden, und nach hundert Jahren belief sich die Zahl der Druckereien in Europa bereits auf 450. Die Buchdruckerei von Anton Koburger in Nürnberg, die im Jahre 1473 gegründet wurde, beschäftigte um jene Zeit über 100 Arbeiter und druckte mit 24 Pressen. Erwähnenswert ist auch für jene Zeit

die Buchdruckerei von Hans Luft in Wittenberg, in welcher Luthers Bibelübersetzung zuerst im Druck erschien. Von dieser Ausgabe sollen 100.000 Exemplare zu Lebzeiten des Besitzers verbreitet worden sein.

Erfindungen der neuesten Zeit.

Die Erfindungen, welche in der Neuzeit auf dem Gebiete des Buch- und namentlich des Zeitungsdruckes gemacht wurden, trugen dazu bei, das Buchdruckgewerbe zur größten Blüte zu entfalten. Von diesen Erfindungen kommen die Papiermaschine, die Schnellpresse, die Stereotypie, die Rotationsmaschine für den Zeitungsdruck namentlich in Betracht. Wir unterscheiden hier zwischen Buchdruckerkunst und Buchdruckgewerbe, indem letztere Bezeichnung auf die Zeitungsdruckereien berechtigte Anwendung finden dürfte. Die verschiedenen Nummern ein und derselben Zeitung ähneln sich, wie ein Ei dem andern. Auch im Inseratenteil wird meist nach der Schablone gearbeitet, so daß von Kunst eigentlich wenig die Rede sein kann. Bei einer Zeitung ist eben die Schnelligkeit der Herstellung die Hauptsache.

Obgleich nun auch in fast allen Zeitungen die Buchdrucker**kunst** ausgeübt wird, insofern in den Druckereien der Zeitungen nebenbei künstlerisch ausgestattete Privatarbeiten angefertigt werden, können wir bei dem Zwecke dieser Arbeit auf die Buchdrucker**kunst** selber nur wenig eingehen, indem wir die **technische Herstellung** einer Zeitung flüchtig skizzieren.

Manuskript.

Das Manuskript — in der Fachsprache heißt alles, was gesetzt werden soll, Manuskript; ob es Geschriebenes oder bereits anderwärts Gedrucktes ist, bleibt sich gleich — gelangt zunächst in die Hände des Faktors, bezw. in sehr großen Zeitungen in die Hände des Oberfaktors, dem noch ein zweiter oder dritter Faktor zur Seite stehen.

Faktor.

Der Faktor [in den meisten Betrieben übernimmt für die Zeitung der Metteur (s. w. u.) diese Funktionen] hat die Verteilung der Arbeiten vorzunehmen; er ist der unmittelbare Vorgesetzte des Druckereipersonals, bestehend

aus Setzern, Maschinenmeister, Druckern, Lehrlingen und dem Hilfspersonal.

Verteilung des Manuskripts.

Der Faktor giebt also das Manuskript an die Setzer, indem er es zuvor angemessen in kleinere Partien einteilt. Nehmen wir z. B. an, der Faktor habe einen Artikel von etwa 500 Zeilen erhalten, den der Redakteur aus einer anderen Zeitung herausgeschnitten, so wird der Faktor oder Metteur nichts Eiligeres thun, als auch nun seinerseits die Scheere in die Hand zu nehmen, um den Artikel mit diesem Universalinstrument in mehrere Teile zu zerlegen, die er der Reihenfolge nach etwa mit 1, 2, 3 u. s. w. oder mit a, b, c u. s. w. bezeichnet. Ebenso ergeht es dem übrigen Manuskript, auch dem geschriebenen. Auf diese Art ist es möglich, gleich von Beginn der Arbeitszeit an, wenn das Manuskript sich erst spärlich angehäuft hat, alle Setzer zu beschäftigen. Ferner ist es weniger schwierig, noch in vorgerückter Stunde einen sehr wichtigen und eiligen Artikel aufzunehmen, zumal dann die von den Setzern bereits gelieferte Arbeit sich als ein in sich abgerundetes Ganzes darstellt, das, mit dem verspäteten Artikel zusammengenommen, ganz gut als Zeitungsnummer erscheinen kann.

Das Setzmaterial.

Um das Manuskript setzen zu können, sind viele tausende von Schriftzeichen nötig, die alle in ihre entsprechende Form gegossen sind. Untergebracht sind diese Schriftzeichen in den Schriftkästen, die, in eine große Reihe rechtwinkliger Fächer eingeteilt, die zusammengehörigen Zeichen enthalten. So befinden sich z. B. in einem Fach alle a, in einem andern alle b u. s. w., ferner haben die großen Anfangsbuchstaben, die Interpunktions- und sonstigen Zeichen alle ihre besonderen Fächer, deren man über 100 größere und kleinere, je nach dem öfteren Gebrauch der einzelnen Zeichen, zählt. Die Schriftkästen sind gewöhnlich 96 cm breit, 60 cm hoch, und die Tiefe der einzelnen Fächer beträgt 34 mm. Dadurch, daß die Kästen auf Regalen aufgestellt sind, welche die Gestalt von Stehpulten haben, ist es den Setzern ermöglicht,

jeden Buchstaben mit Leichtigkeit zu erreichen. Die beim Zeitungsdruck am meisten zur Verwendung kommenden Schriftarten sind Borgis (verstümmelt aus Bourgeois), Corpus und Petit.

Zum Setzen sind weiter noch der Winkelhaken und die Setzlinie erforderlich. Der Winkelhaken hat die Form eines deckellosen Kästchens, an welchem die eine Längswand fehlt und dessen untere Fläche 38 mm breit und deren Seitenwände 19 mm hoch sind. Er ist ganz aus poliertem Eisen-, Nickel- oder Messingblech hergestellt. Die eine Längsseite und die eine Breitseite bilden zusammen einen rechten Winkel; die zweite Breitseite (der Schieber) steht parallel zur ersten Breitseite und kann in beliebige Entfernung geschoben und durch Schraubenvorrichtung befestigt werden. Auf diese Weise wird die Länge, welche die einzelnen Zeilen haben sollen, im voraus fixiert. Die Setzlinie muß genau in den Winkelhaken passen und dient als Rückwand der neu zu setzenden Zeile.

Das Setzen.

Der Setzer steht vor dem Setzkasten und hält in der linken Hand den Winkelhaken mit der Setzlinie; das Manuskript ist durch geeignete Vorrichtung (Tenakel) so auf dem Setzkasten befestigt, daß der Setzer es bequem lesen kann, ohne beim Zulangen nach den einzelnen Buchstaben irgendwie gehindert zu sein. Nachdem der Setzer einen Satz gelesen, sucht er ihn im Winkelhaken von rechts nach links zusammenzusetzen, indem er in der entsprechenden Reihenfolge die Buchstaben und zwar verkehrt (z. B. ɀ) aufstellt. Um den Zwischenraum zwischen den einzelnen Wörtern größer erscheinen zu lassen, als zwischen den einzelnen Buchstaben, bedient sich der Setzer der sogenannten Halbgevierten, die halb so breit wie der breiteste Buchstabe m, durch ihre geringere Höhe beim Drucken nicht sichtbar werden. Für enger gehaltenen Satz hat man auch Drittelgeviert und noch feinere „Spatien"*), um die Interpunktionszeichen

*) Die Einzahl des Wortes heißt „Spatium".

in einen gewissen Abstand von dem letzten Buchstaben des Wortes bringen zu können. Soll ein Wort oder ein ganzer Satz hervorgehoben werden (ein Fall, bei dem wir in der geschriebenen Schrift das Unterstreichen anwenden), so werden zwischen die sämtlichen Buchstaben Spatien gesetzt; das Wort oder der Satz werden dadurch auffälliger, sie sind, wie der technische Ausdruck lautet, gesperrt oder spationiert. Ist eine Zeile, der Länge des Winkelhakens gemäß, zu Ende gesetzt, so ist sie noch nicht fertig, denn selten wird das Gesetzte gerade ausreichen, um die Zeile so zu füllen, daß sie fest steht. Um dies zu bewerkstelligen werden Spatien an geeigneten Stellen eingefügt, bis die Zeile innerhalb des Winkelhakens eine feststehende Wand bildet. Dies nennt man Ausschließen. Hierauf wird die Setzlinie herausgehoben und vor die fertige Zeile gestellt, so daß sie nunmehr für die neu zu setzende Zeile die Rückwand bildet. Hat der Setzer den Winkelhaken voll, d. h. etwa ein Dutzend Zeilen abgesetzt, so nimmt er sie alle auf einmal mittels der Setzlinie aus dem Winkelhaken (eine Manipulation, zu der eine gewisse Geschicklichkeit erforderlich ist) heraus und stellt sie auf das „Schiff“. Der Satz wird alsdann mittels eines Schwammes genäßt, wodurch ein festeres Zusammenhalten der einzelnen Teile erzielt wird.

Sperren des Satzes.

Ausschließen des Satzes.

Das Zusammenstellen des Satzes.

Die Schiffe bestehen gewöhnlich aus einer länglichen Zink- oder Eisenplatte mit glattgeschliffener Oberfläche, deren zwei Längsseiten und eine Breitseite mit Randleisten abgeschlossen sind. Die vierte Seite ist offen. In großen Zeitungen bildet die Zahl dieser Schiffe eine stattliche Flotte, die gleichsam in Paradeaufstellung vor Anker liegt. Was jedes Schiff aufnehmen soll, das hat der Faktor bezw. Metteur bereits mit Kreide auf dem Rande desselben angemerkt. Wir finden da vor allem sämtliche Rubriken der Zeitung vertreten, als da sind: Politik, Lokales, Vermischtes, Sport und Jagd, Musik und Theater,

Feuilleton, Koursberichte, Handelsteil u. s. w. u. s. w. Für die größeren Artikel ist ebenfalls ein eigenes Schiff reserviert. Wie wir bereits oben gesehen haben, wurde ein größerer Artikel von dem Faktor bezw. Metteur in mehrere Stücke zerlegt, nummeriert und dann zum Setzen verteilt. Auf dem Schiff hat der Faktor bezw. Metteur, den ausgegebenen Stücken entsprechend, mit Kreidestrichen Felder markiert und nummeriert. Ist nun z. B. der Setzer, welcher das dritte Stück erhalten hat, zuerst mit seiner Arbeit fertig geworden, so schiebt er sein Stück auf das dritte Feld; ebenso machen es die anderen mit ihren Stücken, indem sie den fertigen Satz stets auf das für ihren Teil reservierte Feld einstellen. Sind die Stücke, welche die einzelnen Setzer zu einem Manuskript zu liefern haben, besonders groß, so kann natürlich auch für jedes Stück ein ganzes Schiff reserviert sein, oder sonst eine andere zweckentsprechende Einteilung getroffen werden. Immerhin muß alles so eingeteilt sein, daß eine leichte Orientierung möglich ist, um Satz-Verhebungen, wie der technische Ausdruck lautet, zu vermeiden.

Korrekturbogen.

Ist ein Schiff vollgesetzt, so wird der Satz mit einer Schnur fest umbunden, herausgenommen und die Schrift auf einen Streifen Papier abgedruckt. Dies geschieht mittels einer Handpresse, ähnlich den Kopierpressen; in kleineren Druckereien wird dagegen meist ein sogenannter Bürstenabzug gemacht, indem die Schrift erst mit einer Farbwalze überfahren, dann ein entsprechend großes Stück angefeuchtetes Papier aufgelegt und mit einer Bürste abgeklopft wird. Nimmt man nun den Bogen weg, so befindet sich die Schrift in das Papier eingedrückt, doch liefert dieses Verfahren undeutlichere Abzüge, als der Gebrauch einer Presse.

Korrektur des Satzes.

Der Abzug, die sog. Fahne, wandert mit dem zugehörigen Manuskript in die Hände des Korrektors, der etwa vorhandene Fehler anmerkt, welche der Setzer

dann zu korrigieren hat. Zur Korrektur des Satzes bedient sich der Setzer einer Ahle oder einer Pinzette, mit deren Hilfe er die falschen Buchstaben und Worte heraushebt und die richtigen dafür einfügt. Beschädigte Buchstaben und solche, deren Bild nach dem Drucke schwer zu erkennen ist, werden, wie die technische Bezeichnung lautet, in das Zeug geworfen. Diesen Ausschuß nehmen die Gießereien in Gegenrechnung und zwar zum Preise von 30 bis 36 Mk. pro 50 Kilo. Vielfach sind die zu machenden Korrekturen sehr zeitraubend, namentlich wenn nachträglich noch Worte oder Sätze einzuschieben sind.

Metteur. Ist die Korrektur beendet, so kann der Metteur, welcher aus dem vorhandenen Satz die einzelnen Seiten (Kolumnen) der Zeitung zusammenzustellen hat, in Funktion treten. Der Metteur hat, wie wir oben gesehen haben, das Manuskript verteilt und zwar so, daß diejenigen Seiten, welche er zuerst umbrechen muß, auch zuerst fertig werden. Zu allerletzt kommt die Seite dran, welche die neuesten Nachrichten, Telegramme und Kursberichte enthält. Jede Seite wird mit einem verstellbaren Rahmen umgeben und mittels Schraubenvorrichtung fest eingeschlossen; eine solche Seite hat oft das Gewicht von einem Zentner und mehr, je nach ihrer Größe.

Revision. Von der fertigen Seite werden sodann nochmals ein oder mehrere Abzüge genommen, von denen einer abermals in die Hände des Korrektors wandert. Dieser vergleicht den „Revisionsbogen“ mit den auf den Fahnen gemachten Korrekturen und konstatiert, ob alle Korrekturen richtig ausgeführt sind. Ebenso erhält meist der Redakteur einen solchen Bogen, um zu sehen, inwiefern der Metteur seinen Intentionen bezüglich der Einteilung des Stoffes gerecht geworden ist. Auch hier sind Aenderungen nicht gar zu selten; oft muß eine Notiz, die aus irgend einem Grunde nicht zulässig, aber in der Eile mit durchgeschlüpft ist, nachträglich noch aus der

Form herausgenommen und durch etwas Anderes ersetzt werden.

Der Speck.

Zu diesem Zwecke hat der Metteur immer Vorrat von kleineren Notizen, die nicht veralten, den sog. Speck. Es ist klar, daß das Manuskript niemals so genau abgezirkelt werden kann, als der vorhandene Raum es gerade erfordert. Stets wird der Metteur es daher einzurichten suchen, mehr Manuskript zu erhalten, als er durchaus braucht, um im Notfalle stets versorgt zu sein. Um diesen Speck besteht zwischen Redakteur und Metteur ein kleiner Krieg; denn es liegt im Interesse des Redakteurs, der das Ansehen der Zeitung wahren möchte, das Einschmuggeln allzu veralteter Speckstückchen, die der Metteur zum Ausfüllen benutzt, noch bei Zeiten zu verhindern. In den meisten Fällen geht jedoch aus diesen Kämpfen der Metteur als Sieger hervor, indem er an die letzte Instanz, den Verleger, appelliert. Diesen gewinnt der Metteur fast stets durch den Hinweis, daß der Satz nun einmal da ist und die geleistete Arbeit den Setzern bezahlt werden muß.

Bezahlung des Setzers.

Die Bezahlung der Zeitungssetzer geschieht in den meisten Geschäften (gegenwärtig $^2/_3$ aller Druckereien) nach dem „Tarif", welcher zwischen den Buchdruckereibesitzern und dem Verband der deutschen Buchdruckergehilfen ein für allemal festgesetzt ist. Für verschiedene Städte, in denen die Lebensmittel teurer sind, werden sog. Lokalzuschläge gewährt. Nach dem Tarife werden für die gewöhnliche Zeitungsschrift (Corpus, Borgis und Petit) 34 Pf. für je tausend Buchstaben berechnet. Ein guter Setzer kann hierbei Mk. 30 und mehr die Woche verdienen. Der Durchschnittsverdienst eines Setzers beträgt etwa 25 Mk. die Woche, das Minimum 21 Mk. bei täglich neunstündiger Arbeitszeit.

Der Accidenzsetzer.

Anders verhält es sich mit den Annoncensetzern, die eine mehr qualitative Arbeit liefern und daher in „gewissem Gelde" stehen. Der Accidenzsetzer muß die Absicht

des Auftraggebers, die in den Vorlagen oft nur schlecht angedeutet ist, erfassen und in geschmackvoller Weise ausführen können. Das Material, mit welchem der Accidenzsetzer arbeitet, ist bei weitem mannigfaltiger, als das des Textsetzers. Es werden eine große Anzahl Zier- und Titelschriften, Einfassungen, Verzierungen, Vignetten und Linien von ihm verwendet, welche der Textsetzer überhaupt niemals nötig hat. Das eigentliche Können des Accidenzsetzers bewährt sich vornehmlich bei der Ausführung kunstvoll ausgestatteter Privatarbeiten, da im Annoncensatz einer Zeitung ebenfalls mehr die Schnelligkeit als die Qualität der Leistung geschätzt wird.

Die Setzmaschine.

Seit den vierziger Jahren bereits hat man es versucht, die Setzmaschine einzubürgern, doch sind mit wenig Ausnahmen alle Versuche bis jetzt gescheitert. Solche Versuche sind nicht allein, wie meist angenommen wird, nur in Amerika, England und Deutschland gemacht worden, sondern in fast allen zivilisierten Ländern, aber überall mit wenig positivem Erfolge. Vor allem fällt bei Anschaffung einer Setzmaschine der Kostenpunkt erheblich in Betracht, der an und für sich schon ein kleines Kapital repräsentiert, dazu kommt, daß für jede Schriftgattung eine andere Kanalleitung nötig ist. Die Setzmaschine hat nämlich große Aehnlichkeit mit der Schreibmaschine; sie besitzt wie diese (nach dem fast durchgängig zu Grunde gelegten Prinzip) eine Klaviatur. Durch diese Klaviatur werden die einzelnen Kanalleitungen je nach Bedürfnis geöffnet, so daß jedesmal der gewünschte Buchstabe herausgleitet und dabei genau an die Stelle zu sitzen kommt, wo er dem Manuskript nach hingehört. Etwaige Verstopfung eines der Kanäle verursacht aber oft große Zeitverluste. Auch der Umstand, daß außer dem Setzer, der die Maschine bedient, noch ein anderer Setzer zum regelmäßigen Zeilenmachen, sowie zum Einsetzen mancher Schriftzeichen, welche bei der Maschine nicht vorgesehen sind, benötigt wird, macht das Arbeiten komplizierter, als

es bei einer Maschine der Fall sein sollte. Hierdurch wird die Leistungsfähigkeit der Maschine, welche den Handsatz um das fünf- und sechsfache an Schnelligkeit übertrifft, stark beeinträchtigt. Immerhin haben für einfachen, fortlaufenden Satz gegenwärtig die Setzmaschinen in großen Zeitungen wiederholt Aufnahme und Verwendung gefunden. Am häufigsten findet man die Kastenbein'sche, die Delcambre'sche, die Fraser'sche und die Thorne'sche Setzmaschine, zu denen auch Ablegemaschinen gehören, vertreten.

Das Ablegen.

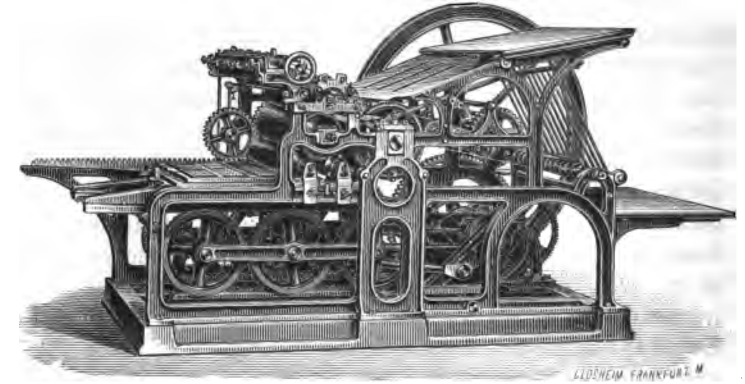
Damit sind wir bei einer neuen Thätigkeit des Setzers angelangt, dem Ablegen. Alles, was der Setzer gesetzt hat, muß er auch, nachdem die Zeitung gedruckt bezw. stereotypiert ist, wieder ablegen, d. h. er muß die einzelnen Buchstaben und sonstigen Zeichen in die für sie bestimmten Fächer zurückwerfen, z. B. alle a in das Fach für diesen Buchstaben, alle b ebenfalls in das Fach für diesen Buchstaben u. s. w.. Dabei geht der Setzer folgendermaßen zu Werke: Nachdem der Satz mit Wasser angefeuchtet worden, hebt er mit Hilfe des Ablegespahns ein Stück Satz aus der Form heraus und hält ihn zwischen Daumen und Mittelfinger der linken Hand, sodaß die Schrift selber frei liegt. Mit dem Zeigefinger und Daumen der rechten Hand nimmt er sodann von der obersten Zeile einige Worte weg, liest sie durch und wirft die Buchstaben und Zeichen der Reihe nach in die entsprechenden Fächer hinein. Die ganze Prozedur geht in einer für den Laien fast unglaublichen Schnelligkeit vor sich, da der Setzer gewöhnlich in derselben Zeit dreimal soviel abzulegen als zu setzen imstande ist. Die Folgen von Unachtsamkeit hat der Setzer selber zu tragen, insofern er dann beim Setzen öfter falsche Buchstaben aus den Fächern langt und dadurch Zeit verliert, daß er sie in das richtige Fach zurückwerfen muß. Merkt er den falschen Buchstaben nicht bereits beim Setzen, so wird dieser vom Korrektor angestrichen. Für den Zeitverlust, welchen

selbstverschuldete Korrekturen verursachen, erhält aber der Setzer keine Vergütung.

Das Drucken der Zeitung.

Das Drucken wird bei Zeitungen mit kleinerer Auflage auf der einfachen Schnellpresse, bei Zeitungen mit größerer Auflage auf der Rotationsmaschine bewerkstelligt.

Schnellpresse. Der Erfinder der Schnellpresse*) war ein deutscher Buchdrucker aus Eisleben, Friedrich König (gest. 1833). König ging, da er in Deutschland bei den damaligen



Schnellpresse mit Handbetrieb
der Maschinenfabrik König & Bauer, Oberzell, Würzburg.

Kriegszeiten für seine Idee keine Unterstützung fand, nach England, wo er mit Hilfe einiger reicher Buchdrucker und Buchhändler die erste Schnellpresse konstruierte. Später kam er nach Deutschland zurück und gründete in Gemeinschaft mit dem Mechaniker Bauer im Jahre 1818 die noch heute bestehende renommierte Maschinenbauanstalt König und Bauer, Kloster Oberzell bei Würzburg.

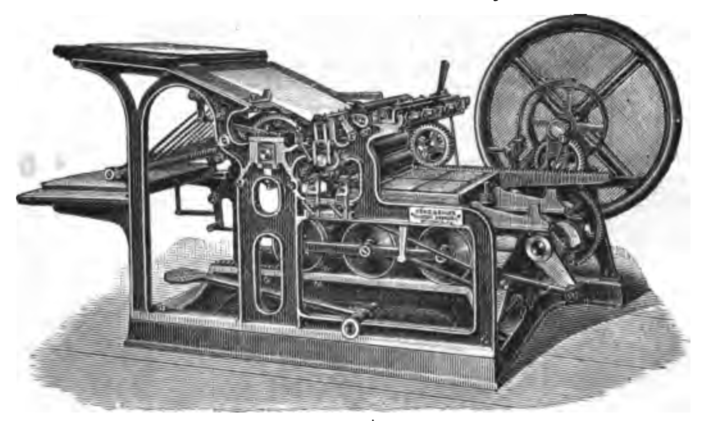
Bei der einfachen Schnellpresse**) (Preis 4000 bis 5000 Mark) werden die Zeitungsbogen von den Anlegern

---

*) Vergl. „Die Schnellpresse". Hilfsbuch für Maschinenmeister. Leipzig, Waldow. 1893

**) Näheres darüber findet sich in jedem Konversations-Lexikon. Vergl. auch: Die Schnellpresse. Leipzig, Waldow, 1872.

oder Punktierern, wie ihre Bezeichnung lautet, einzeln auf einer Art Vorrichteplatte „angelegt". Die im Gang befindliche Maschine erfaßt mittels der Greifer den Bogen, Walzen führen ihn über die Schrift hinweg, bis er schließlich bedruckt auf der entgegengesetzten Seite herauskommt. Da die Bogen immer nur auf einer Seite bedruckt werden, so müssen sie zweimal „angelegt" werden. Die Bedienung der Schnellpresse besorgt der Maschinenmeister, welcher die Leitung auch mehrerer Pressen übernehmen



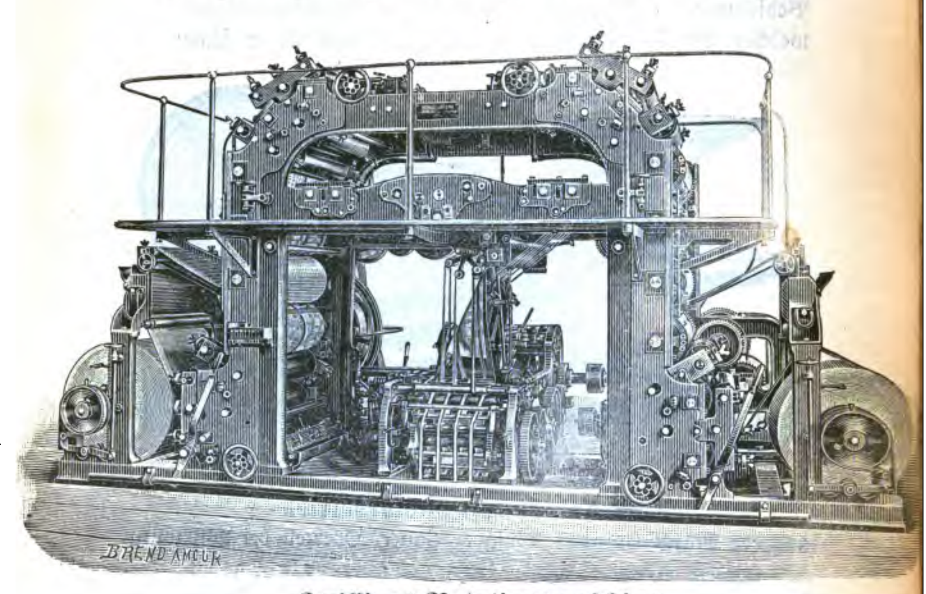
Schnellpresse mit Motorbetrieb
aus der Maschinenfabrik König & Bauer, Oberzell bei Würzburg.

kann, da er als Hilfspersonen die Anleger zur Verfügung hat. Die treibende Kraft (früher der Raddreher) wird jetzt fast überall durch Gasmotore gewonnen. Auf der Schnellpresse können in der Stunde kaum mehr als 1800 Exemplare gedruckt werden, infolgedessen eignet sie sich, wie schon oben erwähnt, nur für Zeitungen von verhältnismäßig geringer Auflage.

Stereotypie.

Für Zeitungen mit größerer Auflage hat fast überall die Rotationsmaschine Eingang gefunden. Sie erfordert jedoch ein vorheriges Stereotypieren des Satzes, welches

bei den Zeitungen durch die „sehr einfache Papierstereotypie*) erreicht wird. Ein von den Fabriken fertig geliefertes Papierpräparat, die sogenannte Matrize, wird auf die Schrift einer Zeitungsseite aufgelegt und, ähnlich wie bei Gewinnung der Korrekturabzüge, mit einer Bürste „abgeklopft", bis in der Matrize sämtliche Umrisse des Satzes klar hervortreten. Mit Hilfe



Zwillings-Rotationsmaschine
aus der Maschinenfabrik König & Bauer, Oberzell bei Würzburg.

dieser Matrizen werden dann die Druckplatten gegossen, für jede Seite der Zeitung eine besondere. Die fertigen Platten haben die Form eines der Länge nach gespaltenen Hohlcylinders und zwar so, daß sie genau auf die Walzen der Rotationsmaschine passen. Dieser Unterschied im

*) Vergl. „Anleitung zur Gyps- und Papierstereotypie." Leipzig, Waldow, 1894.

System der Rotationsmaschine von dem der Schnellpresse, wo der Druck mit flachen Druckformen erzielt wird, ist auch der Grund, weshalb hier ein Stereotypieren des Satzes unerläßlich ist.

Der Rotationsdruck.

Das Papier, welches beim Rotationsdruck*) zur Verwendung kommt, ist das sog. endlose; es bildet eine Rolle von 6000 bis 8000 m Länge. Das Papier ist um eine eiserne Spindel gewickelt, welche in die Maschine eingefügt wird. Beim Gang der Maschine wickelt sich das Papier ab, ähnlich wie bei der Nähmaschine sich das Garn abrollt. Das exakte Arbeiten der Maschine hängt wesentlich von der gleichmäßigen und unbehinderten Abwickelung des Papiers ab. Gleich einem Wasserfalle stürzt dasselbe zwischen die Walzen, um bedruckt, beschnitten und gefalzt fortgesetzt als fertige Exemplare ausgeworfen zu werden. An den Maschinen sind noch sogenannte Sammelapparate angebracht, in welche die einzelnen Exemplare hineingleiten; ist die Zahl 50 voll, so ertönt jedesmal ein Klingelzeichen, worauf der vorhandene Pack Zeitungen schnell weggenommen und zur Expedition weitergegeben wird. Eine Rotationsmaschine liefert pro Stunde 12.000 bis 18.000 Exemplare, so daß die durch das Stereotypieren des Satzes verlorene Zeit in kürzester Frist wieder eingeholt ist. Der Preis einer Maschine stellt sich mit Anlage je nach ihrer Leistungsfähigkeit auf 12.000 bis 50.000 Mk.

Das Falzen und die Expedition.

Das Falzen ist ein wichtiger Teil der Expedition, selbst da wo Falzapparate vorhanden sind und die einzelnen Exemplare die Maschine bereits gefalzt verlassen. Unter Falzen versteht man nicht nur das Umbiegen eines Bogens zur Form zweier halben Bogen und die Umbiegung beider zur üblichen Viertelbogenform, in welcher die Zeitungen verausgabt werden, man versteht darunter

*) Ausführliches darüber findet sich in dem Buche von Otto Pilz, Leipzig, Waldow, 1893.

auch das Einlegen der verschiedenen Beilagen, seien es nun Unterhaltungsbeilagen oder Reklamen. Für eine große Zeitungsauflage ist daher schon eine ganz beträchtliche Anzahl Falzer nötig, eine Beschäftigung, zu der alle verfügbaren Hilfskräfte herbeigezogen werden. Für das Einlegen von Reklamen werden für je tausend Exemplare etwa 3 bis 5 Mk. berechnet. Erst nachdem es gefalzt worden, ist ein Zeitungsexemplar zur Ausgabe fix und fertig. Schon während des Falzens haben die Austräger und Austrägerinnen, welche die Stadtabonnenten versorgen, die ihnen zukommende Anzahl Exemplare abgeholt. Für die Postabonnenten ist die Expedition komplizierter, da, um unliebsamen Aufenthalt auf der Post zu vermeiden, alle Zeitungen, welche für ein und denselben Ort bestimmt sind, in ein Packet mit der Aufschrift des betreffenden Ortes zusammengerollt werden.

In jedem geordneten Staatswesen, an welchem die Allgemeinheit irgendwelchen Anteil hatte, war man sicher schon frühe dahin gekommen, öffentliche Bekanntmachungen einzuführen. Diese konnten, so lange das Lesen und Schreiben noch wenig verbreitet war, anfangs natürlich bloß mündliche sein, indem sie z. B. durch Herolde kundgethan wurden. In manchen Orten ist es ja auch heute noch üblich, daß eine Nachricht, die einem größeren Kreise des Gemeinwesens bekannt gemacht werden soll, wie der Ausdruck lautet: ausgeschellt wird. Politische Angelegenheiten dagegen konnten in Volksversammlungen zur Sprache gebracht werden.

Entstehung der Zeitungen.

Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen, welche sich als Vorläufer unserer Zeitungen auffassen lassen, sind die Annales maximi. Bald nach der Gründung Roms wurde nämlich der Oberpriester verpflichtet, die jährliche Chronik der Stadt auf ehernen Tafeln aufzuzeichnen und öffentlich auszustellen. Ein Fortschritt hierin wurde erst durch Julius Cäsar im Jahre 50 vor Christi Geburt durch Herausgabe täglicher Publikationen über die Verhandlungen im Senat, denen amtliche und Familiennachrichten beigefügt waren, die sogenannten Acta populi Romani diurna, eingeführt. In China begründete im Jahre 1366 Hongwu, der erste Kaiser der Mingdynastie, fortlaufende Anzeigen von Hof- und Staatsereignissen, die noch heute in Peking erscheinen.

Die erste europäische Zeitung.

Die erste chinesische Zeitung.

Aus Deutschland, sowie den anderen Staaten, welche jetzt an der Spitze der Zivilisation marschieren, ist von

derartigen Publikationen vor Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg so gut wie nichts bekannt. Daß wichtige Ereignisse auch in diesen Ländern vor Entstehung der Zeitungen aufgezeichnet wurden, ist selbstverständlich, doch dienten diese Aufzeichnungen mehr als Anhaltspunkte für spätere Geschlechter, sie waren nichts weiter als Chroniken. Ursprünglich hieß das deutsche Wort „Zeitung" so viel wie „Ereignis"; erst im 16. Jahrhundert erhielt das Wort die heute geläufige Bedeutung „Nachricht". Derartige Nachrichten waren anfangs bloß Flugschriften. Wohl hatten sie bereits das eine mit unseren jetzigen Zeitungen gemein, daß sie nämlich neue Geschehnisse möglichst bald einem größeren Leserkreise bekannt gaben, aber das hauptsächlichste Merkmal: das periodische Erscheinen solcher Mitteilungen fehlte noch.

Definition des Wortes Zeitung.

Gazette.

In Venedig wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschriebene Nachrichten veröffentlicht, welche an öffentlichen Orten gegen Zahlung einer Münze, die gazeta genannt wurde, zugänglich waren. Von dieser Münze wurde die Bezeichnung auf das Objekt selbst übertragen; eine Bezeichnung, die noch heute in Frankreich, England und Spanien für Zeitungen gang und gäbe ist.

Weitere Entwickelung der Zeitungen.

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg war das Haupthindernis, welches sich der Entwickelung der Zeitungen entgegengestellt hatte, glücklich beseitigt, indem jetzt wichtige Neuigkeiten durch Vervielfältigung einem möglichst großen Leserkreis zu verhältnismäßig billigem Preise zugänglich gemacht werden konnten. An Stoff fehlte es damals nicht. Die Entdeckungsfahrten des Bartholomeus Diaz, der im Jahre 1466 zum erstenmale Afrika umschifft hatte, eines Vasco da Gama, der den östlichen Seeweg nach Ostindien erschloß, die Welt-Umsegelung Magelhaens (1520), sowie namentlich die Entdeckung Amerikas durch Columbus und die darauf folgenden fast fabelhaften Eroberungszüge der Spanier

(Cortez und Pizarro) auf dem neuentdeckten Continente boten des Interessanten mehr als genug.

Bemerkenswert ist unter den damaligen „Zeitungen" jene, deren Herausgabe Lord Burleigh, der Vertraute der Königin Elisabeth, veranlaßte, als Spanien im Jahre 1588 mit seiner Kriegsflotte, der „Armada", das Land bedrohte.

Periodisch erscheinende Zeitungen.

Allen diesen „Preßerzeugnissen" fehlte jedoch immer noch das Hauptmerkmal unserer heutigen Zeitungen, das regelmäßige Erscheinen. Es lag dies vielfach an der Art und Weise, wie Schriften damals vertrieben wurden. Der Buchhandel war in Deutschland, ebenso wie in anderen Ländern fast ausschließlich an die Abhaltung der Messen gebunden. Infolgedessen kam auch die erste periodisch erscheinende Zeitung an einer dieser Messen in Frankfurt a. M. heraus. Da die Frankfurter Messen zweimal im Jahre, im März und September stattfanden, so waren diese „Frankfurter Meßrelationen" Halbjahrsschriften, die übrigens bald zahlreiche Nachahmungen fanden.*)

Vertrieb der Zeitungen durch die Post.

Alsbald fing nun auch die Post an, sich mit dem Vertriebe der Zeitungen zu befassen, doch waren die damaligen und späteren Postverhältnisse wenig geeignet, einen Aufschwung des Zeitungswesens zu begünstigen. So brauchte noch zu Schiller's Zeit eine zur Post gegebene Zeitung vier volle Tage, ehe sie von Weimar nach Rudolstadt gelangte. Auch der Bezugspreis der Zeitungen war noch ein ziemlich hoher, obgleich die damaligen Blätter in der Regel nur ein sehr kleines Format hatten und wenig Text brachten.

Die ältesten bestehenden Zeitungen.

Von den jetzt noch bestehenden Zeitungen ist die „Magdeburger Zeitung", die im Jahre 1626 unter dem Titel „Wöchentliche Zeitungen" gegründet wurde, die älteste. Bald darauf erschien die „Kölnische Zeitung",

*) Wir unterlassen eine ausführliche Aufzählung, indem wir zwecks weiterer Information auf die Arbeit von Arnold: „Das deutsche Zeitungswesen in seiner Entwickelung" hinweisen: Leipziger Miniatur-Bibliothek N. 120.

anfangs als „Kaiserliche Reichs-Oberpostamtszeitung", später noch unter anderen Titeln, ehe sie ihre heutige Bezeichnung annahm. Die erste Deutsche Tageszeitung war die „Leipziger Zeitung", die mit dem Jahre 1660 zu erscheinen begann. Der Titet lautete im schwülstigen Stile jener Zeit: „Erster Jahrgang der Täglich neu umlauffenden Kriegs- und Welthändel oder zusammengetragene unparteyliche Nouvelles. Wie sich die — Im Jahre 1660 — in vnd außer der Christenheit begeben — vnd — von Tagen zu Tagen in Leipzig — schriftlich eingekommen. In guter Ordnung vnd einem vornehmlichen Stilo nebst einem Register unter Churfl. Durchl. zu Sachsen gnädigster Freiheit also kolligiert vom Thimotheo Hitzchen, Lips. Not. P. C."

Epochemachende Zeitungen.

Einen sichtlichen Aufschwung nahm das Zeitungswesen erst im 18. Jahrhundert. „Der Hamburger Correspondent" (1710), die „Vossische Zeitung" (1722), die „Schlesische Zeitung" (1742) und die „Augsburger Allgemeine Zeitung" (1798), die damals gegründet wurden, waren für die Entwickelung des Journalismus von großer Bedeutung, indem sie sich bestrebten, durch regelmäßige und gute Originalberichte ihre Leser zweckentsprechend zu informieren. Unglücksfälle und sonstige Neuigkeiten in Stadt und Land wurden gewissenhaft verzeichnet, auch der Inseratenteil gewann bereits einen beträchtlichen Umfang.

Zweck der Zeitungen.

Der Zweck der Zeitungen war damals ausschließlich, über neue Ereignisse zu berichten und über die bestehenden Verhältnisse die Anschauungen zu klären, überhaupt Aufklärung zu verbreiten. Neuerdings haben sich diese Gesichtspunkte vielfach verschoben, da dem Leser, der Aufklärung sucht, diese in den Zeitungen oft wenig genug geboten wird. Wir werden hierauf später noch ausführlicher zurückkommen.

Die Zensur.

Die Zeitungen, welche meist für Aufklärung, also auch für den Fortschritt in der Entwickelung des Staats-

wesens eintraten, kamen bald mit den herrschenden Mächten in Konflikt, die sich durch Einführung der Zensur vor der „drohenden Gefahr" zu schützen suchten. Bevor die Zeitungen in Druck kamen, mußten Abzüge dem staatlichen Zensor vorgelegt werden, der dann darüber entschied, was zur Veröffentlichung geeignet war und was nicht. In Deutschland, wo bereits in der Bundesakte vom 8. Juni 1815 (Artikel 18) Preßfreiheit verheißen worden, wurde die Zensur erst 1848 definitiv abgeschafft. Gegenwärtig besteht sie für Zeitungen nur noch in Rußland.

Konzessionen und Kautionen.

Nach Aufhebung der Zensur — ein Zugeständnis, das die Regierungen der öffentlichen Meinung nur widerwillig gebracht hatten, — fanden die Behörden andere Mittel, das Emporblühen der Presse zu unterbinden. Bereits im Jahre 1849 wurde die Herausgabe politischer Zeitungen von einer Konzession abhängig gemacht, die natürlich nur Blättern mit regierungsfreundlichem Programm gewährt wurde. Das Gesetz über das Postwesen vom 5. Juli 1856 beseitigte jedoch diesen Hemmschuh und sicherte den Zeitungen unbeschränkten Postdebit und einheitliche Gebührensätze. Weitere Mittel, das Emporblühen der Zeitungen zu unterbinden, waren die Zeitungskaution — sie belief sich für täglich erscheinende Zeitungen auf 15000 Mk. — und die Stempelsteuer. Letztere betrug für jedes Exemplar einen Thaler pro Jahr. Das Preßgesetz vom 7. Mai 1874 hob auch diese Institutionen allzu großer staatlicher Fürsorge wieder auf.

Verbesserung des Postverkehrs.

Bereits im Jahre 1850 waren durch den deutsch-österreichischen Postvereinsvertrag*) unmittelbare Bezugswege für das Abonnieren auf Zeitungen geschaffen worden. Den weitesten Spielraum zum Ausbreiten einer Zeitung bot jedoch erst der Weltpostverein**), der

*) Vergl. Hartmann: „Entwicklungsgeschichte der Posten".
**) Vergl. Veredarius: „Weltpost".

am 9. Okt. 1874 auf dem Berner internationalen Postkongreß angebahnt im Jahre 1878 seine jetzige Gestalt erhielt und auch die regelmäßige und schnelle Berichterstattung den Zeitungen wesentlich erleichterte.

Statistisches. Das Deutsche Reich zählt gegenwärtig 1884 Verlagsorte, in denen fast 8000 Zeitungen und Zeitschriften erscheinen*), darunter im Jahre 1898 Berlin mit 838, Leipzig mit 381, München mit 184, Stuttgart mit 124, Hamburg mit 117, Dresden mit 111, Frankfurt a. M. mit 71, Breslau mit 64, Hannover mit 54, Köln mit 45 und Nürnberg mit 44 Zeitungen. Die Zeitungspreisliste vom Jahre 1824 wies nur 843 Zeitungen auf, gewiß ein gewaltiger Unterschied.

In den „Jahrbüchern für National-Oekonomie und Statistik" findet sich eine interessante „statistische Untersuchung über die Presse Deutschlands" von Hjalmar Schacht. Der Verfasser hatte sich die Aufgabe gestellt, eine Statistik der Zeitungsblätter herzustellen und die allgemeinsten wirtschaftlichen Beziehungen im Zeitungswesen klarzulegen. Für den Begriff „Zeitung" ist das Merkmal, daß das Blatt wesentlich dem Nachrichtenverkehr dient, dem Verfasser das Entscheidende. Es blieben deshalb bei der Untersuchung „aus prinzipiellen Gründen" die belletristischen, sowie die wissenschaftlichen und Fach-Zeitschriften unberücksichtigt; außerdem wurden noch „aus technischen Gründen" die sogenannten Zeitungs-Korrespondenzen, die Konzert-, Theater- und Zwischenakt-Zeitungen, die sogenannten Saison-Zeitungen und die seltener als einmal wöchentlich erscheinenden Blätter außer Betracht gelassen. Die Studie weist auf den 1. Juli 1897 3405 Zeitungen in Deutschland nach; diese 3405 Zeitungen verteilen sich auf 1884 Verlagsorte. Von letztern entfielen auf Preußen 1039, Bayern 231, Sachsen 155, Württemberg 102, Baden 71, Elsaß-

*) Vergl. Arnold: „Das deutsche Zeitungswesen".

Lothringen 33, thüringische Staaten 82, Hessen 57, Freie Städte 7, beide Mecklenburg 49, Braunschweig 17, Oldenburg 13, Anhalt 15, beide Lippe und Waldeck 13. — Bezüglich der Größe der Verlagsorte wird erwähnt, daß nicht weniger als 177 unter 2000 Einwohner hatten. — Es kommt auf je eine Zeitung folgende Einwohnerzahl: in Preußen 16.082, Bayern 14.584, Sachsen 14.797, Württemberg 13.513, Baden 13.583, Elsaß-Lothringen 29.836, thüringische Staaten 10.341, Hessen 12.370, Freie Städte 31.032, beide Mecklenburg 9333, Braunschweig 13.562, Oldenburg 16.261, Anhalt 11.270, beide Lippe und Waldeck 12.263, im ganzen Reich 15.354. — Unter den 3405 Zeitungen sind 68 fremdsprachliche, nämlich 3 litauische, 39 polnische, 7 französische und 19 dänische. — 367 Zeitungen erscheinen 1 Mal, 654 2 Mal, 1018 3 Mal, 88 4 Mal, 13 5 Mal, 1024 6 Mal, 82 7 Mal, 1 11 Mal, 64 12 Mal, 15 13 Mal, 1 14 Mal, 9 18 Mal, 1 19 Mal (Frankf. Ztg.) in der Woche. — 98 Zeitungen nehmen ihr Personal auch des Sonntags-Nachts in Anspruch. — Die Auflagehöhe ist für das ganze Reich im Durchschnitt 3660, für Preußen 3766, Bayern 3365, Sachsen 4201, Württemberg 3911, Baden 3115, Elsaß-Lothringen 4118, thüringische Staaten 1751, Hessen 2935, Freie Städte 16.867, beide Mecklenburg 16 555, Braunschweig 3277, Oldenburg 4367, Anhalt 3674, beide Lippe und Waldeck 2260. — Ein Viertel etwa aller Zeitungen haben eine Auflage von 500 bis 900 Exemplaren; beinahe die Hälfte erreicht eine Auflage von 900 bis 3000; etwa 10 pCt. haben über 7000 Exemplare; vereinzelt sind höhere Auflagen.

Nach Parteien gruppiert hat (siehe Tabelle nächste Seite)

	Reg.=Blätter	konservativ	Centrum	nat.=liberal	liberal	soz.=dem.	parteilos
Preußen	300	227	206	163	182	26	511
Bayern	44	10	65	21	46	5	115
Sachsen	47	47	—	17	15	7	47
Württemberg . . .	38	9	13	24	26	1	18
Baden	8	2	20	25	19	2	43
Elsaß=Lothringen . .	11	2	5	1	12	—	17
Thüringische Staaten	11	9	—	17	25	2	51
Hessen	11	2	6	10	9	3	29
Freie Städte . . .	—	2	—	5	4	3	11
Beide Mecklenburg .	6	7	—	6	6	1	26
Braunschweig . . .	4	—	1	4	2	1	14
Oldenburg	1	—	2	2	3	2	6
Anhalt	3	2	—	3	2	1	9
Beide Lippe u. Waldeck	2	2	—	2	5	—	3
Deutsches Reich . .	486	321	318	300	356	54	900

Amerikanische Zeitungs=Verhältnisse.

Der durchschnittliche Abonnementspreis ist pro Quartal 1 Mark 30 Pfennige. Es werden im Deutschen Reiche jährlich etwa 63 Millionen Mark für Zeitungslesen verausgabt. 68 Blätter werden gratis abgegeben.

Die New=Yorker Einschätzungskommission für das Jahr 1896 schätzte den Wert der Redaktionsgebäude des „New=York Herald“ auf 950.000 Dollars, der „New=York Times“ auf 775.000 Dollars, des „Herald“ auf 600.000 Dollars, der „Evening Post“ auf 550.000 Dollars, der „Tribune“ auf 540.000 Dollars, der Zeitung „Mail and Expreß“ auf 550.000 Dollars. Diese Reichtümer sind erklärlich, wenn man bedenkt, in welch großartiger Weise die amerikanische Presse von der Kaufmannschaft unterstützt wird, denn die amerikanische Reklame ist weltberühmt und wird glänzend bezahlt. So läßt sich beispielsweise die in Chicago erscheinende „Tribune“ für jede, eine Spalte füllende Jahresannonce 105.000 Mark bezahlen, der „New=York Herald“ gar 145.000 Mark. Die „New=York Tribune“ nimmt keine Jahresreklame auf,

die weniger bringt als 80.000 Mark. Die Gehälter der Redakteure entsprechen natürlich den Einnahmen der Zeitungen. Ein New-Yorker Tageblatt hat gewöhnlich zehn bis zwölf fest angestellte Redakteure, die je ein Gehalt von 20.000 bis 30.000 Mark beziehen. Der Redakteur einer New-Yorker Handelszeitung erhält jährlich 85.000 Mark, der des Blattes „Sun" 60.000 Mark und die Leiter des „Century Magazine" bekommen je 50.000 Mark. Ein anderes Blatt giebt wöchentlich 8000 Mark für seine europäischen Kabeltelegramme und ebensoviel für seine eigne Reklame aus.

Einfluß der Zeitungen.

Weiter oben wurde angeführt, daß der Zweck der Zeitungen sei, über neue Ereignisse ihren Leserkreis zu informieren und über bestehende Verhältnisse die Anschauung zu klären. Das letztere kann gegenwärtig fast nur noch von wissenschaftlichen Zeitschriften behauptet werden. Die politischen Zeitungen schildern naturgemäß jede die Verhältnisse von ihrem politischen Standpunkt aus, der bei den einzelnen Pateien mehr oder weniger mit den rein wirtschaftlichen Interessen des vertretenen Standes identisch ist. Daß überall da, wo ein so persönliches Interesse in Frage kommt, die Wahrheit selber nur eine untergeordnete Rolle spielen kann, wird niemand bestreiten. Nur zu oft heiligt hier der Zweck die Mittel. Wer sich ein eigenes Urteil bilden will, muß also unbedingt mehr wie eine Zeitung lesen. Audiatur et altera pars gilt hier ganz besonders. Aber wie viele thun das? Fast jeder Zeitungsleser redet nach seinem Leibblatt. „In den täglichen Gesprächen — so sagt Prof. Wuttke*) mit Recht — klingen

*) Heinrich Wuttke: „Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung." Ein sehr lesenswertes Buch, in welchem zum erstenmale ein verblüffendes Bild von den Schattenseiten der modernen Presse entrollt wurde. Vergl. Ausgabe vom Jahre 1875 (Leipzig, Joh. Wilh. Krüger), Seite 185. Heinrich Wuttke ward geboren am 12. Feb. 1818 in Brieg, war 1841 Privatdozent und seit

die Töne wieder, welche die Zeitungen angeschlagen haben und so entsteht eine öffentliche Meinung, von welcher der Haufe der Gebildeten wähnt, er habe sie aus sich heraus erzeugt und auf die Zeitungen übertragen, während in Wahrheit er ihnen anfangs nur nachgeplappert hatte." Der Einfluß der Zeitungen auf die öffentliche Meinung ist in der That ungeheurer als man gemeinhin glaubt. Die wenigsten haben Zeit und guten Willen, selbst zu prüfen, sie verlassen sich einfach auf das, was ihre Zeitung ihnen vorsetzt. Wenn man aber die Prüfung einer Angelegenheit einem Andern anvertraut, so müßte eigentlich die Urteilskraft und die Unparteilichkeit dieses Andern über allen Zweifel erhaben sein. Wie wenig dies, selbst innerhalb der Parteianschauung, in Wirklichkeit der Fall ist, werden wir später eingehender betrachten.

1848 Professor an der Universität in Leipzig. Nach Blums Tode wurde Wuttke als dessen Nachfolger in die Nationalversammlung gewählt und wurde hier Mitbegründer der großdeutschen Partei. † 14. Juni 1876.

B.

Spezieller Teil.

Journalist.

Unter Journalist versteht man einen Schriftsteller, der für Zeitungen (und zwar sind darunter im allgemeinen immer unsere politischen Tageszeitungen verstanden) thätig ist. Schriftsteller, die bei Zeitschriften beschäftigt sind, sind meist Publizisten oder Belletristen. Publizist heißt ein Schriftsteller, der staatsrechtliche, und im weiteren Sinne auch einer, der überhaupt wissenschaftliche Dinge behandelt, während der Belletrist, wie der Name schon besagt, ein Schönschreiber ist, mit anderen Worten ein Schriftsteller, der hauptsächlich die Unterhaltung des Lesers im Auge hat, der Romane, Feuilletons, Essays u. s. w. schreibt. Ein „Journalistischer Führer" hat sich also ausschließlich mit den Tageszeitungen zu befassen, d. i. mit jenen Erzeugnissen der Presse, durch welche das Publikum über öffentliche Vorfälle benachrichtigt wird. Daß fast alle Tageszeitungen ihren Lesern in zweiter Linie auch Unterhaltung und Belehrung bieten, kommt hier nicht in Betracht.

Blattgründung.

Wie entstehen und entstanden nun die heutigen Tageszeitungen? Im Gegensatz zu der historischen Entwickelung der Zeitungen überhaupt sind bei der heutigen Gründung einer Zeitung fast nur noch geschäftliche Gesichtspunkte maßgebend. Nehmen wir an, ein Ort, in welchem bislang noch keine Zeitung existierte, habe in letzter Zeit industriell einen großen Aufschwung genommen, Läden verschiedenster

Art seien eröffnet worden, deren Besitzer sich gegenseitig Konkurrenz machen, so wird ein findiger Kopf bald auf den Gedanken geraten, dies alles zu seinem Vorteil auszunutzen, indem er eine Zeitung gründet.

Wenn der Unternehmer vorher die eine oder andere zahlungsfähige Person, welche gern eine Rolle spielen möchte, ohne in sich selbst das nötige Zeug dazu zu haben, für sein Vorhaben zu interessieren weiß, so ist es um so besser: er hat dann gleich die nötigen Stadtverordneten- oder gar Reichstagskandidaten, für die er später einmal eintreten kann, wenn sie ihn pekuniär gehörig unterstützen. Natürlich muß das Kind nun einen Namen haben. Wo ein Amtsblatt vorhanden, da ists am besten, es einmal mit einem Oppositionsorgan zu versuchen; sind die Verhältnisse dafür nicht günstig, so thuts ein sogenanntes unparteiisches Organ, eine unparteiische Zeitung, die es jedem recht machen möchte, vorausgesetzt, daß dieser „jeder" dann auch abonniert und inseriert. Der Gründer der Zeitung wird freilich Niemandem auf die Nase hängen, daß er bei allem nur sein Geschäft im Auge hat. Im Gegenteil.

Das Programm der Zeitungen.

Wenn Du die Probenummern durchsiehst und unter dem Titel „Was wir wollen" das Programm entwickelt findest, wirst Du erstaunt sein über die Uneigennützigkeit des Unternehmers. Von Geld ist nirgends die Rede, an seiner Stelle sind Wahrheit, Recht und Freiheit in allen Arten variiert. Je geschäftsmäßiger das Unternehmen, um so hochtrabender die Phrasen. Das Halten der Versprechungen kommt ja erst später. Das Interessanteste dabei ist, daß die Programme, welche die meisten neugegründeten Zeitungen entwickeln, nicht einmal auf eigenem Miste gewachsen sind. Da der Unternehmer gewöhnlich „Fachmann" ist, so hat er sich bei Gelegenheit Vorworte und Programme anderer Zeitungen gesammelt, die er nun mit möglichst größter Naturtreue als Vorlage benutzt. In gewisser Beziehung hat er ja alsdann auch

mit seinen Versprechungen nicht Unrecht; denn er wird später jenen Blättern den anderen Inhalt genau so plündern, wie er ihr Vorwort geplündert hat. Doch davon später. Zunächst heißt es jetzt Inserenten kapern; mit den Abonnementsgeldern läßt sich nämlich nichts verdienen, die Inserate dagegen sind das Oel, mit dem die Maschine geschmiert werden muß, um nicht stocken zu bleiben.

Acquisiteur.

Der Unternehmer engagiert sich also einen „jungen Mann" mit wenig Gehalt, aber umsomehr Aussichten für die Zukunft. Mit den nötigen Instruktionen und der noch nötigeren Unverfrorenheit ausgerüstet, wird derselbe auf den Inseratenfang ausgeschickt. Zuerst besucht der „Acquisiteur" von jeder Branche nur ein Geschäft. Er macht den Geschäftsinhaber darauf aufmerksam, daß er etwas thun müsse, um die Konkurrenz zu bestehen; er müsse die Aufmerksamkeit des Publikums in erhöhtem Maße auf sich hinlenken, mit einem Worte, er müsse inserieren. Anfangs will der Geschäftsmann nicht so recht dran, aber nach und nach läßt er sich überreden (der Erfolg, den sein Inserat haben soll, wird ihm doch gar zu verlockend geschildert), „er versucht's also einmal". Nachdem das Inserat in der Zeitung erschienen ist, hat der Acquisiteur nichts Eiligeres zu thun, als zu dem Konkurrenten zu laufen. „Ja," meint er dort, „wollen Sie denn nicht inserieren? Sie sehen doch, wie Ihr Konkurrent sich ins Zeug legt, sie werden doch nicht zurückbleiben!" Natürlich läßt sich der Konkurrent nicht lange quälen, hat er ja so wie so schon einen „Pique" auf den Andern. Der Acquisiteur aber reibt sich die Hände; er hat sein Geschäft jetzt sicher, kann er doch nun stets den einen gegen den Andern ausspielen.

Blattgründung größerer Zeitungen.

Wie wir es hier im Kleinen geschildert haben, so ungefähr spielt sich auch die Gründung einer größeren Zeitung ab. Die Motive sind — wo es sich um ein Privatunternehmen handelt — stets dieselben, nur

die Art der Ausführung wird mit der zunehmenden Größe des Unternehmens complizierter, aber nie compliziert genug, daß nicht ein „Kundiger" hinter all' den Fäden die Spinne erblickte, die auf Beute lauert.

„Zugleich Mittel des Gelderwerbes und Mittel über die Meinungen der Menschen zu herrschen — sagt Professor Wuttke — sind die Zeitungen. Leute also, welche nach Geld, sowie Leute, welche nach Gewalt trachten, haben ihren Arm nach ihnen ausgestreckt. Neben den Kräften, die sie einsetzen konnten, um sich der Presse für ihre Zwecke zu bemeistern, vermochten die Antriebe wahren Berufes und der Drang des echten schriftstellerischen Bedürfnisses das Feld nicht zu behaupten. Zwar hat die freie Bethätigung nicht völlig unterdrückt werden können; immer von neuem regt sich der rechte schriftstellerische Sinn und ringt mit den Uebelständen. Er ist unerstickbar, aber die ihm feindlichen Umstände haben sich doch mehr und mehr zu seinem Nachteil gesteigert.

Reiche Herren, bedeutende Buchhandlungen namentlich, gründeten in der Absicht, größeres Vermögen zusammenzuschlagen, Zeitungen, die ihnen eine Milch gebende Kuh sein sollten. Sie ließen sich auf keine Unternehmungen ein, die ihnen nicht ganz gehörten. Bei den erheblichen Kosten, die ein täglich erscheinendes Blatt verursacht, blieb denjenigen, welche den Inhalt desselben liefern, meist keine andere Wahl, als sich in Dienstbarkeit der Geldmacht zu begeben. Die ungebundenste von allen Beschäftigungen, diejenige, deren Lebensbedingungen Freiheit ist, geriet in Bande der Abhängigkeit und mußte darunter notwendigerweise leiden, verkümmern."*)

Ansehen der Zeitungen.

In der That ist der Journalismus bei den kleinen und mittleren Zeitungen auf eine Stufe der Handwerksmäßigkeit herabgesunken, daß den Beruf eines Redakteurs und Reporters ein jeder ausüben kann, sofern er nur

*) Wuttke: S. 89.

lesen und schreiben gelernt hat. Daß dies wirklich der Fall ist, dafür spricht der Umstand, daß zahleiche Redakteure kleinerer Zeitungen aus dem Setzerstande hervorgegangen sind. Ein deutsch-amerikanischer Zeitungsschreiber urteilte einmal, nachdem er sich zuvor über die saumselige Berichterstattung deutscher Blätter aufgehalten hatte, folgendermaßen: „Im Einklang damit steht auch die völlig nichtsbedeutende Stellung der Presse und ihrer Vertreter. Diese sind mit wenig Ausnahmen arme Schindluderchen von ausgeprägtem Handwerksburschentypus und die Ausnahmen suchen ihre Stellung als Preßmenschen so wenig als möglich zu betonen, vielmehr eher vergessen zu machen."

Redakteur.

Unter Redakteur versteht man — nach der gesetzlichen Definition — diejenige Person, welche das Material zu einer periodischen Druckschrift ganz oder zum Teil zusammenstellt. Weiter bestimmt das Gesetz, daß der verantwortliche Redakteur auch wirklich Redakteur sein müsse. Diese Bestimmung richtet sich gegen diejenigen Blätter, die einen Strohmann (Sitzredakteur), der mit der Redaktion sonst gar nichts zu schaffen hat, verantwortlich zeichnen lassen.

Um die Stelle eines verantwortlichen Redakteurs übernehmen zu können, ist weiter nichts nötig, als:

1. Verfügungsfähigkeit.
2. Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte.
3. Wohnsitz oder gewöhnlicher Aufenthalt im deutschen Reich.

Verleger.

Der Verleger ist diejenige Person, welche die Druckschrift erscheinen läßt. In den Zeitungen also diejenige Person, welche die Herstellungskosten trägt, den Gewinn einheimst und nach dessen Anordnung alles funktioniert. Der Name des Verlegers und sein Wohnort müssen (ebenso wie die des verantwortlichen Redakteurs und die des Druckers [s. unten]) in der Zeitung an geeigneter Stelle angegeben sein. Der Verleger haftet auch für die übrigen falschen An-

gaben, namentlich wenn ein „Strohmann“ als verantwortlicher Redakteur bezeichnet wurde. Ferner hat der Verleger für Ablieferung der Pflichtexemplare an die Polizeibehörde zu sorgen und kann auch, wie wir später sehen werden, für den Inhalt der Druckschriften zur Verantwortung gezogen werden.

Drucker.

Die Person, welche die technische Herstellung einer Zeitung in eigener Druckerei übernimmt, heißt der Drucker.*) Wie oben bereits erwähnt, muß der Name und Wohnort des Druckers ebenfalls auf der Zeitung ausdrücklich genannt sein. Bei einer Druckschrift im Sinne des Preßgesetzes ist immer Voraussetzung, daß sie zwecks Verbreitung hergestellt wurde; im andern Falle wäre sie wohl eine gedruckte Schrift, aber keine Druckschrift im Sinne des Preßgesetzes. Das Gesetz unterscheidet dann ferner zwischen Druckschriften im engeren Sinne, d. h. die gewöhnlichen Erzeugnisse des Buchdrucks, und Druckschriften im weiteren Sinne, d. h. alle anderen Arten der Vervielfältigung, sei es auf chemischem oder mechanischem Wege (immer vorausgesetzt, daß diese Erzeugnisse zur Verbreitung bestimmt sind).

Staatliche Abgaben.

Außer den Pflichtexemplaren werden in Deutschland von den Zeitungen keine außergewöhnlichen Abgaben mehr vom Staate erhoben. Von einer finanziellen Belastung der Presse — durch Kautionen, Zeitungsstempel, Papiersteuer, Inseratensteuer — ist man abgekommen,**) nicht etwa weil man der Presse besonders wohlwollte, sondern weil man einsah, daß die hierdurch hervorgerufene Begünstigung des Großkapitals eine gefährliche Konzentrierung und eine Steigerung der Macht der Presse herbeiführte, was bei einer Zersplitterung durch recht viele kleinere Unternehmen nicht zu befürchten war. Daß die gegenseitige, oft recht schäbige Konkurrenz, die Macht der Presse (wir

*) Drucker ist nicht zu verwechseln mit Faktor; letzterer ist vom Druckereibesitzer angestellt.

**) Vergl. Liszt: Das deutsche Reichspreßrecht.

möchten sagen: bei den herrschenden Zuständen (in der Presse glücklicherweise) als solche nur zu oft illusorisch macht, ist für Eingeweihte eine bekannte Thatsache.

Folgen der Konkurrenz.

Die Konkurrenz verschiedener Lokalblätter ist stets eine geschäftliche, äußerst selten eine ideale, wenn auch oft genug ideale Gründe bei gegenseitiger Anfeindung vorgeschützt werden. Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß das Publikum nicht nach der Qualität geht, sondern nach der Billigkeit und der Quantität. Um aber eine Zeitung recht billig geben zu können, dazu bedarf es der Inserate, und um dem Leser recht viel Gedrucktes bieten zu können, dazu bedarf es wiederum der Inserate. Jede neue Zeitung, die gegründet wird, ist mithin eine Art indirekter Steuer, welche den inserierenden Geschäftsleuten auferlegt wird. Sie sind die ersten, die bluten müssen. Ohne sie kann das neue Unternehmen seine Segel bald wieder streichen. Je mehr Auflage eine Zeitung hat, um so geeigneter erscheint sie dem Inserenten, seine Firma bekannt zu machen, um so geneigter wird er auch sein, höhere Insertionspreise zu entrichten. Eins bedingt, wie man sieht, das andere. Viele Inserate lassen eine Zeitung viel gelesen werden, und umgekehrt wieder bringt eine vielgelesene Zeitung mehr Geld an Inseraten ein. Um beides zu erreichen, muß große Propaganda gemacht werden, Probeblätter müssen hinausgeworfen, Unterhaltungsblätter müssen gratis beigelegt, ja selbst ein reichhaltiger Inseratenteil muß, wenn er auch in Wirklichkeit noch nicht vorhanden, teilweise fingiert werden. Das alles kostet Geld. Wo soll man sparen? An der technischen Herstellung der Zeitung kann dies absolut nicht geschehen, ist ja doch die Zahl der Arbeitskräfte hier so wie so schon auf das äußerste beschränkt. Der einzige Ort, wo gespart werden kann, ist die Redaktion, und hier wird denn auch in der That von dem Sparsamkeitstrieb — selbst bei sehr großen

Zeitungen — in ausgiebigster Weise Gebrauch gemacht. Wie dies geschieht, werden wir später der Reihe nach darstellen.

Die Redaktion einer Zeitung.

Die meisten glauben, die Instrumente, mit denen der Redakteur arbeiten müsse, seien Tinte, Feder und Papier. In Wirklichkeit aber spielen im Leben des Redakteurs Scheere und Kleister eine viel größere Rolle und zwar aus dem Grunde, den wir gerade angedeutet haben. Es ist klar, daß ein oder zwei Redakteure nicht eine ganze Zeitung zusammenschreiben können, sie haben schon genug zu thun, wenn sie den vorhandenen Stoff prüfen, ordnen, sichten und nach der Tendenz der Zeitung einheitlich zusammenstellen. Da außer ein paar Leuten, die Lokal- und Provinznotizen einschicken, meist keine weiteren Mitarbeiter aus Sparsamkeit gehalten werden, so stehen dem Redakteur in den meisten Zeitungen auch keine Originalarbeiten zur Verfügung, er muß sich den Stoff suchen, und wo er ihn findet, da nimmt er ihn. Wie diese Handlungsweise im Gesetzbuch genannt wird, weiß jeder; aber für geistiges Eigentum ist ein genügender Schutz immer noch nicht vorhanden.

Lokalblätter sind immer Geschäftsblätter.

„Das . . . Umsichgreifen kleiner Orts- und Anzeigeblätter", — meint Prof. Wuttke, — „welche an Stelle von Zeitungen treten, ist eine beachtenswerte Erscheinung unserer Tage. Sie erklärt sich hinlänglich daraus, daß der Sinn für die allgemeinen Angelegenheiten noch recht schwach und von wenigen Mitteilungen, welche das Notdürftigste gewähren, schon befriedigt ist, während die Neuigkeiten des eigenen Städtchens lebhafter berühren und besseren Stoff zu Gesprächen geben. Die meisten Menschen leben ja in sehr engen Kreisen. . . . Vermag ein solches Blatt nur einmal hinlänglich Boden zu finden, was allerdings schwer hält, so hat es eine Gewinn verheißende Zukunft, denn seine Grundlage ist die bezahlte

Anzeige und das Anzeigen nimmt immer mehr überhand. Der Aufwand für geistige Arbeit fällt nicht ins Gewicht. Nimmt der Buchdrucker oder Buchhändler nicht selber die Herausgabe in die Hand, so findet er für geringe Bezahlung einen geeigneten Mann dazu. Allgemeine Staatsnachrichten kosten nichts; das Blatt lebt auf Unkosten der größeren Zeitungen, ohne diese schadlos zu halten, **von Nachdruck.** Die allermeisten Aufsätze über Oertliches gehen ihm unentgeltlich zu; regelmäßige Berichte, welche bezahlt werden müssen, erhält es billig."

Weiter sagt Prof. Wuttke: „Indem nun in größeren Städten solche Blätter sich zu kleinen Zeitungen umbildeten*), mehrten sie ihren Absatz. Wer sie hielt, bekam beides: Die Anzeigen und die Neuigkeit des Tages und konnte sich, falls er nicht ein starkes politisches Bedürfnis hatte, die eigentliche Zeitung ersparen, wobei er auch noch dem Zeitverluste entging, den ihm das etwaige Wiederkauen und das unerquickliche Behaupten und Widerlegen unbedeutender politischer Angaben verursachte. Nachrichten von Handel und Wandel, Vorschläge zu Verbesserungen in ihrer Stadt lesen ohnehin die Mehrsten viel lieber, als was ins Weite schweift.

Dieser Aufschwung der Ortsblätter, welche die größeren Zeitungen, von denen sie zehren, gleichzeitig auf dem Markte zurückdrängen, ist ein Vorgang von einer gewissen Erheblichkeit. Er besagt, daß ein Teil des Einflusses der mit Umsicht geleiteten und mehr oder weniger gründlich unterrichtenden größeren Zeitungen an sie, für die das Politische Nebensache ist, übergeht." —

Das Redaktionslokal.

Versetzen wir uns einmal in die Redaktion einer kleinen Zeitung. Es ist ein kleines, unsauberes, nur mit dem nötigsten ausgestattetes Stübchen, aber es ist in diesem Falle doch wenigstens ein eigenes Zimmer, das

*) Vergl. was vorher über „Blattgründung" geschrieben wurde.

dem Redakteur zu seiner Arbeit reserviert ist. Er kann noch froh sein; denn in vielen „Blättchen" hat man für den „geistigen Inspirator" einfach in der Expedition oder im Setzersaal eine Ecke hergerichtet, wo er sichs wohl sein lassen kann. Was in dieser Beziehung dem Redakteur oft geboten wird, ist geradezu unglaublich; die Redaktion ist ja auch in den Augen der meisten Zeitungsbesitzer der überflüssigste Bestandteil einer Zeitung.

Beginn der Redaktion.

Nehmen wir an, wir hätten die Redaktion bei Beginn der Arbeit zu derselben Zeit betreten, da auch der Redakteur ankam. Unser Held macht einen wenig zufriedenen Eindruck und sieht noch recht verschlafen aus. Kein Wunder, hat er doch gestern Abend wieder einer langweiligen Vereinssitzung beiwohnen, und da unter den Rednern einige „Gönner" der Zeitung waren, den seichten Verhandlungen mit Aufmerksamkeit folgen müssen. Also schöne Aussichten für diesen Morgen: vielleicht zwei Stunden über einem Bericht zu brüten, der so abgefaßt sein soll, daß der dümmste Redner immer noch etwas Gescheutes gesagt hat. Da möchte man wahrhaftig schon lieber Steine klopfen! Doch unser Held hat keine Zeit, derartigen Betrachtungen lange nachzuhängen; denn schon ertönt die Stimme des Metteurs, der laut nach Manuskript jammert. Der Herr Redakteur möge sich doch ja beeilen, die Setzer ständen schon 5 Minuten ohne Manuskript und jede Minute koste Geld. Mit einer resignierten Handbewegung nimmt der Redakteur aus dem vor ihm liegenden Zeitungsstoß einige größere Blätter, von denen er weiß, daß sie dieselbe Richtung wie seine Zeitung verfolgen und „hier" nicht gelesen werden. Bald ist ein geeigneter Leitartikel gefunden und mit zwei langen und einem kurzen Schnitt der großen Papierscheere von allem überflüssigen Ballast befreit. Zum Durchlesen des Artikels bleibt dem Redakteur keine Zeit; denn schon eilt der Metteur mit seiner Beute triumphierend von dannen. Der Redakteur aber zuckt die Achseln: er wird ja den

Der Leitartikel.

Artikel bei der Korrektur lesen, und wenn er auch dann nicht dazu kommt — was schadets!

Man glaube nicht, daß diese Schilderung übertrieben ist; ähnliche Vorkommnisse passieren selbst auf größeren Redaktionen, wo mehrere Redakteure angestellt sind, nur allzu häufig. Die Konkurrenz, welche ihnen die vielen kleinen Blätter und namentlich die ausgesprochenen Inseratenblätter machen, hat viele früher angesehene Zeitungen veranlaßt, die Acquisitions- und Propaganda-kosten zum Nachteil des Redaktionsbudgets zu vergrößern. Der Redakteur wird eben geradezu darauf angewiesen, die Zeitung mit gestohlenem Material zu füllen. Was auf der einen Seite mehr ausgegeben wird, muß eben auf der andern Seite wieder gespart werden. Die moralische Fäulnis, die von den kleinen Geschäftsblättchen ausging, hat im Laufe der Zeit immer weiter um sich gegriffen und droht, wenn nicht bald irgend welche Abhilfe getroffen wird, die wenigen noch bestehenden guten Zeitungen in den allgemeinen Sumpf hinabzuziehen.

Der Leitartikel.

Mit der Anfertigung eines Leitartikels verhält es sich in den größeren Zeitungen, wo mehr wie ein Redakteur thätig ist, etwa folgendermaßen: Es wird ein Redakteur für den „politischen Teil" der Zeitung engagiert, der für die Politik und für Original-Leit-artikel zu sorgen hat. Je unwissender und ungebildeter ein Verleger ist, um so größere Ansprüche stellt er gewöhnlich an den politischen Redakteur; denn er hat ja keine Ahnung, was ein Mensch in dieser Beziehung leisten kann. In Aktiengesellschaften ist es fast noch schlimmer, da die maßgebenden Persönlichkeiten den Betrieb einer Zeitung meist nur sehr oberflächlich kennen und sich ganz auf die Ratschläge des Geschäftsführers bezw. Direktors verlassen. Im Interesse des Geschäfts-führers aber liegt es, der Redaktion möglichst viel auf-

zubürden um die Gesamtkosten zu verringern und die Tantièmen, die er selber hat, zu vergrößern.

Kontrakte. In einem der uns vorliegenden Kontrakte einer täglich 2mal erscheinenden konservativen Zeitung heißt es, wie folgt:

„Für die erste Ausgabe muß das erste Manuskript um 6 Uhr Vormittags zur Druckerei gehen.

Zu diesem Zwecke (!) hat der Chefredakteur*) das Recht, einerseits alle Artikel, welche für die Zeitung von anderen Redakteuren oder Mitarbeitern geliefert werden, vor der Aufnahme (!) einzusehen und erforderlichen Falles die Aufnahme zu beanstanden, andererseits die anderen Redakteure und bezahlten Hilfsarbeiter mit näherer Anweisung zu versehen, in welcher Richtung sie die ihnen obliegenden Sachen bearbeiten sollen. Insbesondere hat Herr N. N. den gesamten, die innere und äußere Politik betreffenden Teil der Zeitung mit Einschluß der Parlamentsberichte zu bearbeiten.

Zur Lieferung des Leitartikels, der in jeder Nummer enthalten sein muß, kann abwechselnd der zweite Redakteur herangezogen werden. Dem Chefredakteur liegt es ob, die sog. Revision zu lesen.“ ꝛc. ꝛc.

In einem Vertrag einer einmal erscheinenden konservativen Zeitung lautet der betreffende Passus:

„Herr N. N. hat den gesamten, die innere und äußere Politik und Volkswirtschaftliches betreffenden Teil der Zeitung mit Einschluß der Parlamentsberichte, sowie auch die Rezensionen über Theater, Musik ꝛc. zu bearbeiten und wöchentlich mindestens zwei Leitartikel zu liefern, sowie für reichhaltigen und gediegenen Inhalt im feuilletonistischen Teil und in den der Zeitung beigegebenen Sonntagsblättern zu sorgen.

Herrn N. N. ist ein zweiter Redakteur unterstellt, welcher insonderheit mit der Bearbeitung des lokalen und provinzellen Teils zu betrauen ist und des Weiteren nach

*) Der politische Redakteur fungiert meist auch als Chefredakteur, aber mit welchem Unrecht!

den Anweisungen des Chefredakteurs zu beschäftigen bleibt, aber auch für die Arbeiten des zweiten Redakteurs nach Form und Inhalt trägt der Chefredakteur die volle Verantwortlichkeit.“ —

Wir haben in Vorstehendem Verträge konservativer Zeitungen (und zwar beidesmal Aktiengesellschaften) angezogen, um von vornherein der Behauptung zu begegnen, als ob es mit konservativen Blättern besser bestellt sei, als mit anderen. Allerdings stehen an der Spitze derartiger Aktiengesellschaften meist hochangesehene Männer der Gesellschaft, die ihr Amt nur ehrenhalber und ohne persönliche pekuniäre Interessen ausüben, die es aber doch nicht verhüten konnten, daß auch diese Organe von der allgemeinen Fäulnis ergriffen wurden.

Wie's gemacht wird.

Doch dies nur nebenbei. Wer den ersten der beiden zitierten Verträge genau durchgelesen hat, wird zugeben, daß der Chefredakteur, wenn er die allgemeine ihm vorgeschriebene Arbeit gewissenhaft leisten wollte, an und für sich schon ein ganz gehöriges Quantum Arbeit zu vollbringen hatte. Was das heißt, jeden Tag noch einen Leitartikel zu schreiben, davon hatten die Herren Aufsichtsratsmitglieder jener Aktiengesellschaft offenbar herzlich wenig Ahnung. Ein Redakteur, welcher auf der Höhe der Bildung bleiben will, darf zudem nicht den ganzen Tag, wie es in jener Zeitung, ebenso wie in den meisten anderen, geschah, vollauf in Anspruch genommen sein. Seine Leistungsfähigkeit muß sich daher mehr nach der Qualität als nach der Quantität hin dokumentieren. Der zweite Redakteur — wir sprechen von einem konkreten Fall, der uns freundlichst unterbreitet wurde und dessen Folgen wir teilweise miterlebten — hütete sich natürlich, für den Kommisgehalt*), den er bezog, auch noch Leitartikel zu schreiben, zumal seine Arbeitszeit ebenfalls fast

*) Der Chefredakteur hatte 4500 Mk., der zweite Redakteur etwa die Hälfte.

den ganzen Tag bereits in Anspruch genommen war. Welche Geistesprodukte will man auch von einem Manne verlangen, dessen Fähigkeiten man mit dem Gehalt eines mittelmäßig besoldeten Kommis taxiert! Was kommen mußte, kam; man war bald unzufrieden mit dem Chefredakteur und — er ging.

Nun trat in der Redaktion eine Aenderung ein, welche für derartige Fälle typisch ist. Der Nachfolger des Chefredakteurs war kein Dr. so und so, aber, wie er selbst betonte, ein „gelernter Journalist“, ein Praktiker. Was ihm an Kenntnissen fehlte, ersetzte er durch ein flottes Auftreten, ja er war sogar beinahe Reserveleutnant. Er fühlte sich sofort als Herr der Situation. Was verlangt wurde, versprach er ohne weiteres . . . Bagatelle! Außerdem unterließ er es nicht, den Aufsichtsrats-Mitgliedern häufig seine Aufwartung zu machen und sich nach ihren „Befehlen“ zu erkundigen. Was er leistete? Nichts. Er verstand es aber, den in Betracht kommenden Persönlichkeiten Sand in die Augen zu streuen, und das war gewinnbringender als alles andere.

Der neue Chefredakteur (übrigens trotz seiner „Praktiken“ ein junger Mann ohne alle Erfahrung) war nämlich bald klar darüber, daß das Manuskript*) hinter dem Rücken des früheren Chefredakteurs geprüft worden war, um zu sehen, was jener selber geschrieben und was nicht. Danach richtete er einfach seine Taktik ein. Wo der frühere Chefredakteur z. B. einen Leitartikel aus einer Correspondenz oder aus einer anderen Zeitung genommen hatte, da that er genau dasselbe, aber er war so vorsichtig, alles fein säuberlich abzuschreiben und erst das Abgeschriebene zum Setzen „hinunterzugeben“. Natürlich war er auch so schlau, nur solche Zeitungen und Correspondenzen zu wählen, von denen er bestimmt wußte, daß sie weder den

*) Das Manuskript jeder Zeitungsnummer wird nach Fertigstellung der Zeitung gesammelt und, zu einer Rolle zusammengeschnürt, aufbewahrt.

Vorstandsmitgliedern, noch dem Geschäftsführer je zu Gesicht kamen. Mehrere Jahre konnte unser Held auf diese Weise in Ehren bestehen, bis später durch den Neid eines Kollegen, der es übrigens mit seinen Theaterkritiken nicht viel besser machte, alles ans Tageslicht gezogen wurde.

Wer ist nun für derartige Vorkommnisse verantwortlich zu machen? Selbstverständlich in erster Linie der Thäter, zweitens aber auch der Begünstiger; in unserem Falle der Aufsichtsrat, der sich nicht darum kümmert, was einer leisten kann, sondern einfach für bare Münze nimmt, was einer zu leisten verspricht; der Aufsichtsrat, der überzeugt ist, mit seinen Anforderungen den Redakteur zu übervorteilen, und der statt dessen selber übers Ohr gehauen wird.

Thatsächlich sind die Anforderungen, welche gegenwärtig in den allermeisten Zeitungen an den Redakteur gestellt werden, derartige, daß ein ehrlicher Mensch sich nicht verpflichten kann, sie einzugehen. Die Folge davon ist, daß die ehrlichen Elemente immer mehr in den Hintergrund treten und die Plätze derselben von Menschen eingenommen werden, die weder ihren Kenntnissen noch ihrer Moral nach auch nur im mindesten zu einem solchen Posten qualifiziert erscheinen. Eine Rotte von Schwindlern und Abenteurern hat sich über die Presse ergossen und droht auch den letzten Funken von Moral mit cynischer Frivolität auszulöschen.

Unser Zeitungselend.

Die „Grenzboten“ brachten im Jahre 1893 (Nr. 46 dieses Jahrganges) einen sehr beachtenswerten Artikel, der „Unser Zeitungselend“ überschrieben war und natürlich von jenem Teil der Presse, auf den er gemünzt ist, einfach totgeschwiegen wurde. Nachdem der Verfasser die Forderung aufgestellt hatte, daß die Regierung die anständigen Blätter gegen die Schwindelkonkurrenz, die nur darauf ausging, dem Publikum das Geld aus der Tasche zu locken, schützen müsse, sagt er u. a.:

„Das beste freilich muß in der Presse wie überall im Leben die Selbsthülfe thuen, für die der Staat nur endlich freie Bahn schaffen möge. Vor allem sollten es die Verleger aufgeben, mit so wenigen und so schlechten Kräften zu arbeiten. Auch Zeitungen, die ihren Verlegern viele Tausende einbringen, bezahlen oft so schundige Pfennighonorare, daß sie sich natürlich mit jämmerlichen Gesellen begnügen müssen. Wenn das Publikum den Mitarbeiterkreis mancher Zeitung in einem Gruppenbild photographiert sehen könnte! Es nähme nicht eine Nummer mehr in die Hand. Die Kräfte, die die meisten unsrer Lokalblätter leiten und machen, stehen in schreiendem Mißverhältnis zu dem großen Einfluß, den diese Blätter auszuüben imstande sind. Man sollte meinen, an die Fähigkeiten eines Menschen, der die geistige Nahrung für Tausende von Erwachsenen, darunter doch auch ein paar Hunderte von gebildeten Leuten zu liefern hat, müßten ganz besonders hohe Anforderungen gestellt werden. Aber es ist wahrhaft rührend, mit wie wenig unsre Zeitungsverleger zufrieden sind. Auf Beherrschung und anständige Behandlung der deutschen Sprache wird vollends kein Anspruch mehr erhoben. Es ist ja auch nicht nötig, denn der Text des Blattes wird aus Schnitzeln und Spähnen, Abfall von anderer Herren Tische, zusammengeklebt. Und was der Herr Redakteur unbedingt selbst schreiben muß, Berichte über Theater, Konzerte und örtliche Fragen, das ist meist so hohles Zeug, daß wenig darauf ankommt, ob es in gutem oder schlechtem Deutsch geschrieben ist. Größere Provinzblätter halten zwar darauf, daß wenigstens ihre Redakteure eine tüchtige Bildung genossen haben, notabene, wenn die Besitzer der Zeitung selbst so viel Bildung haben, das beurteilen zu können! Aber sie stellen nicht genug Leute an, so daß die einzelnen überbürdet sind und gar nichts anderes thun können, als

den Stoff mechanisch aneinander zu reihen. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat einmal an einem größeren Provinzialblatte gearbeitet, das 18 bis 20.000 Abonnenten zählte und seinem Besitzer einen jährlichen Reingewinn von 50 bis 60.000 Mark abwarf. Wir waren drei Redakteure und bezogen zusammen — 6460 (sechstausend vierhundert und sechzig) Mark im Jahre." Weiter heißt es in jenem Aufsatze der „Grenzboten": „Ein anderer Zeitungsverlag, der uns bekannt ist, druckt täglich zwei Ausgaben einer Provinzialzeitung von zusammen acht Seiten und ein Anzeigeblatt, dessen Umfang zwischen vier und zwanzig Seiten schwankt. Die ganze Redaktionsarbeit — für die Zeitung allein fünf bis sechs Seiten Text täglich — besorgte bis vor kurzem der Chefredakteur mit einem Lokalberichterstatter von mäßigem Schreibertalent! Daß da von „einwandfreier" Bearbeitung, geschweige von eigener Arbeit nicht die Rede sein kann, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Wenn unsere Zeitungen in Form und Inhalt besser werden sollen, so müssen sich die Zeitungsverleger entschließen, durchweg mehr Redakteure und nur Leute von ganz tüchtiger Vorbildung anzustellen. Denn der einlaufende Stoff, ob er nun von irgendwelchen x-beliebigen Leuten aus dem Publikum oder von regelmäßigen Lokalberichterstattern und Korrespondenten oder aus den großen Depeschenbureaus geliefert wird, bedarf der gründlichsten Umarbeitung, wenn er genießbar werden soll. Andererseits aber muß es jedem Redakteur möglich gemacht werden, sich von der Arbeit des bloßen Sammelns und Zusammenstellens freizumachen, wenn ihm eine Anregung zu eigner Gedankenarbeit kommt. Die einzelnen Fächer der Redaktionsarbeit müssen also doppelt besetzt sein, d. h. zu einer mittelgroßen Provinzialzeitung gehören mindestens vier bis sechs tüchtige Redakteure. Die meisten Blätter dieser Art arbeiten aber mit zweien, höchstens

mit dreien, von denen einer womöglich noch jedem Arm- oder Beinbruch, der in der Stadt vorfällt, nachlaufen muß. Es ist nicht einzusehen, warum die ausreichende Besetzung der leitenden Kräfte einer Zeitung nicht gesetzlich erzwungen werden könnte. Straßen-, Bau-, Wege-, Wasser- und Eisenbahnpolizei sorgen dafür, daß das leibliche Wohl der Staatsbürger durch Nachlässigkeit oder Gewinnsucht des Einzelnen nicht geschädigt werde, das geistige Wohl seiner Mitmenschen aber kann jeder ungebildete oder gewissenlose Zeitungsbesitzer untergraben, so lange er will, darum kümmert sich der Staat nicht."

So weit die „Grenzboten". Der Leser ersieht aus diesen Ausführungen, daß wir bei der Schilderung des Zeitungswesens keinesfalls zu stark auftragen oder alles durch die falsche Brille betrachten, er sieht vielmehr, daß unsere Anschauungen auch von anderen vollauf geteilt werden, denn die Ausführungen der Grenzboten hat fr. Zt. die gesamte anständige Presse als durchaus wahre anerkannt.

Nochmals der Leitartikel.

Kehren wir jedoch zu unserem politischen Redakteur, der sich gerade mit der „Fabrikation" eines Leitartikels beschäftigt, zurück. So gar leicht wie jener Herr, den wir unseren Lesern vorzustellen die Ehre hatten, machen es sich freilich nicht alle. Manche begnügen sich damit, aus drei verschiedenen Leitartikeln anderer Zeitungen einen vierten für die eigene zusammenzubrauen, wenn sie es nicht vorziehen, ein und denselben Leitartikel in mehrere Fetzen zu schneiden, von denen sie etwa den ersten aufkleben, darunter den zweiten abschreiben, den dritten Fetzen aber wieder darunter kleben u. s. w. Wer könnte alle die Kombinationen und Variationen aufzählen, auf die ein findiger Kopf verfällt, der etwas leisten soll, was er nicht leisten kann. Der Zweck all dieser Kniffe ist immer, den Verleger zu täuschen, der ja über dem Redakteur die Sonne seiner Gunst nur dann leuchten läßt, wenn der arme Schlucker mindestens das Doppelte

leistet als er bezahlt bekommt. Man kann es schon begreiflich finden, wenn so ein Redakteur, der meist nichts hinter sich gebracht hat und dessen Existenz daher völlig von der Zufriedenheit seines Verlegers abhängt, zu unlauteren Mitteln greift, den Mann des Geldsackes zu befriedigen.

Wir halten uns durchaus nicht verpflichtet, dagegen, daß der Verleger betrogen wird, hier ins Feld zu ziehen; denn er will es ja nicht anders, die Habgier macht ihn blind. Aber daß das Publikum, der größte Teil des deutschen Volkes, dabei an der Nase herumgeführt wird, soll und muß endlich einmal an die Öffentlichkeit gebracht werden. Welche Gesinnungstüchtigkeit kann der vertrauende Leser von einem Redakteur erwarten, der täglich lügt und betrügt! Drum auf und ermanne dich, deutscher Michel, damit die unmoralische Atmosphäre, welche du bisher unwissentlich atmen mußtest, endlich einmal von allen unsauberen Elementen gereinigt werde. An deiner Lektüre wird man dich erkennen. Wenn du deine leiblichen Bedürfnisse in einem Geschäfte einkaufst, das nur gestohlene Waren führt, so weißt du ganz genau, wessen du dich schuldig machst. Wie willst du es aber nennen, wenn du deine geistigen Bedürfnisse dort deckst, wo fast alles, was man dir darbietet, auf unlautere Weise „erworben" ist.

Charakter-Eigenschaften.

Karl Schneidt sagt in seinem „Spottvogel" (Nr. 1 Febr. 1897) bei Besprechung der Affaire „Leckert, Lützow und Konsorten": „Bei unseren großen Blättern, die einander mit allen nur erdenkbaren Mitteln den Rang abzulaufen suchen, wird den persönlichen Eigenschaften des einzelnen Mitarbeiters viel zu wenig Wert beigemessen. Um seinen Charakter kümmert sich der Verleger kaum; wenn einer als Vermittler interessanter Nachrichten oder als Verfasser flottgeschriebener Beiträge kommt, so wird er in der Regel mit offenen Armen aufgenommen. Unsere Zeitungen sind eben zu sehr Geschäftsunternehmungen

geworden; die Rücksicht auf Verlust und Gewinn drängt alle anderen Erwägungen in den Hintergrund.

Aber es kann unmöglich in dieser Weise weiter gehen. Der Prozeß Leckert-Lützow hat dem Ansehen der Presse unübersehbaren Schaden zugefügt. Und die Möglichkeit, daß ähnliche Enthüllungen sich wiederholen können, ist keineswegs ausgeschlossen. Es sitzen in Berliner Zeitungs-Redaktionen noch immer genug Leute, deren Vergangenheit und deren Charakter keineswegs die Gewähr dafür bieten, daß sie ihres Amtes mit Anstand und Gewissenhaftigkeit walten werden. Ich persönlich kenne einen Menschen, der bei einem sehr verbreiteten Berliner Blatt nun schon seit langem als Redakteur thätig sein darf, obwohl manche Leute genau wissen, daß er in einer früheren Stellung dem Verlag, in dessen Diensten er stand, viele Tausende unterschlagen und daß er die Schriftsteller, die für jenen Verlag arbeiteten, in der gewissenlosesten Weise zu seinem eigenen Vorteil ausgebeutet hat. Daß solch ein Mensch auch jeder anderen Schandthat fähig ist . . . , bedarf keines weiteren Beweises."

In einem Teil der tonangebenden Berliner Presse ist es also nicht besser bestellt, wie um die Provinzpresse, Abhilfe thut daher dringend not! Einige Vorschläge in dieser Beziehung werden wir im „Schlußwort" bringen. Vorerst wollen wir aber nach dieser Protokollierung von gewichtigen Zeugenaussagen zur systematischen Behandlung unseres Themas zurückkehren.

Die wirklichen Leitartikler.

Immer noch der Leitartikel! Mancher hat wohl inzwischen die Frage aufgeworfen: „Ja, wie machen es denn die wirklichen Leitartikelschreiber, d. h. diejenigen, die für das Publikum und nicht allein für den Verleger schreiben? Diese Frage zu beantworten ist nicht so leicht. Vor allem muß ein Journalist, der in ehrlicher Weise einen gediegenen Leitartikel verfassen

will, über eine gründliche Allgemeinbildung und eine ausgebreitete Kenntnis der politischen Verhältnisse verfügen; er muß mit einem klaren Urteil eine gewisse Kombinationsgabe verbinden und durch das, was er vorbringt, zu überzeugen verstehen. Ein gefälliger Stil ist dabei eher Haupt- als Nebensache. Wieviel „Leitartikler" aber können sich dieser Vorzüge rühmen! Daß die wenigsten Verleger imstande sind, dies auf Grund eigener Intelligenz zu prüfen, mag ja gerne zugegeben werden, aber vorsichtiger sein könnten sie immerhin. Wenn heute zu einem solchen Verleger sein Schuster käme und würde ihm anbieten, er wolle ihm jetzt auch die Kleider machen, so würde der Herr Verleger sicher einen Befähigungsnachweis verlangen. Daß er dasselbe eigentlich auch von einem Redakteur verlangen müßte, von dem er weiß, daß er nichts weiter besitzt, als vielleicht was man eine mittelmäßige Volksschulbildung nennen kann, so etwas kommt ihm gar nicht einmal in den Sinn. Wir meinen durchaus nicht, daß dem Talent irgend welcher Hemmschuh angelegt werden solle, ein Talent ohne gründliche positive Kenntnisse (wenn dies überhaupt *möglich* ist) kann sich jedoch höchstens auf belletristischem Gebiete bewähren; einen Leitartikel zu schreiben, dazu sind gründliche *Kenntnisse* eine unerläßliche Vorbedingung. Wo diese nicht da sind, wird eben immer der *Schwindel* aushelfen.

Die „Zeitungs-registratoren" als Leitartikler.

Zu den Leitartiklern müssen wir auch die „Zeitungsregistratoren" rechnen. Wir verstehen unter denselben diejenigen Redakteure, welche ihre Kenntnisse nicht *in sich* sondern *mit sich* tragen. Wie jener Philosoph des Altertums können sie zwar behaupten: Omnia mea mecum porto, aber nur nicht, wenn sie wie jener nackt an den Strand geworfen würden. Sie sammeln ihre Kenntnisse in Schränken oder in Mappen. Nehmen wir an, es sei ein Schrank, so ist dieser Schrank in eine größere Anzahl Fächer eingeteilt, welche mit einer entsprechenden

Aufschrift versehen sind. Wir finden da vor allen Dingen die einzelnen Staaten Europa's und die wichtigsten außereuropäischen Länder vertreten. Deutschland nimmt den meisten Raum in Anspruch und zerfällt selbst wieder in mehrere Rubriken wie: Heer, Marine, Börse, Branntweinsteuer, Handelsverträge, Konsumvereine, Sozialreformen, Finanzen, Währungsfrage, Zölle, Schulwesen, Biographien u. s. w. u. s. w. Wenn der Redakteur täglich seine Zeitung aus 30 bis 40 anderen Zeitungen zusammenschneidet, so fällt ihm natürlich viel Material in die Hände, das er in der betreffenden Nummer nicht mehr unterbringen kann. All dieses Material registriert er sorgfältig in seine Vorratskammer (sei es nun Schrank oder Mappe) ein und nach wenig Jahren ist er ein — routinierter Journalist, der sich selbst in den größten Zeitungen dreiste als Leitartikler aufspielen kann. Er hat ja nur nötig, bei einer Frage, die gerade auf der Tagesordnung steht, in seinem Register nachzuschlagen und das Material aus seiner Vorratskammer herauszulangen, an deren reichhaltiger Ausgestaltung er täglich „weiterarbeitet". Auch die wirklichen, d. h. die ehrlichen Leitartikler bedürfen einer solchen Vorratskammer, aber bei ihnen dient das dort angehäufte Material als Mittel zum Zweck, sie benutzen dasselbe, um eigene Behauptungen zu beweisen und gegnerische zu widerlegen. So hat z. B. das wertvolle Material Eugen Richters einen gewissen Ruf in der Journalistenwelt. Anders jedoch ist es mit den „Registratoren", für sie ist ihre Vorratskammer eine Milchkammer, aus der sie sich die Milch selber holen. Beide Arten von Leitartiklern, die ehrlichen und unehrlichen, hier von einander zu unterscheiden, bleibt selbst für einen mit allen Ränken und Schlichen vertrauten Fachmann ein schwierig Ding; er müßte denn gerade mit ähnlichem Material versehen sein, das ihm aber erst nach vielleicht jahrelanger Kontrolle ein definitives Urteil gestattet. Doch wer möchte sich dazu

die Mühe nehmen?! Zudem unterzeichnen die Leitartikler ihre Artikel nicht einmal mit ihrem Namen. Wenn sich also die unehrlichen auch hundertmal ihrem Verleger gegenüber als die Verfasser aufspielen, so sind sie einer Kontrolle weiterer Kreise doch dadurch entrückt, daß sie sich dem Publikum gegenüber gar nicht als Verfasser bekennen. Daß hierdurch der Schwindel geradezu begünstigt und großgezogen wird, muß jeder Unparteiische zugeben. Um so dringender geboten erscheint es daher, daß als politische Redakteure nur Leute engagiert werden, deren Charakter und Bildung über jeden Zweifel erhaben ist. Das Publikum hat ein Recht darauf, daß ihm seine geistige Kost von ehrlichen Leuten und nicht von Betrügern dargeboten wird.

Politik.

Daß es mit der Bearbeitung des politischen Teiles der Zeitung nicht viel anders zugeht, als beim Leitartikelschreiben, braucht nach dem Gesagten kaum betont zu werden. Die Einrichtung einer „Vorratskammer" ist da ebenfalls von großem Vorteil, zumal es sich im politischen Teil meist um einfache Mitteilung von Thatsachen handelt, die nicht selten, wenn sie durch früher geschehene Mitteilungen ergänzt werden, dem Lesepublikum klarer und verständlicher werden. Aber mit welcher Urteilslosigkeit wird gewöhnlich drauf losgeschnitten und mit wie wenig Sinn und Verstand wird das Ausgeschnittene unter einander geklebt!

Wir Journalisten.

Die schon vorhin einmal citierten „Grenzboten" enthielten am 14. September 1893 einen Artikel, „Wir Journalisten" betitelt, aus dem wir folgenden Passus wiedergeben: „Wie viele Zeitungen in Deutschland dürfen heute überhaupt noch den Anspruch erheben, selbständige Blätter zu sein? Ich würde kein halbes Hundert zusammenbringen. Der Inhalt der meisten Zeitungen ist Abdruck vervielfältigter Korrespondenzen oder Nachdruck bis zur äußersten Grenze des Erlaubten, großartiger als manche Redakteure stiehlt ein Rabe

nicht. Leitartikel, Feuilletons, Tagesberichte, Lokalnachrichten, Mord, Totschlag, Ehebruch — alles wird en gros fabriziert. Ich kenne angesehene Blätter, deren Redakteure wochenlang keine Feder zur Hand nehmen, Blaustift, Scheere und Kleistertopf genügen vollständig. Daß ganze Zeitungen unter verschiedenen Namen (ohne Kopf versandt) erscheinen, selbst in der Reichshauptstadt, oder als „Ableger" größerer Blätter, dürfte bekannt sein."

Weiter heißt es dort: „An sich hätte ja nun die Arbeitsteilung im Zeitungswesen nichts Bedenkliches, die Sache wird erst dadurch gefährlich und anrüchig, daß mit solchen Korrespondenzen ein unerhörter Mißbrauch getrieben wird.

Das lesende Publikum wird wissentlich belogen und betrogen, man setzt ihm — es ist das ein beliebtes Mittel, Abonnenten zu fangen — „Original-Korrespondenzen", „Eigenberichte", „Privattelegramme" vor, die gleichzeitig in einer ganzen Reihe anderer Zeitungen als „Originalkorrespondenzen" erscheinen; die „Privattelegramme" sind niemals durch einen Draht gegangen, selbst Redaktionszeichen werden gefälscht, um glauben zu machen, ein Leitartikel oder irgend ein anderer Teil des Blattes rühre aus einer besonders beliebten Feder her!

Alles das weiß ein großer Teil des Publikums (?), es weiß, daß es tagtäglich belogen wird, es verachtet vielleicht auch die kleinliche Erbärmlichkeit dieser Lügen, aber das gedruckte Wort gilt weiter als Autorität, weil die Zeitungen bei unserem riesigen Verkehr unentbehrlich geworden sind, weil sie bei der zunehmenden Schwierigkeit des Erwerbes, der immer größer werdenden Notwendigkeit der Anspannung aller Kräfte in dem Kampf ums tägliche Brot fast die einzigen Gedankenvermittler und — so seltsam es klingen mag — die eigentliche Bildungsquelle (?) für den größten Teil des Volkes geworden sind. Man braucht die Presse, sie ist unent-

behrlich, aber man hat keine Zeit, sie zu ändern, und so nimmt man sie, wie sie ist und schüttet die geheime Verachtung, die man trotzdem gegen sie fühlt, auf die aus, die hinter ihr stehn: auf die Journalisten. So haben wir denn heute den bedenklichen Zustand, daß der in seiner Ausdehnung und Stärke kaum zu berechnende Einfluß der Tagespresse von Leuten ausgeht, die in der öffentlichen Wertschätzung eine ganz untergeordnete Stellung einnehmen, teilweise, sagen wir es frei heraus, einfach verachtet werden. Daß ein solcher Zustand auf die öffentliche Moral die denkbar schlimmste Wirkung ausübt, muß dem Blödesten einleuchten; leider ist es aber denen am wenigsten klar, die am meisten dabei beteiligt sind: den Journalisten selbst.

Das lebt in den Tag hinein, dickhäutig, abgebrüht, eine lebendige Selbstironie und gleichzeitig eine Verhöhnung des Gedankens, der der eigenen Existenz zu Grunde liegt. Es giebt ja einige unter uns, die unter der Geringschätzung, die die Gesellschaft den Journalisten entgegenbringt, schwer leiden, die einen hohen Begriff von ihrer Aufgabe haben und die mit schmerzlicher Resignation die Versuche aufgegeben haben, den Stand zu heben und zu säubern. Aber der große Troß der Journalisten, täuschen wir uns nicht darüber, führt hinter dem papiernen Zaun ein sehr vergnügtes Dasein, beutet seinen Einfluß nach Kräften aus und rächt sich für seine Zurücksetzung durch wohlgezielte Pfeile aus dem sicheren Versteck. Es ist so weit gekommen, daß sich unter uns eine eigne Journalistenmoral ausgebildet hat, die eine verzweifelte Aehnlichkeit mit der kurzen Diebsmoral hat: Du sollst dich nicht erwischen lassen! im übrigen aber alles erlaubt, was Zeilenhonorar bringt.

Man greift die Tagespresse an, man spottet mit vollem Recht über die blödsinnigen Dinge, die da getreulich mitgeteilt werden — das Dümmste immer telegraphisch —, man zieht mit schwerem Geschütz gegen die seichte Ober-

flächlichkeit, die Ungenauigkeit, die verbildende Wirkung der Presse zu Felde, man bekämpft die entsittlichenden Darstellungen von Mord und Totschlag, die schlecht verhüllte Verherrlichung des Gaunertums, aber man sieht nicht, daß dieser Kampf ein Kampf mit Windmühlen ist. Ihr werdet die Presse nicht besser machen, wenn ihr die Journalisten nicht besser macht, wenn ihr diesen Stand in seiner eingehegten Pfütze weiter vegetieren laßt, wenn ihr nicht versucht, ihn zu heben und zu reinigen von den Elementen, die ihn jetzt herunterziehen."

Auch diese Zeilen bezeugen, was wir dargelegt haben: daß die ehrlichen Elemente immer mehr aus der Presse verschwinden, um Leuten ohne Charakter und ohne Bildung Platz zu machen, die nicht das öffentliche Wohl, sondern nur ihren eigenen Vorteil im Auge haben. Aber noch eins wird klar ausgesprochen, nämlich daß die Verleger zu ihrer Geschäftsführung derartige Kumpane besser verwenden können, wie ehrliche Leute. In der That. Man sehe sich nur einmal das Material an, das 98% aller Verleger ihrer Redaktion zur Verfügung stellen, und man wird sofort erkennen, daß der Verleger bei seinem Redakteur einfach als ganz selbstverständlich voraussetzt, daß er stehle und betrüge.

Kopflose Zeitungen.

Die kopflosen Zeitungen, welche in den Auslassungen der „Grenzboten" erwähnt sind, werden an viele Redaktionen verschickt. Sie werden kopflose genannt, weil sie ohne Titelkopf verschickt werden, und enthalten politische Artikel und Feuilletons, die neuesten Telegramme und Vermischtes. Die Redaktion hat nichts weiter zu thun, als Provinz und Lokales einzufügen, die Expedition hängt ihre Inserate an und die Zeitung ist fertig. Überhaupt ist an lithographierten und gedruckten Zeitungs-Korrespondenzen, die sich bei der verhältnismäßig großen Zahl der Abnehmer sehr gut rentieren, kein Mangel. Vor allem hat jede Partei ihre sogenannte Parteikorrespondenz,

die von Berlin aus verschickt wird und natürlich im Sinne einer jeden Partei tendenziös gefärbt ist.

Korrespondenzen.

Ein vornehmes konservatives Blatt in Berlin schrieb einmal, nachdem es die offiziellen Korrespondenzen der anderen Parteien besprochen und ihnen vorgeworfen hatte, daß sie mit oft verächtlichen Mitteln den Kampf führten: „Viel schlimmer sind die in Berlin zahlreich vertretenen parteilosen Korrespondenzen, deren sich sogar die Kreisblätter und andere regierungsfreundliche kleine Wochen- und Tagesblätter bedienen. Wie die Zeitung in einer kleinen Stadt gemacht wird, weiß jeder, der in der Provinz gelebt hat. Nicht selten ist der Redakteur kein politisch geschulter Mann, nicht im Stande, einen Leitartikel zu schreiben. Die „gebildeten“ Leute im Städtchen blicken mit dem Stolz des „Studierten“ auf das „Käseblatt“ herab und ergötzen sich an den Stilfehlern der Lokalnotizen. Das übrige „Zeug“ lesen sie kaum, es sind auch in der That ziemlich wahllos ausgeschnittene Stückchen aus der „Berliner Morgen-Zeitung“ oder sonst einem möglichst billigen Blatt aus der Residenz. Etwas leistungsfähigere Zeitungen bezahlen mit 2, 5, bisweilen auch 10 Mark monatlich jene parteilose Korrespondenzen, deren Nachrichten und Leitartikel möglichst so eingerichtet sind, daß sie nirgends Anstoß erregen und von Blättern verschiedener Richtungen ohne Skrupel ausgeschlachtet werden können. Von diesen Blättern, die in den meisten Fällen gar keine politische Richtung vertreten und im besten Falle politische Gesinnungslosigkeit verbreiten, werden im Mosse'schen Zeitungskatalog viele als „konservativ“ notiert. In der Provinz Brandenburg giebt es darnach zum Beispiel, abgesehen von Berlin, 34 konservative und freikonservative Zeitungen, 68 aber sind parteilos, gerade die doppelte Zahl. Daß diese 68 in den meisten Fällen nicht aus höherer politischer Erwägung, sondern aus Geschäftsrücksichten sich als „parteilos“ verzeichnen lassen, ist wohl selbstverständ-

lich; sie richten sich meist gegen Freisinn und Umsturz, gelegentlich aber auch gegen Konservativismus und Kirchlichkeit. Man darf es dreist behaupten, daß alle diese Blätter „politische Reife“ nicht verbreiten, die meisten nur triviales und darum nicht ungefährliches Zeug vorbringen.“

Was das konservative Blatt hier sagt, kann jede andere Partei getrost unterschreiben. Jene Geschäftsblätter schaden dem Orte, wo sie sich einnisten, erstens durch die indirekte Steuer, welche sie in Form von Inseraten von Geschäftsleuten erheben; denn ohne Inserate können sie ja nicht existieren — zweitens dadurch, daß sie die eigene Gesinnungslosigkeit und Unmoralität nach und nach auch auf ihre Abonnenten übertragen. Immer und immer wieder also müssen wir dem deutschen Michel zurufen: Wache auf und reinige die verpestete Atmosphäre, die du einatmest!

Selbständige Blätter.

Die „Grenzboten“ behaupteten, wie den Lesern noch in Erinnerung sein wird, daß heute kaum noch ein halbes Hundert Blätter auf Selbständigkeit Anspruch machen dürften. Wie nun aus unserer Zeitungsstatistik im „Allgemeinen Teil“ dieses Buches hervorgeht, erscheinen in Deutschland 8000 Zeitungen und Zeitschriften, darunter befinden sich 3405 Zeitungen, die wir hier ausschließlich in Betracht ziehen. Den Prozentsatz kann sich da jeder selbst ausrechnen; viel über eins dürfte jedoch kaum herauskommen. Es wirkt im ersten Augenblick verblüffend, daß etwa 50 Zeitungen und einige Korrespondenzbureaus fast den gesamten Stoff aufbringen sollen, der in den tausenden Zeitungen abgedruckt wird. Und doch ist es, wie wir teils nachgewiesen haben und teils noch nachweisen werden, in der That der Fall.

Der politische Teil ist in den meisten unserer Tageszeitungen etwa folgendermaßen geordnet: An der Spitze der Nummer steht der Leitartikel, dann kommt die „Innere Politik“, Parteiverhältnisse, Nachrichten über

das Herrscherhaus, Meldungen der offiziösen Blätter, über welche dann die nicht-offiziösen ihre Glossen machen, Todesfälle von politischen Persönlichkeiten, Passendes und Unpassendes wird hier breit getreten. Reichstags- und Landtagsberichte, jeder von der betreffenden Partei in einseitigster Weise zugestutzt, liefern reichliches Material. Für die Rubrik „Ausland", welche dann folgt, bieten die ausländischen Blätter eine unerschöpfliche Fundgrube interessanter Nachrichten. An Stoff fehlt es also auf diesem Gebiete nicht. Trotzdem wird jeder finden, daß der politische Teil verschiedener Zeitungen, welche dieselbe politische Richtung haben, täglich auffallend übereinstimmt. Nur in den übrigen Rubriken der Zeitungen zeigt sich eine größere Mannigfaltigkeit. Wie diese übrigen Teile der Zeitung zustande kommen, wird noch später erörtert werden.

Bei einer so geringen Anzahl selbständig arbeitender Blätter konnte es Bismarck seiner Zeit nicht schwer fallen, einen indirekten Einfluß auf die Gesamtpresse auszuüben, indem er einfach einen Teil dieser Blätter Stimmung für seine Politik machen ließ, mit oder ohne Wissen derselben. Dies fertig zu bringen, half ihm das Preßbureau.

Das Preßbureau.

Professor Wuttke*) erzählt in seinem Buche „Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung", daß die Idee zur Gründung eines Preßbureaus von einem Dr. Oelsner-Monmerqué ausgegangen sei, der dem Minister v. Manteuffel vorgeschlagen habe, ein solches Bureau in Berlin zu errichten, um die Ministerialansicht in die verschiedenen unabhängigen Zeitungen hineinzuleiten. Den weiteren Angaben, die Professor Wuttke macht und die heute allgemein als richtig anerkannt sind, wollen wir nur auszugsweise folgen. Bereits im Frühjahr 1849 habe sich wahrnehmen lassen,

*) Vergl. auch das „Freisinnige ABC" von Richter.

daß in einer Reihe der gelesensten Zeitungen gleichzeitig derselbe Gedanke auseinandergesetzt wurde. Ein aufmerksamer Leser vieler Blätter habe über die auffallende Uebereinstimmung in unzähligen Berichten und Ausführungen stutzen und zu der Vermutung kommen müssen, daß von einem Mittelpunkte her ein Stichwort ausgegeben sei. (Doch wie viele Aufmerksame giebt es unter einer Million Leser!) Zwei Arten von Arbeitern seien im Preßbureau thätig gewesen. Die eine Art machten die in ihm Angestellten aus, welche mit den Staatsmännern verkehrten und sowohl Erwägungen und Fassungen, geeignet die öffentliche Meinung zu beschleichen, gemäß den empfangenen Andeutungen aussannen, als den Saft der neuen Zeitungen aussogen. In lithographierten Briefen teilten sie dann ihre Nachrichten und Betrachtungen denjenigen Zeitungen, mit denen sie in Verbindung standen, sowie ihren Getreuen mit. Diese letzteren, die zweite Art, die Vertrauten, wurden von der ersten Art geleitet, indem diese den Vertrauten teils Aufsätze, teils nur für sie selbst bestimmte Mitteilungen zukommen ließen, in denen die Gesichtspunkte angegeben wurden, von welchen aus die schwebenden Fragen vor dem Volke besprochen werden sollten. Auch die diplomatischen Agenten im Auslande hatten die Weisung, dort lebenden Korrespondenten deutscher Zeitungen Winke zu erteilen. Die Vertrauten des Preßbureaus standen anscheinend in keiner Dienstbarkeit, in keinem Amte. Ihre Aufgabe war, sich als Mitarbeiter in möglichst viele Zeitungen einzuschmuggeln und denselben Korrespondenzen nach der ausgegebenen Tagesparole zu liefern. Der Einfluß des Zentralpreßbureaus öffnete ihnen Blätter, zu deren Mitarbeiterschaft sie ohne Inspiration von oben wenig befähigt gewesen wären. Sie vermochten in der That so manche Auskunft zu geben und erwiesen sich öfter als besonders wohlunterrichtete Gewährsmänner. So geschah es, daß

die Soldknechte des Preßbureaus sich in vielen Zeitungen einnisteten und damit zugleich wirklich unabhängige Berichterstatter verdrängten, die sich mitunter, wie es nicht anders sein konnte, als schlechter unterrichtet herausstellten. Willig öffneten sogar freisinnige Blätter ihre Spalten den Berichten aus dem Preßbureau, weil diese gar nicht selten Aufschlüsse gewährten und überdies billig zu haben waren. Manchmal wußte der Zeitungsherausgeber nicht einmal, daß sein Mitarbeiter eine geleitete*) Feder führte und mit seinen Einsendungen einen der Zeitung fremden Auftrag vollzog, sondern glaubte an dessen Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit.

Auch in nichtdeutsche Zeitungen seien Aufsätze hinein gebracht worden, teils um Engländern und Franzosen diejenige Ansicht von den Zuständen und Hergängen in Deutschland beizubringen, welche dem Vorhaben der preußischen Regierung günstig war, teils um Uebersetzungen dieser Aufsätze in deutsche Blätter als Urteile des Auslandes übergehen zu lassen. Der noch schwankende wie der über die Vorgänge nicht aufgeklärte Bürger sollte eben vernehmen, daß das Ausland ebenso denke, wie Berlin und von dessen Widersagern eine üble Meinung fassen.

Die offiziöse Presse

Weiter sagt Prof. Wuttke: „Ein Zentralpreßbureau besaß lange Zeit nur Preußen. Diejenigen unter den übrigen deutschen Regierungen, welche auf die Presse Wert legten, kannten anfänglich das neue Getriebe nicht. In der Absicht, zum nachhaltigen Ausdruck in der Presse zu gelangen, sannen sie vielmehr auf andere Behelfe. Sie kauften nämlich unter der Hand Zeitungen an, die ihnen das Wort reden mußten oder veranlaßten heimlich die Gründung neuer Blätter mit großem Kostenaufwand.

*) Die vielen Beweise, die Prof. Wuttke anführt, müssen wir leider übergehen und verweisen Interessenten auf das schon öfter zitierte Buch.

. . . In derartigen anscheinend unabhängigen „Organen der öffentlichen Meinung“ war freiere Bewegung für die Regierung zulässig als in solchen, die das amtliche Gepräge an der Stirn trugen. Doch merkte man später den Zusammenhang und taufte hernach diese Gattung von Zeitungen zum Unterschied von den „offiziellen“ mit dem Namen „offiziöse“.“

Nach allem, was Prof. Wuttke betreffs des Preßbureaus vorbringt, wird es klar, warum die Regierung gegen die bestehende Mißwirtschaft in der Presse so wenig gethan hat. Zeitungen, an deren Spitze ehrenwerte Männer stehen, lassen sich natürlich weniger beeinflussen, als dies im andern Falle möglich ist.

Reptilienfonds.

Die pekuniären Mittel zur Unterhaltung des Preßbureaus flossen aus dem sog. Reptilienfonds, was im Reichstag wiederholt nachgewiesen wurde. Der Reptilienfonds wurde bekanntlich gebildet aus den beschlagnahmten Vermögen des Exkönigs von Hannover und des Kurfürsten von Hessen; die Zinsen dienten angeblich zur Abwehr von Umtrieben, welche die Anhänger jener Fürsten gegen Preußen anzettelten. Seit Aufhebung dieses Fonds sind die Verhältnisse andere geworden. Ob und auf welche Weise die Regierung gegenwärtig Einfluß auf die Presse auszuüben sucht, darüber begründeten Aufschluß zu geben, sind wir nicht in der Lage.

Daß die Regierung aber Einfluß auf die Presse ausübt, zeigt sich bei dem Telegrammbetrieb der Zeitungen, wenn auch sehr indirekt. Die am häufigsten erwähnten Telegraphenbureaus sind Wolff in Berlin (neuerdings existiert dort auch ein Bureau Hirsch), ferner Reuter in London und Havas in Paris. Alle drei führen nur noch die Namen ihrer Begründer, während sie längst in den Besitz von Konsortien übergegangen sind. Die beiden ausländischen Firmen findet man in deutschen Blättern nur selten genannt, da eine geheime Abmachung zwischen den drei Bureaus bestehen soll, wonach Wolff nur für

Deutschland, Reuter nur für England und Havas nur für Frankreich Depeschen liefern darf. Der Grund ist klar; eine gegenseitige Konkurrenz würde ja die Preise herabdrücken. Daß trotz der scheinbaren Trennung ein Zusammenarbeiten im Sinne eines gewissen internationalen Volksstammes nicht ausgeschlossen ist, hat die Affaire Dreyfus wieder einmal deutlich bewiesen. Wir können leider nicht ausführlicher auf dieses interessante Thema eingehen, mit dessen Behandlung man ebenfalls ein ganzes Buch füllen könnte. Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit dazu. Jedenfalls wußte das Konsortium von Geldleuten (darunter die Firma Bleichröder) sehr genau, was es that, als es seiner Zeit das Wolff'sche Bureau ankaufte. Welche Macht liegt nicht in den Telegrammen! Jeder liest und behält sie. Wie oft findet in so einem Telegramme der Leser bereits das Urteil über ein Ereignis ausgesprochen, von dem er noch gar keine Kenntnis besitzt. Werden ihm nachträglich die näheren Umstände bekannt gegeben, so hat er bereits eine Meinung darüber und nicht viele giebt es, die sich dann noch die Mühe nehmen, ihre vorgefaßte Meinung zu ändern. Das Wolff'sche Bureau wird nun von der Regierung insofern begünstigt, als seine Telegramme stets zu allererst befördert werden und allen Privat-Telegrammen vorgehen (a c!). Dafür ist es natürlich nicht undankbar, indem es die Verbreitung von Nachrichten, welche die Regierung nicht gern verbreitet sieht, unterläßt oder sie im Sinne der Regierung abfaßt. Daß dagegen das Wolff'sche Bureau dann stets wieder in der Lage ist, die Quintessenz der inspirierten Leitartikel offiziöser Blätter gleichzeitig mit deren Erscheinen zu melden, dürfte selbst unbefangene Gemüter manchmal stutzig gemacht haben. Das Wolff'sche Bureau sendet seinen Provinz-Abnehmern täglich zweimal unter Kreuzband ein reichhaltiges Material gedruckter Telegramme zu. Das Abonnement hierfür beträgt durchschnittlich 50 Mk. pro Monat (je nach

Größe der Zeitung); manche Zeitungen erhalten noch unmittelbar vor Redaktionsschluß die neusten Nachrichten telephonisch oder telegraphisch, doch wird dies extra bezahlt.

Der offiziöse Apparat in Thätigkeit.

Was die offiziöse Presse zu leisten vermag, wurde erst kürzlich anläßlich der Orientreise des Kaisers so recht vor Augen gerückt. In gewissen Kreisen wollte man verhindern, daß der Kaiser Aegypten besuche, das bekanntlich unter englischem Einfluß steht. Ein bloßes Abraten hätte bei dem starken Willen unseres Kaisers kaum gefruchtet, man griff daher zur Intrigue, indem man Nachrichten über ein angeblich entdecktes Komplott aussprengte. Ein unterrichtetes Blatt schrieb darüber: „Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie der offiziöse Apparat spielt. Da kommt eine Nachricht aus London und Paris an die „Kölnische Zeitung"*). Sofort wird die Nachricht bestätigt von der „Tribuna" in Rom. Der „Hamburger Korrespondent" giebt seinen Senf dazu und schildert, wie die Nachrichten nicht nur vollkommen begründet seien, sondern von der Wirklichkeit noch überboten würden. Die „Allgemeine Zeitung" in München läßt sich alsbald von ihrem Berliner Berichterstatter Erzählungen schicken, daß sich einem Manne von guter Gesinnung die Haare sträuben. Einer internationalen Mörderbande ist man auf die Spur gekommen, die nichts weniger betreibt als die Ermordung sämtlicher Staatsoberhäupter im allgemeinen und des deutschen Kaisers und der Kaiserin im besonderen. Und wer daran nicht alsbald glauben will, dem erzählt dieser Berliner Märchendichter des Münchener Blattes, es werde noch manches an den Tag kommen, „was wir aus begreiflichen Rücksichten im Augenblick verschweigen zu müssen glauben". Dann geht es weiter secundum ordinem. Die „Konservative Korrespondenz" beteuert, es stehe fest, daß der Plan von langer Hand

*) Man erinnere sich, was betreffs des Zusammengehens der drei Depeschenbureaus gesagt wurde.

vorbereitet war; auch der Zusammenhang mit der ruchlosen That Lucchenis sei außer Zweifel. Auf die „Konservative Korrespondenz“ folgt die „Neue Züricher Zeitung“, die immer mit den deutschen Offiziösen an einem Stricke zieht. Dann folgt die „Kreuzzeitung“, für die jeder der Mitschuld an den Mordthaten verdächtig ist, wenn er nicht an jeden Attentatsplan glaubt. Dann warfen die Konservativen in den einzelnen Wahlkreisen einige liebliche Flugblätter mit Anschuldigungen gegen die Liberalen als die Nährväter des Anarchismus in das Land, dann kommt auch die „Norddeutsche“ und bestätigt den Attentatsplan mit offiziösen Sperrlettern und endlich fehlt selbst der „Reichsanzeiger“ nicht mit der Uebernahme der Meldungen und der Hinzufügung: „Die gerichtliche Untersuchung wird vom italienischen Konsulargericht in Alexandrien weitergeführt ....“

Und was ist von dem ganzen Attentatsplan übrig geblieben? Nichts als die beschämende Thatsache, daß sich die Polizei in Aegypten zu einem niedrigen politischen Schwindel herbeigelassen hat. Der Zweck aber war erreicht. —

Der Handelsteil einer Zeitung.

Der Handelsteil einer Zeitung ist naturgemäß noch mehr wie der politische Teil auf „Telegramme“ angewiesen. Die Schlußkurse der Börse werden vom Bureau Wolff, das in Frankfurt a. M. eine Filiale hat, den Blättern, welche das Geld dafür ausgeben, telephonisch vermittelt. Im Uebrigen wird auch im Handelsteil der Nachdruck der großen Zeitungen sowie der Fachblätter en gros betrieben. Man darf wohl behaupten, daß den „Fachblättern“, die ja sehr genau wissen, was sie wollen, dieser Nachdruck nicht unerwünscht ist. So könnte man hier den fast einzigen Fall konstatieren, daß der Räuber und der Beraubte beide gut wegkommen. Wie das Publikum dabei fährt, mag sich jeder selbst ausmalen. —



Die großen Blätter, welche mit ihrem Handelsteile die tonangebende Rolle unter den Zeitungen spielen, gehören gewöhnlich reichen Gesellschaften, sie arbeiten im Interesse des Großkapitals. „Diese Blätter — so läßt Prof. Wuttke einen Wohlunterrichteten erzählen — treten mit rücksichtsloser Schärfe allem dem entgegen, was dem großen Kapital nur irgendwie hinderlich, lästig, unbequem ist, denn das große Kapital sieht sich heute als den fast ausschließlich den Ton angebenden Faktor in der Gesellschaft an und noli me tangere ist seine Devise. Daß es leicht und angenehm ist, unter dieser Fahne zu dienen, das ist klar: wer mit Millionen umgeht, kommt dabei selten zu kurz. Ein Prinzip als solches streng zu wahren, wenn es dem Geldsacke irgendwie abträglich werden könnte, fällt niemand ein. Man will ja eben ein gutes, ein großes Geschäft machen und da muß der Geschäftsmann, für den der „große“ Zeitungsunternehmer sich ansieht, vor allem wissen, welchen Nutzen er hat, wenn er sich zu Gunsten des A oder als Gegner des B erklärt; bringt der Vorteil des Blattes es mit sich, so werden in aller Ruhe über Nacht die Rollen gewechselt. — Diesen Blättern gegenüber ist es für minder Bemittelte schwer, selbst beim besten Rechte eine Opposition mit Aussicht auf Erfolg einzuschlagen; es wäre aber höchste Zeit, daß den geradezu schon maßlos gewordenen Ansprüchen des großen Kapitals endlich einmal eine Schranke gezogen würde.“

Auf Beispiele braucht wohl kaum eingegangen zu werden, zumal die verderbliche Rolle, welche die Presse in der Gründerschwindelperiode spielte, heute jedermann bekannt ist. Die meisten werden sich auch des famosen Prozesses gegen die Adele Spitzeder und ihre Dachauer Bank erinnern, die unzählige kleine Leute um ihre sauer verdienten Ersparnisse brachte. In jenem Prozesse wurde konstatiert, daß zehn Journalisten, darunter sieben zur nationalliberalen Partei gehörige, im Solde der Schwindlerin gestanden hatten. Nur ein einziger von

ihnen fühlte Gewissensbisse und lieferte den empfangenen Judaslohn im Betrage von fünfzehntausend Gulden an die Konkursmasse zurück.

Wie's gemacht wird.

Wenn die Börsentreibereien heute nicht mehr so kraß vor Augen treten, so sind daran weniger die Zeitungen schuld, als das Gesetz, welches mit voller Schärfe einschreitet. Man ist eben vorsichtiger geworden — in der Wahl der Mittel. Trotzdem kann man behaupten, daß in den Handelsteil vieler Zeitungen so ziemlich alles lanziert werden kann, vorausgesetzt, daß es so abgefaßt ist, daß der Verleger nicht selbst abgefaßt werden kann. Wenn ein Bankhaus einer Zeitung einen großen Inseratenauftrag zuweist, so kann man hundert gegen eins wetten, daß auch ein Artikel „zur Gratisaufnahme an entsprechender Stelle" miteingeschickt wird. Da gewöhnlich von der Aufnahme des Artikels auch die definitive Erteilung des Inseratenauftrags abhängig gemacht wird, so kann man sich leicht denken, wie der Entschluß des Verlegers ausfällt.

Moral.

Der Verfasser dieses Buches war vor Jahren Lokalredakteur an einer großen Provinzzeitung, die energisch für die Landwirtschaft eintritt. Eine Zeitlang mußte er dort auch den Handelsteil mit übernehmen, obschon er nicht verantwortlich dafür zeichnete. Seine ganze Thätigkeit in dieser Richtung beschränkte sich darauf, Auszüge aus den einlaufenden Jahresberichten verschiedener Aktiengesellschaften zu machen. Die zahlreichen Kursberichte wurden von den Setzern selbst ausgeschnitten, während diejenigen, welche noch nach Schluß der Redaktion telephonisch eintrafen, ein Expedient aufnahm. Auch die obenerwähnten „Artikel zur Gratisaufnahme" gingen keineswegs durch die Hände des Redakteurs, sondern wurden direkt von der Expedition, wo die zugehörigen Inserate angenommen worden, gleich zum Setzen „hinaufgegeben". Als nun einmal der Verfasser dieses Buches seine Bedenken deswegen äußerte, meinte der Chefredakteur: Ein Journalist

dürfe überhaupt kein Gewissen haben, sonst wäre er keiner. Der Geschäftsführer oder der Alleinbevollmächtigte, wie er sich selbst nannte, strich sich nur höhnisch lächelnd den Schnurrbart und wandte sich achselzuckend, als ob er sagen wollte: Nein, ist das albern mit solcher Gewissenhaftigkeit. Mehr wie einmal wurde dem Verfasser von Kollegen mit edler Dreistigkeit die Ansicht ins Gesicht geschleudert, er sei eigentlich nicht skrupellos genug, um Redakteur zu sein, er sei überhaupt zu anständig zu dem Beruf. Die wenigen Elemente in der Presse, welche ihren Beruf etwas idealer auffassen, stehen eben der allgemeinen Korruption geradezu machtlos gegenüber; sie müssen sich fügen, oder sie können — gehen.

Das Feuilleton.

Der Feuilletonredakteur ist eine Spezies, die ebenso wie der „Handelsredakteur" nur in Zeitungen großen Stiles auftritt. Ueber seine Bedeutung sind die Ansichten sehr verschieden. Während er in manchen Blättern gleich nach dem politischen Redakteur kommt, wird er in anderen wieder (wenigstens dem Gehalte nach) oft erst an letzter Stelle einrangiert.

Die feuilletonistischen Erzeugnisse genießen, wie der Leser weiter hinten bei der Behandlung des Urheberrechts sehen wird, gesetzlich einen viel größeren Schutz, als die übrigen Bestandteile einer Zeitung. Die Durchführung des Gesetzes wird dadurch wesentlich erleichtert, daß einesteils dem Feuilleton gewöhnlich der Name des Verfassers vorgedruckt ist, andererseits, daß meist der Verfasser selber die Wahrung seiner Rechte in die Hand nimmt.

Feuilleton-Zeitungen.

Dem Prinzipe der meisten Verleger, daß das Schlechteste gerade gut genug für ihre Leser ist, wenn es nur recht billig erworben werden kann, haben auch hier findige Köpfe in ausgiebigster Weise Rechnung getragen. Es existieren mehrere Feuilletonzeitungen, welche nur an

Zeitungen verschickt werden; ihr Bezugspreis stellt sich durchschnittlich auf 3 Mk. pro Vierteljahr. Wöchentlich bringen diese Feuilletonzeitungen eine größere Anzahl Feuilletons, ernsten und heiteren Inhalts, deren Auswahl sie ihren Abonnenten überlassen. Obgleich sie ihre Mitarbeiter viel besser bezahlen, als es die Zeitungen selber bei direktem Bezug thun würden, ist ihr Verdienst keineswegs gering, sobald sie einmal „eingeführt" sind und einen gewissen Abonnentenstamm erreicht haben. Da aber vielen Verlegern*) selbst diese Extraausgabe noch zu hoch ist und sie sich lieber darauf verlegen, kleinere Sensationsgeschichten, die vor Nachdruck nicht ausdrücklich geschützt sind, zu plündern, so ist dies bei der schon bestehenden Konkurrenz nicht immer ganz leicht.

Litterarische Bureaus.

Wie mit kleineren Feuilletons, so werden die Zeitungen auch mit dem größerem „laufenden Feuilleton" zu Engrospreisen versorgt. Dieses übernehmen die sog. litterarischen Bureaus, deren es eine ganze Anzahl giebt. Meist sind es Verlagsanstalten, die Romane zu „ausschließlichem Eigentum" ankaufen. Sie lassen die Romane in hunderten Exemplaren drucken und versenden sie zur Einsicht und zur Erwerbung des Abdrucks an die verschiedensten Tagesblätter. Doch wird darin eine gewisse Abstufung eingehalten. Der erste Abdruck wird großen Zeitungen angeboten, die verhältnismäßig hoch bezahlen, später folgen die mittleren Zeitungen, denen der zweite Nachdruck erheblich billiger berechnet wird, den Schluß machen die kleinen Blätter, die fast gar nichts mehr zahlen. Man kann die einzelnen Preise etwa so abstufen: Große Blätter 50 bis 100 Mk., mittlere 20 bis 40 Mk., kleine nicht über 12 Mk.

Honorar.

Daß ein Schriftsteller, der es wagt, mit einer Tageszeitung — abgesehen von den 10 Prozent Zeitungen

*) Allen sparsamen Verlegern ist der Bezug der Feuilleton-Korrespondenz von Bonnes dringend zu empfehlen, da dieselbe gratis geliefert wird, vorausgesetzt daß der Verleger die Bonnes'schen Reklame-Inserate ebenfalls gratis aufnimmt.

größten Stiles — direkt in Verbindung zu treten, sich den schlimmsten Erfahrungen aussetzt, ist nach allem nicht mehr verwunderlich. Eine treffliche Illustration zu dem Gesagten giebt folgender Brief, der an den früheren Chefredakteur einer konservativen Aktiengesellschaft gerichtet ist und uns von demselben zur Veröffentlichung übergeben wurde:

Von der Geschäftsstelle Ihres geschätzten Blattes sind mir heute „fünfzig Mark“ für „Fünfzehn Monate im Urwald“ und für den Bericht über die Denkmalsenthüllung zugegangen.

Wenn ich den Bericht mit nur zehn Mark bemesse, bleiben für die Erzählung vierzig Mark, d. h. eine jede der dreiundzwanzig Fortsetzungen ist mit p. p. 1,74 Mk. honoriert. Sind die vielen Erlebnisse, wie die Erzählung sie schildert, wirklich nicht mehr wert?

Ein Lohnschreiber würde ja für das bloße Niederschreiben der vier Spalten jeder Fortsetzung ebenso viel, wenn nicht mehr beanspruchen! Ich gehöre nicht zu der großen Zahl der Unzufriedenen und Nörgler, aber in diesem Falle muß ich mich doch als solcher bekennen. Ihre Gesellschaft hat damit eine große Verantwortung auf sich geladen, abgesehen davon, daß meine Feder in Zukunft sich sträuben wird, für gleiche Honorierung sich wieder gebrauchen zu lassen.

Das Honorar für die Humoreske „Eine musikalisch-deklamatorische Abend-Unterhaltung“ ist mir noch nicht zugegangen. Darf ich Sie bitten, die Geschäftsstelle daran zu erinnern?

Genehmigen Sie, geehrter Herr Doktor, wie immer die Versicherung vorzüglichster Hochachtung . . . .

Wahrscheinlich hatte der Geschäftsführer jener Aktiengesellschaft, der sich selber jeden automatischen Federstrich aufs beste bezahlen läßt, das Honorar für die Humoreske ebenfalls bereits in das übrige so überaus reichliche bemessene Honorar miteingerechnet.

Der Büchertisch.

Eine weitere Funktion des Feuilletonredakteurs besteht in der Versorgung des „Büchertischs“ oder wie diejenige Rubrik einer Zeitung, in welcher die neuesten Bücher besprochen werden, sonst noch heißen mag. Natürlich werden die Zeitungsverleger, deren Geschäftsprinzip wir bereits hinreichend kennen gelernt haben, sich hüten, einen Redakteur anzustellen, der seine Zeit mit Bücherlesen „vertrödelt“. Die großen Tagesblätter sind daher schon längst von einer Besprechung der einlaufenden Rezensions-Exemplare abgekommen, sie begnügen sich damit, Titel, Verlag und Verfasser der Bücher in der Reihenfolge, wie sie eingelaufen sind, zu publizieren. Anders verhält es sich bei den mittleren und kleinen Zeitungen, bei denen sich die Verlagsanstalt nicht zufrieden gäbe, wenn sie ebenfalls nur die Titelseite der Rezensionsexemplare veröffentlichen wollten. Um beiden Teilen gerecht zu werden, ist man auf eine außerordentlich geniale Erfindung verfallen, der man im Zeitungsjargon den hübschen Namen Waschzettel beigelegt hat. Unter Waschzettel versteht man die Besprechung eines Buches, welche die Verlagsanstalt dem Rezensionsexemplare gleich beilegt. Daß diese Besprechungen stets zum Vorteile des eingeschickten Buches abgefaßt sind, ist selbstverständlich. Es ist nur verwunderlich, daß man noch nicht auf den Gedanken geraten ist, nur den Waschzettel einzuschicken und statt des Buches drei oder fünf Mark beizulegen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Der Verfasser dieses Buches kennt einen Kollegen, der als Feuilletonredakteur einer „hochangesehenen“ zweimal täglich erscheinenden Zeitung zur Weihnachtszeit „nebenbei“ mehrere Feuilletons „Vom Weihnachtsbüchertisch“ bringt, worin hunderte von Büchern „besprochen“ werden. Die beurteilende Thätigkeit des „Kollegen“ erstreckt sich darauf, die verschiedenen Wasch-

zettel nach den verschiedenen Verlagsanstalten zu ordnen und dann nacheinander auszugsweise abzuschreiben. Dem Besitzer der Zeitung, der gar nicht am Verlagsorte wohnt und über die Redaktionsverhältnisse seiner Zeitung wenig unterrichtet ist, mußte der betreffende Feuilleton-Redakteur außerordentlich leistungsfähig erscheinen. Trotzdem war er höchlichst entrüstet darüber, als der Redakteur für seine „besondere Bemühung" das Eigentumsrecht an den Büchern in Anspruch nahm! Wenn man sieht, welch umfangreiche Bibliotheken sich oft Verleger, Redakteure und Geschäftsführer bei diesem Waschzettelunfug „anlegen", kann man das Publikum nur bedauern, das in solch gewissenloser Weise belogen und betrogen wird.

Schon Professor Wuttke äußerte sich über diesen Unfug, der damals (1866) noch im Entstehen begriffen war:

„Die Zeitungsherausgeber — sagt er — haben keine Zeit übrig, Bücher durchzulesen, über sie nachzudenken, Würdigungen derselben abzufassen; sie drucken ab, was ihnen in die Hand gegeben wird. Daß es ehrenwerte Ausnahmen*) giebt, daß nicht allemal Rücksichtnahmen Einfluß ausüben — wie möchte dies in Abrede zu stellen sein? Sobald man jedoch Zustände zu beschreiben sich vermißt, gilt das Hervortretende und Häufige, nicht der seltenere Fall. Gute und unabhängige Bücherbeurteilungen werden auch heute noch immer geschrieben: die große Menge der Bücherbesprechungen aber entsteht auf die angegebene Weise. Durch dieses Treiben wurden zu schriftstellerischen Größen, ich will nicht sagen: „Stümper", doch aber Mittelmäßigkeiten aufgepufft. Nun ist es richtig, daß die trügerischen Machwerke des Tages auch der Tag zerstört und das Echte der Nachwelt unverloren bleibt: der Uebelstand liegt nur darin, daß in

*) Man bedenke, daß Prof. Wuttke — im Gegensatz zu uns — auch die Zeitschriften im Auge hat. Vergl. Wuttke S. 56 bis 62.

der langen Zwischenzeit, bevor dieses Endergebnis sich herausgestellt hat, das Flache und Verschrobene oder Ziemliche den Raum behält und vom Markte die besseren Schriften verdrängt. Unter dem Besseren ist auch nicht alles dergestalt vollendet und vollgültig, daß es nach einer geraumen Zeit, während deren es bei Seite geschoben und fast wirkungsunfähig war, noch Lebensfähigkeit genug besäße, um mit solcher Frische dem späteren Geschlechte entgegen zu treten, wie alsdann notwendig wäre. Beschuldige uns immerhin, wer das wirkliche Getriebe nicht kennt oder wer Ursache hat, es zu beschönigen, daß wir ins Schwarze malten: was hier gesagt wurde ist das Ergebnis einer langen Beobachtung, vielfältiger Erfahrungen und gewissenhafter Ueberlegung." Weiter meint Prof. Wuttke: „Die eingetretene Umwandlung hat schwere Uebelstände in ihrem Gefolge. Bei dem jetzigen Zustande tritt unser besseres Schrifttum mehr als recht ist, in den Hintergrund, wohingegen leichte Ware erhöhten Absatz und Eingang findet. Daran knüpfen sich weitere große Wirkungen. Denn es ist von durchschlagender Wichtigkeit für die Denkart und die Tüchtigkeit des Volkes, ob in seinen Händen vorzügliche oder mittelmäßige Bücher sind. Der Fortschritt oder der Rückschritt seiner Bildung hängt davon ab."

Wie wenig Einfluß heutzutage ein Buch ausübt, das von der Presse totgeschwiegen wird, hat Prof. Wuttke an sich selbst erfahren. Wohl haben seine Enthüllungen seiner Zeit in weiten Kreisen ein berechtigtes Aufsehen erregt und sind auch fast durchweg als wahr anerkannt worden — aber von einer Besserung hat man noch nichts verspürt. Es ist sogar, wie man aus unseren Schilderungen ersieht, noch weit schlimmer geworden. Nur wenn das Publikum selbst sich für die Sache erwärmt und bereit ist, der Presse und ihrem Treiben entgegenzutreten, kann eine Besserung erzielt werden. Immer und immer wieder also rufen wir dem Volke zu: Wache auf,

deutscher Michel, und reinige die Atmosphäre, in der du athmest!

Das „Vermischte".

In jenem Teil einer Zeitung, der sich gewöhnlich unter der Ueberschrift „Vermischtes" präsentiert, wird, wie schon aus der Bezeichnung hervorgeht, alles untergebracht, was sich unter einer anderen Rubrik nicht gut unterbringen läßt. Was sich da zusammenfindet, ist in der That äußerst gemischt. Welche Maske ernster politischer Ueberzeugung und ehrenhafter Gesinnung eine Zeitung in den übrigen Teilen auch zur Schau tragen mag, hier kann sie sich gehen lassen, um dem Publikum zu bieten, was das Publikum so gerne hat: Pikanterien aller Art. Hier haben die parteilosen Blätter den traurigen Ruhm tonangebend zu sein. Aber nicht nur über die parteilosen Sensationsblätter, auch über ernstere Parteiblätter, oder besser gesagt, über solche, die ernst genommen zu werden wünschen, ist die Klage allgemein. Es ist schon soweit, daß Eltern die Lekture der Zeitung ihren Kindern vorenthalten, um dieselben vor dem verderblichen Einfluß jener Pikanterien zu schützen.

Das schlüpfrige Pflaster der Großstädte, wie überhaupt „sensationelle" Vorfälle aus dem weiten Vaterland müssen den großen Blättern „pikanten" Stoff liefern, der dann mit lüsterner Behaglichkeit breitgetreten wird. Auch die ausländischen Blätter werden auf Sensationsgeschichtchen hin eifrig durchsucht, um das deutsche Lesepublikum damit zu regalieren. Und wenn nichts „aktuelles" vorliegt, so werden die alten Jahrgänge herbeigeholt und längst Veraltetes wird den erstaunten Lesern aufgetischt, als ob es just gestern passiert wäre. Die mittleren und kleinen Blätter haben natürlich nichts Eiligeres zu thun, als das höchst willkommene Material eifrig auszuschlachten. Aber auf diesem Gebiete besitzen sie auch ihre eigenen Quellen, die zahlreichen Fach- und Zeitschriften, denen sie eine „ergreifende" Aufmerksamkeit

zuwenden. Ein possierliches Bild gewährt es dann, wenn dieselbe Zeitung in ihrem „Vermischten“ unmittelbar nach einem pikanten Histörchen von der Weisheit trieft, die sie einer Fachschrift abgezapft, oder gar sich für eine humanitäre Idee begeistert, die sie erst brüderlich mit einem Familienblatt „geteilt“ hat.

Der schon bis zum Aeußersten gehende „Wettbewerb“ der Zeitungen hat gerade auf dem Gebiete des Vermischten Verhältnisse geschaffen, die — um ein triviales Wort zu gebrauchen — nicht mehr schön sind. Selbst konservative und ultramontane Blätter, die „berufenen“ Stützen der Moral, ziehen es vor, um nicht gar zu sehr in den Hintergrund gedrückt zu werden, in das tolle Tohuwabohu mit einzustimmen. Uns sind mehrere Fälle bekannt, wo „vornehme“ Aufsichtsräte konservativer Zeitungsunternehmen der Redaktion die Weisung zukommen ließen, den Lesestoff doch „etwas pikanter“ zu gestalten. Wir wollen jedoch nicht einzelnen Personen den Schmerz anthun, sie hier öffentlich an den Pranger zu stellen, zumal sie ja schließlich nicht schlechter sind, wie andere Leute auch.

Die Kritik.

Zu den wundesten Punkten im Zeitungswesen gehört die Kritik, welche mit einer geradezu unglaublichen Unverfrorenheit behandelt wird. In dem bereits citierten Aufsatz der „Grenzboten“, der „Unser Zeitungselend“ betitelt ist, sagt der betreffende Verfasser, nachdem er zwei Kritiken miteinander verglichen, welche genau das Gegenteil über die Aufführung eines und desselben Stückes ausposaunen, folgendes:

„Da wird so viel gejammert über den Verfall unserer Bühnenkunst. Ist denn das ein Wunder? Man sehe sich die Kerlchen doch nur an, die über die Kunst zu Gericht sitzen! Man möchte ihnen die Hamburgische Dramaturgie um die Ohren schlagen, wenn man das Zeug liest, das sie da über das deutsche Theater zusammensudeln, vom

„geistvollen" Kritiker jüdisch-deutscher Nation in Berlin bis zum Chefredakteur im kleinsten Krähwinkel, der auch noch den Drucker und Verleger in seiner geschätzten Person vereinigt."

In dem andern ebenfalls von uns bereits erwähnten Artikel der „Grenzboten", der „Wir Journalisten" überschrieben ist, heißt es:

„Es ist himmelschreiend, wie miserabel die Kritik in unseren Tagesblättern ist. Anfängern, denen ein Redakteur keine Lokalnachricht zum Zurechtstutzen überlassen würde, wird die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe gestellt, über künstlerische Schöpfungen zu Gericht zu sitzen. Kerlchen, die nicht im Stande sind, eine kleine Novelle zu schreiben, die kaum wissen, was Melodie und Harmonie heißt, die von der Technik des Dramas den letzten Rest ihrer Primanerweisheit längst verschwitzt haben, die ein Oelbild nicht von einem Aquarell zu unterscheiden vermögen, sollen Kritiker sein! Wie es kommt, daß selbst angesehene Blätter in diesen dümmsten aller Fehler verfallen, zeigt ein Blick in die Berliner Redaktionsstuben. Du lieber Himmel, wie viel hat so ein Chefredakteur Vettern auf dem Halse, die ihn alle um Beschäftigung anbetteln. In seiner Verzweiflung überläßt er ihnen das Gebiet, das am meisten verträgt und das ist die Kritik. Bis ein Kritiker einem Blatte schadet, muß er schon riesige Dummheiten gemacht haben, und in unserer Zeit, bei dem herrschenden Durst nach Genialem, gelten manchmal die noch als — Genie. Die journalistische Vetternschaft ist ein Krebsschaden des Zeitungswesens; hinter jeder Berliner Vakanz z. B. stehen zwanzig Vettern. Ehe es hier einem tüchtigen, aber protektionslosen Talent gelingt, sich eine Stellung zu verschaffen, kann der arme Teufel zehnmal verhungern, die Befähigung entscheidet bei der Anstellung eines Redakteurs in letzter Linie, erst kommt die Familie, dann die Geschmeidigkeit und endlich die Religion.

Das bringt mich — so fährt der Verfasser jenes Aufsatzes fort — auf einen der bedenklichsten Punkte des Journalistentums, insbesondere des Berliner Journalistentums: die Exklusivität der jüdischen Zeitungen. Als seiner Zeit (fälschlich) behauptet wurde, die Vossische Zeitung habe einen Redakteur wegen seines jüdischen Glaubens entlassen, erhob die jüdische Presse ein Wutgeheul. Die jüdischen Blätter entlassen allerdings christliche Redakteure niemals, weil sie keine anstellen, selbst wenn der Chefredakteur ein getaufter Jude ist. Ich bin kein Antisemit im Parteisinne, aber die zunehmende Ueberflutung der Presse mit jüdischen Elementen ist eine ernste Gefahr; selbst die bescheidenste Auffassung von der Stellung und den Aufgaben der Presse kann nicht verkennen, wie unsinnig es ist, wenn die tonangebenden Blätter in den Händen von Leuten sind, die nun einmal, man sage, was man will, Fremdlinge im Lande sind."

Beide Bruchstücke, die wir im Vorstehenden zitiert haben, ergänzen einander und bilden als glaubwürdige Zeugenaussagen die Grundlage zu dem, was wir in dieser Sache vorbringen wollen.

Allgemeine Betrachtungen.

Auch wir sind durchaus nicht „Antisemit im Parteisinne", aber den herrschenden Mißständen gegenüber braucht man deshalb die Augen nicht zu verschließen. So sehr wir auch wünschen, daß die Juden in jeder Beziehung den anderen Staatsbürgern gleichgestellt bleiben, so wenig kann man es aber auch als berechtigt zugeben, daß sie sich selbstüberheben und danach streben und trachten, die deutsche Nation zu beherrschen und im Reiche zu dominieren. Wohin soll es denn anders führen, wenn die beiden Machtmittel unserer Zeit, das Kapital und die Presse, immer mehr unter jüdischen Einfluß geraten? Selbst wenn die Juden, wie sie in gewohnter Bescheidenheit annehmen, als das „auserwählte Volk" zum Herrschen prädestiniert wären, scheint es doch für ein großes und hochcivilisiertes Volk, wie es das

deutsche unstreitig ist, wenig würdevoll, sich von einer „Hand voll Leute", die sich ihren Sitten und Anschauungen nach ganz exklusiv verhalten, am Gängelband führen zu lassen. Aber die Juden sind nicht einmal ihrer Anlage nach zu der Rolle berufen, die sie mit so dreistem Uebermut zu spielen sich herausnehmen. Sie sind, wie schon oft nachgewiesen worden ist, nichts weiter als geschickte „Macher", während sie selbstschöpferisch nur wenig leisten. Die Ausnahmen, welche, wie überall, auch hier zu finden sind, sind wahrlich — und man kann sagen: mit höchster Toleranz — überall genügend anerkannt worden. Ihr Prozentsatz ist jedoch geringer als bei anderen „Nationen".

Jüdische Moral.

Will man klar machen, wie die Erfolge der Juden in ihrer Gesamtheit zu Stande kamen, so geschieht es am besten durch folgendes Exempel: Wenn beim Skatspielen zwei der Spieler in ehrlicher Weise verfahren, während der dritte im „Mogeln" nichts schlimmes findet, so wird im allgemeinen der dritte immer als Gewinner hervorgehen. Falls die beiden anderen Spieler, in der Voraussetzung, daß alle richtig spielen, keine Kontrolle ausüben und infolgedessen von dem „Mogeln" nichts merken, so liegt die Vermutung nahe, daß der „Mogler", namentlich wenn seine moralischen Anschauungen sehr laxer Natur sind, sich schließlich noch für klüger hält, als die beiden anderen. Auch ist es möglich, daß der eine der beiden bemogelten Spieler etwas weniger vertrauensvoll ist und bald hinter die Schliche des anderen kommt; statt nun dem Mogler das Handwerk zu legen, findet er es vielleicht gewinnbringender, es ihm nachzumachen, ja sogar mit ihm „unter einer Decke" zu spielen.

Aehnlich verhielt es sich im praktischen Leben. Als die Juden seiner Zeit den übrigen Einwohnern des Deutschen Reiches gleichgestellt wurden und mit denselben in „freie Konkurrenz" treten durften, da brachten sie eine ganz andere „Geschäftsmoral" mit, als sie bisher gang

und gäbe war. Allerdings gab es auch schon früher Leute, welche sich kein Gewissen daraus machten, andere in jeder Weise übers Ohr zu hauen. Doch waren das immer Ausnahmen, die sich wohlweislich hüteten, mit ihrer „Geschäftstüchtigkeit“ irgendwie zu prahlen. Heutzutage ist das anders geworden: heute gilt vielfach nur der als tüchtiger Geschäftsmann, der sich die jüdische Moral zu eigen gemacht hat, während man für den Geschäftsmann von altem Schrot und Korn nur ein mitleidiges Achselzucken übrig hat. Wir sehen also die traurige Thatsache, daß ein großes gesittetes Volk sich vielfach der Moral eines verhältnismäßig kleinen Stammes anbequemt, einer Moral, die in ihrer praktischen Anwendung den theoretischen Grundsätzen dieses Volkes geradezu Hohn spricht.

Wenn die Juden ihre Geschäftsmoral unter einander verwerten, so geschieht es wenigstens mit gleichen Waffen, wenn sie dieselbe aber innerhalb des deutschen Volkes zur Anwendung bringen, so ist es im allgemeinen ein Kampf mit ungleichen Waffen. Nur wo das letztere der Fall ist, nur wo die Juden den Kampf ums Dasein mit einem Gegner führen, der eine höhere Moral als sie selber besitzt, können sie als die „Gewinner“ hervorgehen. Ueberall da aber, wo die Waffen gleich sind, d. h. wo sich die jüdische Geschäftsmoral mit der landläufigen deckt — wir erinnern nur an die Yankees — zeigen sich die Juden auch ihren Fähigkeiten nach als die inferiore Rasse.

Wir stehen nun vor der Alternative: soll das deutsche Volk, um erfolgreich konkurrieren zu können, die jüdische Moral acceptieren, oder sollen sich die Juden die christliche Moral aneignen? Wir halten das letztere denn doch für das bessere. In Güte wird dies aber niemals zu erreichen sein, nur durch die Strenge des Gesetzes. Das deutsche Volk muß sich endlich zu der Erkenntnis aufraffen, daß der hohe Beruf, der ihm in der Geschichte der Menschheit zugeteilt worden, einzig und allein durch

seine sittlichen Grundsätze bedingt ist, das deutsche Volk muß erkennen, daß es auch die Pflicht hat, diese sittlichen Grundsätze, d. h. den Inbegriff seines Nationalcharakters, zu wahren. All dies ist nur möglich bei einer Reform der Presse. Erst wenn unsere Presse von jüdischem Einfluß frei sein wird, wird sie auch den Mut haben, insgesamt gegen die jüdische Moral Stellung zu nehmen und einzutreten für die höchsten Güter unseres Volkes — seine sittlichen Grundsätze . . . .

Die jüdische Moral in der Kunst.

„Die Kunst geht nach Brod", lautet ein bekannter Ausspruch. In der That „arbeitet" der Künstler nicht allein für seine Ideale, er arbeitet auch für seinen Unterhalt. Er muß sein Können auf dem Markte des Lebens anbieten. Für den Zwischenhändler läßt sich dabei immer ein Geschäft machen, und wo ein Geschäftchen in Aussicht steht, da stellt sich auch der Jude ein. Man sehe nur, in wessen Händen sich fast durchweg der Bilderhandel befindet und wer die meisten Theater in unserem Vaterlande leitet, von anderen Dingen gar nicht zu reden. Das alles ist sicher nicht so geworden, weil der Jude etwa ein größeres Kunstinteresse besitzt. Wir möchten einmal sehen, wie es mit seinem Kunstinteresse aussähe, wenn kein Geschäftchen dabei zu machen wäre!

Da nun die Kunst der Oeffentlichkeit bedarf, um zur Geltung zu gelangen, so ist sie auch auf die Beurteilung durch die Presse angewiesen. Aber gerade hier hat wieder einmal die jüdische Moral einen großen Teil der Presse durchseucht. Der jüdische Bilderhändler z. B., der ein halbes Dutzend marktschreierische Inserate aufgiebt, verlangt von der betreffenden Zeitung eo ipso, daß sie auch im lokalen Teil wiederholt auf seine „Gemälde-Ausstellung" hinweist und sämtliche Bilder als die vorzüglichsten Kunstwerke ausposaunt. Von käuflichen Federn verfertigte Kritiken anderer Zeitungen werden ihr zum Abdruck zugeschickt, und war der Verleger zur Zufriedenheit des Bilderhändlers behülflich, das Publikum gehörig zu

düpieren, so erhält er vielleicht auch noch ein „faines" Bildchen extra. Dem Verfasser dieses Buches ist in seiner Praxis einmal der Fall vorgekommen, daß ihm ein Bilderhändler für eine günstige Kritik, die er geschrieben hatte, zwei kleine Oelgemälde als Geschenk offerierte. Sobald der Verleger dies erfuhr und hörte, daß sein Redakteur das angebotene Präsent abgelehnt hatte, schickte er schleunigst zu dem Manne aus dem Stamme Israel, um für sich selber die beiden Bilder zu requirieren. Analoge Beispiele ließen sich hunderte aufzählen. In allen Zeitungen — man darf wohl 75 Prozent annehmen — in denen die jüdische Geschäftsmoral Eingang gefunden hat, ist es dem Redakteur überhaupt unmöglich, das Ansehen der Presse zu heben. Diejenigen, welche mit einer Zeitung in nähere Berührung kommen, wissen ja ganz genau, wie es in Wirklichkeit mit der Presse bestellt ist, nur das große Publikum nimmt noch im Vertrauen hin, was ihm geboten wird.

Theaterkritik.

Daß es auf dem Gebiete der Theaterkritik nicht besser aussieht, kann sich der Leser denken. Die Juden haben nämlich die Eigenschaft, jedem, der zu ihrem Stamme gehört, schon von vornherein ein besonderes Wohlwollen entgegenzubringen. Ein jüdischer Künstler, der genau dasselbe leistet, wie ein christlicher, wird stets von dem jüdischen Teil des Publikums mehr beklatscht und von der jüdischen Kritik mehr gelobt werden, als der christliche. Es mag ja sein, daß der jüdische Künstler dem jüdischen Geschmack mehr zusagt als der christliche, aber wir sehen nicht ein, warum sich das übrige Publikum danach richten soll. Ebenso wie mit den Künstlern verhält es sich mit den Stücken, welche zur Aufführung gebracht werden. Die Premièren eines Christen und eines Juden, die einander gleichwertig sind, erfahren gleichwohl in der jüdischen Presse fast immer eine durchaus verschiedene Beurteilung. Zu wessen Gunsten brauchen wir wohl nicht erst zu betonen.

Dieser Einfluß, der sich namentlich in Berliner Theatern und Konzerten bemerkbar macht, würde in den übrigen Städten Deutschlands bedeutend abgeschwächt, wenn dort die Kritik selbständiger und vor allen Dingen Leuten anvertraut wäre, die wirklich etwas davon verstünden. Aber das würde Geld kosten, vielleicht viel Geld kosten, und wir haben gesehen, wie sehr die Verleger das Geld hassen, das nicht in ihre eigene Tasche wandert.

Wie die Kritik gemacht wird.

Wie nun Journalisten, die etwas behandeln sollen, das sie nicht verstehen, sich zu helfen wissen, haben wir bereits bei Besprechung des Leitartikels auseinandergesetzt. Auch der Theaterkritiker hat seine Milchkammer, aus der er die Milch seiner frommen Denkungsart hervorholt. Er hat sich ein Register angelegt, in welchem die Titel der verschiedenen Theaterstücke, deren kritische Beurteilung er aus den großen Zeitungen ausgeschnitten hat, dem Alphabete nach verzeichnet sind. Neben jedem Titel ist die Nummer des Faches angemerkt, worin sich das zugehörige Material befindet. Nehmen wir an, es sei an einer Provinzbühne „Johannes“ von Sudermann zum ersten Male zur Aufführung gelangt. Am nächsten Tage liest der biedere Provinzbewohner eine umfangreiche Kritik über diese Erstaufführung, und es gruselt ihn beinahe, wenn er an die geistige Anstrengung denkt, die ein solch tiefes und verständnisvolles Eingehen auf die Intentionen des Dichters erfordert. Der Kritiker wächst in seinen Augen zum Genie, das er dem Dichter gleichstellt und dem er von nun an eine stille Bewunderung entgegenbringt. Wenn er den Kritiker persönlich sprechen würde, möchte ihm vielleicht ein anderes Licht über dieses „Genie“ aufgehen. Wie aber erst würde sich der gute Zeitungsleser wundern, wenn er den kritischen Herrn Redakteur einmal bei seiner Arbeit belauschen könnte. Nachdem das journalistische Mädchen für Alles, so darf man wohl den einzigen Redakteur einer Zeitung bezeichnen, das

nötige „Manuskript" für die neueste Nummer des Blattes aus anderen Blättern ausgeschnitten, aufgeklebt und mit den entsprechenden Rubrikvermerken versehen hat, was doch selbst bei oberflächlichster Behandlung eine geraume Zeit in Anspruch nimmt, darf er sich der „selbstschöpferischen" Thätigket widmen. Aber Zeit ist Geld, namentlich im Zeitungsberuf.

Der Redakteur muß also sehen, sich seine Arbeit so viel wie möglich zu „erleichtern", um in kürzester Frist das „geschriebene Manuskript" zu liefern. Thut er es nicht, so muß er einem andern Platz machen, der gewissenloser, aber infolgedessen auch „leistungsfähiger" ist. Das „journalistische Mädchen für alles" trägt dem Rechnung, durchsucht sein „Theaterregister" nach dem Buchstaben J und findet bei „Johannes" die Fachnummer angegeben, in welcher sich das gesammelte kritische Material über dieses Stück befindet. Aus drei, vier anderen Theaterkritiken wird denn da in der Eile eine Kritik zusammengeschweißt, deren Anfang, Mitte und Schluß oft sonderbar von einander abstechen. Wer jedoch weiß, wie in den allermeisten Fällen produziert wird, wundert sich über gar nichts mehr. Wie mancher Künstler und wie manche Künstlerin würden große Augen machen, wenn sie wüßten, daß Tadel und Lob, die sie in einer Rolle ernten, einem Kollegen vor einem halben Jahre bereits an einem ganz anderen Theater von einem ganz anderen Kritiker erteilt worden sind.

Zeitungs-Schmarotzer.

Viele Verleger sehen es jedoch nicht einmal gerne, wenn der Redakteur sich mit der Kritik befaßt und die kostbare Abendzeit, die er im Interesse des Blattes in Vereinen zubringen könnte, durch den Besuch des Theaters, aus dem doch dem Geschäft wenig Gewinn zufließt, zu seiner „Erholung" benutzt. Es giebt ja so viel Leute — ob fähig oder unfähig kommt nicht weiter in Betracht —, die schon für ein Freibillet die Theaterkritik gerne gratis liefern. Man macht es dann etwas kürzer,

referiert nur, lobt alles, und die Sache ist auch gut. Bei besonderen Anlässen, wo ausführlicher berichtet werden muß, kann ja stets der Mann mit dem vielen Material einspringen.

Hiermit sind wir bei einem Punkte angelangt, den wir wenigstens flüchtig streifen wollen: Die Konkurrenz des Journalisten. Die Anzahl der Leute, welche dem Journalisten in seinen Beruf pfuschen, ist geradezu Legion. Sie haben in ihrer Art nicht wenig dazu beigetragen, daß der Redakteur zum bloßen Handwerker herabsank, indem sie sich um alles, was außerhalb der eigentlichen „redaktionellen Thätigkeit“ liegt, eifrig bewarben. Da es meist gebildetere Leute in auskömmlicher Stellung waren, so konnten sie den Berufsjournalisten leicht im Preise unterbieten und dem Verleger eine Handhabe dazu geben, den Gehalt des Redakteurs mehr und mehr zu „beschneiden“. Es ist in den meisten Geschäften jetzt schon so weit gekommen, daß der Redakteur nicht viel mehr verdient als ein Fabrikarbeiter. Und von Leuten, deren geistige Fähigkeiten so gering taxiert werden, lassen sich die gebildeten Stände — oder solche vielmehr, die es sein möchten — ihre geistige Kost verabreichen!!

Der Verfasser dieses Buches, der studiert hat, wurde oft von Verwandten und Bekannten deswegen getadelt, weil er den journalistischen Beruf erwählt habe. Immer hieß es: „Wenn du das gleich von Anfang an gewollt hättest, hättest du ja gar nicht zu studieren brauchen.“ Diese Worte sind bezeichnend für das Ansehen, welches die Presse bei vielen genießt, sie richten eben ihr Urteil nach der Mehrzahl derer, die sie als Vertreter dieser „Großmacht“ kennen gelernt haben. Statt nun zu der Folgerung zu gelangen, daß es bei den herrschenden Verhältnissen nur gut sein dürfte, wenn den Zeitungen bessere Elemente zugeführt werden, begnügen sie sich damit ihrer Verachtung der Presse beredten Ausdruck zu geben.

Der Briefkasten.

Selbst in diesem Teile der Tagesblätter, in dem ein frischerer Pulsschlag echten Lebens zu vibrieren scheint, wird nach dem Schema gearbeitet. Der „Briefkasten" verdankt vielfach seine Entstehung dem Reklamebedürfnis. Die Zeitung kann sich nämlich manche Freunde erwerben und erhalten, wenn sie gelegentlich auf das eine oder andere Geschäft empfehlend hinweist. Nirgends geht das so unauffällig, wie in einem „reichhaltig" ausgestatteten Briefkasten. Man läßt z. B. die „Nichte" anfragen: „Welches ist das beste Schönheitswasser und wo kauft man es?" Hierauf lautet etwa die „Reklameantwort": „Es giebt jetzt etwas ganz Neues auf diesem Gebiete, das von wunderbarer Wirkung sein soll; den Alleinverkauf am Platze hat die Firma so und so „gütigst" übernommen." Vielleicht schickt dann die Firma der Zeitung ein paar Flaschen dieses wunderbaren Wassers, das der Verleger aber am besten innerlich anwenden sollte, wenn da überhaupt noch etwas zu „verschönern" ist.

Ein gut gepflegter „Briefkasten" hat aber noch den Vorteil, daß er die Zeitung für viele „pikanter" machen kann. Der Verleger läßt es sich deshalb auch einige Mark kosten und abonniert auf eine sogenannte Briefkastenkorrespondenz, die ihm (gedruckt oder lithographiert) dreißig bis fünfzig fingierte Anfragen und Antworten wöchentlich liefert. Der „Briefkastenonkel" hat nun nichts weiter zu thun, als das für seine Zeitung Passende auszuwählen und den einzelnen Anfragen und Antworten durch kleine Aenderungen etwas „Lokalkolorit" zu geben. Der „Onkel" kann auch noch durch eigene Thätigkeit den Inhalt seines Briefkastens bereichern, indem er auf die Briefkasten anderer Blätter, die aus jenem Teile der Zeitung eine Spezialität machen, ein scharfes Auge hat. Sogar die „Gedankenspäne" der alten Jahrgänge der Fliegenden Blätter sind eine wahre Fundgrube für den Briefkastenonkel, um seinen Antworten auch ein geistreich-witziges

Ansehen zu verleihen. Kleinere Blätter leben natürlich auch hier, wie stets, vom Nachdruck. Bei großen Blättern, die, wie die Briefkastenkorrespondenzen, „selbsteigenhändig“ einen „spaltenlangen“ Briefkasten fabrizieren, wird folgendermaßen verfahren: Der Briefkastenonkel hat dort eine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung, vom Büchlein mit „tausend Geistesblitzen“ bis zu den Encyklopädien aller Berufszweige. In beschaulicher Betrachtung wandelt er in seinem Reiche auf und nieder, sich dem Zufalle überlassend greift seine Hand nach diesem oder jenem Buche und wo er ein solches aufschlägt, ergiebt sich für ihn jedesmal eine entsprechende Briefkastennotiz. Auf diese Weise entgeht der Briefkastenonkel dem traurigen Schicksal einseitig zu werden; je reichhaltiger seine Bibliothek ist, um so reichhaltiger wird auch sein Briefkasten.

Der Lokalredakteur.

Der Lokalredakteur ist der bedauernswerteste von allen Redakteuren. Abgesehen, von Lokalplaudereien und Notizen allgemeiner Art, die man aus den großen Zeitungen stehlen kann, muß auf lokalem Gebiete schon mit eigener Kraft gearbeitet werden. Natürlich möchte nun der Verleger, daß der Redakteur alle übrigen Mitarbeiter so viel wie möglich lahm legt, er macht ihn also zu einer Art „Hans Dampf in allen Gassen“. Die einzige Erholung des Lokalredakteurs ist die Bearbeitung des „Provinziellen Teils“' die ihm meist noch obliegt. Seine Aufgabe ist es, die Provinzblätter durchzustöbern und aus den Lokalnachrichten derselben interessante „Originalkorrespondenzen“ herzustellen, die dann alle mit einem fingierten Korrespondenzzeichen versehen werden. Natürlich „erleichtert“ sich der Lokalredakteur seine Aufgabe so viel wie möglich, indem er einfach die Provinznotizen großer Blätter plündert, deren Lokalredakteure ja bereits die Arbeit geleistet haben, die ihm selber zukommen würde.

Je weniger Zeit er übrigens dieser Beschäftigung widmet und je mehr er als unverwüstlicher Vereinsmeier und Aushorcher sich dem geschäftlichen Interesse der Zeitung opfert, um so höher steht der Lokalredakteur in den Augen des Verlegers da und — um so schlechter wird er bezahlt.

Die „Grenzboten"*) zeichnen die auf diesem Gebiete des Zeitungswesens herrschenden Zustände überaus richtig, wenn es von den Zeitungen heißt: „Stoff schleppen sie ja genug zusammen, Thatsachen; denn „Thatsachen" heißt das Schlagwort, das jedem Berichterstatter zu Beginn seiner Laufbahn eingepaukt wird. Mag ein Droschkengaul gestürzt, ein Wasserleitungsrohr gesprungen oder eine Gardine verbrannt sein, mag ein Festmahl oder ein Jubiläum stattgefunden haben — und wie viel Festmähler und Jubiläen muß der Mensch jetzt über sich ergehen lassen! — mag einer Hofrat geworden sein oder einen Orden gekriegt oder das Zeitliche gesegnet haben — immer her damit! Nur Thatsachen!"

Für Thatsachen sorgen namentlich auch die zahlreichen Vereine, die geradezu albern geworden sind in ihrer Sucht, sich gedruckt zu sehen. So kläglich kann kein Konzert mißlingen, daß es in dem Bericht, den der Schriftführer nachher der größten Provinzzeitung einsendet, nicht „einen großartigen Verlauf" genommen hätte. Daß die Lokalblätter Weihrauch streuen, versteht sich von selbst. Denn wenn sich eins von ihnen erdreisten wollte, die schlichte Wahrheit zu sagen, so würden ja sämtliche Mitglieder des Vereins noch an demselben Tage das ungezogene Blatt abbestellen. Die bloße Drohung genügt, den Verleger für alle Zukunft gefügig zu machen. Was aber dem einen bewilligt wird, kann man dem andern nicht abschlagen. Und so wird denn über den letzten „Studienausflug" des Geschichtsvereins, wie über die Fahnenweihe der Klempner-

---

*) „Unser Zeitungselend" S. 307.

gesellen, über das Sommervergnügen des Radfahrerklubs Windsbraut, wie über das zweijährige Stiftungsfest der Kegelgesellschaft Hilaria, über die erste Winterversammlung des Evangelischen Jünglingsvereins, wie über den Antrittskommers der „Akademia“ mit der ganzen liebevollen Ausführlichkeit berichtet, deren nur ein Vereinsprotokoll fähig ist. Wer geredet hat, auf wen geredet worden ist, was man gegessen hat, welche unsterblichen Verdienste sich der Wirt erworben hat, wer für den „dekorativen Schmuck“ des Saales gesorgt hat, welcher Gärtner, welcher Tapezierer, alles, alles wird uns getreulich mitgeteilt!“

Wer seiner Zeitung einige Aufmerksamkeit zuwendet, wird die Schilderung der „Grenzboten“ keineswegs übertrieben finden. Im Gegenteil. Etwas, das lederner wäre, als der lokale Teil mancher Zeitung, kann kaum noch gedruckt werden. Allerdings wird nur das besprochen, was inseriert wird, aber nichts kann so schlecht sein, daß es nicht lobend besprochen würde, sobald nur dafür inseriert wird. Vereine, die kaum hundert Mitglieder zählen und bei deren Sitzungen niemals mehr als der zehnte Teil der Mitglieder gegenwärtig ist, halten es trotzdem für außerordentlich wichtig, daß tausende und aber tausende Leser mit der Lektüre ihres Vereinsprotokolles gelangweilt werden. Wehe der Zeitung, die es verabsäumen würde, diesen Unfug zu begünstigen. Man würde ihr sofort die Inserate entziehen, um nur noch die anderen wohlgesinnteren Lokalblätter zu subventionieren. Statt daß hier die Zeitungen zusammengehen, um endlich einmal diesem albernen Treiben ein Ende zu machen, suchen sie sich gegenseitig in Liebedienerei und Charakterlosigkeit noch zu überbieten. Hier zeigt es sich so recht, weß Geistes Kind die Presse ist. Nur eine durchgreifende Reform kann auch auf diesem Gebiete des Zeitungswesens eine Besserung anbahnen. Einige Vorschläge findet der Leser, wie bereits erwähnt, im „Schlußwort“ dieses Buches.

Preßgesetz.

Die strafrechtliche Haftung des Redakteurs kann entweder Haftung als Thäter oder Haftung für den Thäter sein.

Haftung des Redakteurs.

Das Gesetz verlangt, daß die Zeitung auf jeder Nummer den Namen und Wohnort des verantwortlichen Redakteurs enthalte und läßt die Benennung mehrerer Personen nur dann zu, wenn der Teil der Zeitung, für den sie verantwortlich zeichnen, genau abgegrenzt ist.

Das Wesen des verantwortlichen Redakteurs liegt nicht darin, daß er verantwortlich gemacht wird — denn zur Verantwortung wird schließlich jeder gezogen, der an einem Preßdelikte nachweislich teilgenommen — sondern darin, daß er dem Staate gegenüber durch die auf jeder Zeitungsnummer gegebene öffentliche Erklärung eine besondere Verantwortlichkeit übernommen hat.

Drum hält sich das Gesetz bei einem geschehenen Preßdelikt zuerst an die als verantwortlich zeichnende Person. Stellt es sich dann heraus, daß der vorgeblich verantwortliche Redakteur nur ein Strohmann war, so kommt § 18 des Gesetzes (Gefängnis bis zu sechs Monaten) für die falsche Angabe in Betracht. Der verantwortliche Redakteur muß daher, wie wir schon an anderer Stelle dieses Buches erwähnt haben, auch seine Funktionen als Redakteur wirklich ausüben.

Daß einer in Verantwortung für viele zeichnen muß, ist namentlich bei größeren Zeitungen, die zwei- und dreimal täglich erscheinen, der Fall. Dort werden immer mehrere Redakteure am Zustandekommen einer Nummer beteiligt sein, ja jeder einzelne Redakteur selber hat wieder seine Mitarbeiter (Reporter, Korrespondenten ꝛc.), die selbstverständlich nicht alle verantwortlich zeichnen können.

Es ist nicht nötig, daß der verantwortliche Redakteur einer großen Zeitung zugleich der Chefredakteur ist, der dem Ganzen die einzunehmende Haltung vorschreibt; es

genügt, daß der verantwortliche Redakteur die kriminelle Beaufsichtigung führt, indem er alles, was durch seine Hände geht, in dieser Beziehung einer Prüfung unterwirft. Hat er irgend welche Bedenken betreffs Aufnahme eines Artikels und verschließen sich die im Geschäfte maßgebenden Personen diesen Bedenken, so wird er verständigerweise von seinem verantwortlichen Posten zurücktreten.

Das Gesetz sagt eben gewissermaßen zu dem verantwortlichen Redakteur: Du hast es nicht verhindert, folglich trifft Dich die Strafe, welche den Thäter treffen soll, vorausgesetzt, daß Du den Thäter nicht nennst, aber auch im letzteren Falle bist Du nicht straffrei. In diesem letzteren Falle wird meist nur auf Geldstrafe erkannt und zwar wegen „Fahrlässigkeit". Aber auch dann nur, wenn der Redakteur seine Schuldlosigkeit darthut, z. B. wenn er im Vertrauen auf den Verfasser im guten Glauben gehandelt und von der Strafbarkeit des Inhalts keine Kenntnis hatte.

Preßdelikt.

Die Auslegung eines Preßdeliktes kann naturgemäß nur eine subjektive sein, d. h. stets muß die Person des Verfassers in Betracht gezogen werden. So ist es zum Beispiel denkbar, daß ein konservativer Schriftsteller sich in der Form des Ausdruckes einmal vergreift und zwar derart, daß daraus eine schwere Beleidigung der Regierung oder des Monarchen konstruiert werden könnte. Trotzdem kann von einer Strafverfolgung Abstand genommen werden, in der Annahme, daß der Ausdruck wohl unglücklich, aber nicht in der Absicht zu beleidigen gewählt worden ist. Andererseits wäre es wieder denkbar, daß gegen ein ausgesprochen oppositionelles Blatt, das jenen Artikel nachdrucken würde, das Strafverfahren eingeleitet wird, da man in diesem Fall nicht so ohne weiteres die Absicht zu beleidigen ausschließen darf. Unseres Erachtens müßte, wenn der Redakteur nachweist, daß er *wegen Ueberbürdung den Artikel nicht prüfen konnte*, der Verleger

haftbar gemacht werden. Ist der Nachdruck an und für sich schon unmoralisch, so wird er geradezu gewissenlos, wenn er ohne sorgfältige Prüfung betrieben wird. Wir sind durchaus nicht für eine allzugroße staatsanwaltliche Fürsorge, und ein freies Wort sollte bis zu einer gewissen Grenze auch immer straffrei bleiben. Aber man hüte sich, die Preßfreiheit und den unmoralischen Nachdruck auf eine Stufe zu stellen.

Reihenfolge der Haftbarmachung.

Die Haftbarmachung für den strafbaren Inhalt eines Artikels findet in nachstehender Reihenfolge statt: 1. der Verfasser, 2. der Redakteur oder Herausgeber, 3. der Verleger oder Kommissionsverleger, 4. der Drucker*), 5. der Verbreiter.

Wenn die Veröffentlichung ohne den Willen des Verfassers geschah, so trifft statt seiner den Redakteur oder Herausgeber die Verantwortlichkeit. Es kann jedoch außer dem Redakteur jede der in obiger Reihenfolge nachstehenden Personen die Strafverfolgung von sich abwenden, wenn sie eine der in der Reihenfolge vorhergehenden Person nachweist und diese gerichtlich belangt werden kann.

Sobald also der verantwortliche Redakteur den wahren Schuldigen nennt, haftet er nicht weiter für den Thäter. Will er den Schuldigen jedoch nicht nennen, sondern ist er bereit, für jenen einzutreten, so darf er sich auch nicht beklagen, wenn ihn die Strafe für jenen trifft. Edelmut zu zeigen, ohne irgend ein Risiko zu haben, wäre wahrlich kein Kunststück.

Preßfreiheit.

Unter Preßfreiheit versteht man das Recht, innerhalb der gesetzlichen Schranken und unter Uebernahme der gesetzlichen Verantwortlichkeit die eigenen Gedanken in Druckschriften frei zu äußern. Die Preßfreiheit kann sus-

*) In der Praxis manchmal auch der Setzer, weil man annimmt, daß ihm der Verfasser an der Handschrift bekannt sein müsse.

pendiert werden bei Kriegsgefahr, Krieg, erklärtem Kriegs- und Belagerungszustand oder Unruhen (Aufruhr).

Die Zeitungen als solche.

Die Zeitungen gehören zu den periodischen Druckschriften, denen das Gesetz noch eine ganz besondere Fürsorge zuwendet. Es gelten für die periodischen Druckschriften nämlich noch folgende Sonderbestimmungen:

1. (wie schon früher erwähnt) die Verpflichtung zur Nennung des Namens und Wohnortes des verantwortlichen Redakteurs, des Druckers und Verlegers.

2. Die Verpflichtung zur Abgabe von Pflichtexemplaren. (Unter allen Umständen muß an die Polizeibehörde des Ortes, wo die Druckschrift erscheint, ein Exemplar geliefert werden. Im Unterlassungsfalle kann auf Geldstrafe bis zu 150 Mark erkannt werden.)

3. Die Verpflichtung zur entgeltlichen Aufnahme amtlicher Bekanntmachungen.

4. Die Verpflichtung zur Aufnahme von Berichtigungen.

5. Die Zulässigkeit des Verbots fernerer Verbreitung.

6. Präsumption der Thäterschaft des Redakteurs (d. h. das Gesetz betrachtet den in Frage kommenden verantwortlichen Redakteur als dolosen Thäter eines Preßdelikts so lange, bis der Beweis des Gegenteils erbracht ist. Durch diese Präsumption befreit das Gesetz den Ankläger von der Führung des Schuldbeweises, ohne dabei dem Redakteur die Führung des Unschuldnachweises zu beschränken).

7. Verantwortlichkeit des Redakteurs wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Sorgfalt.

Berichtigungszwang.

Daß jeder, der durch die Presse angegriffen worden ist, auch Gelegenheit haben soll, sich zu verteidigen, beruht auf dem audiatur et altera pars. Dies ist nur möglich, wenn die Verteidigung vor demselben Publikum, vor dem der Angriff erfolgte, stattfindet. Der Redakteur

hat nicht das Recht, zu entscheiden, ob er die Berichtigung als wahr aufnehmen oder als unwahr ablehnen will. Die Entscheidung steht beim Richter, und der Richter ist in unserem Falle das Publikum. Das Berichtigungsrecht besteht nur gegenüber der periodischen Presse, für die nicht-periodischen Erzeugnisse muß § 200 des Strafgesetzbuches ausreichen.

Eine „Berichtigung" braucht nicht aufgenommen zu werden:

1. wenn die Berichtigung nicht von dem Einsender unterzeichnet ist,

2. wenn die Berichtigung strafbaren Inhalt hat,

3. wenn die Berichtigung nicht auf thatsächliche Angaben beschränkt ist.

Die Berichtigung soll auch nicht unverhältnismäßig mehr Raum einnehmen, als die beanstandete Druckstelle einnahm. Ueberschreitet sie ihn, so kann für den Mehrbetrag der Zeilen die übliche Einrückungsgebühr verlangt werden.

Die Berichtigung muß in der nächsten Nummer erscheinen und zwar in demselben Teile der Zeitung, in welchem der beanstandete Artikel sich befand, ebenso mit der nämlichen Schrift.

Die Aufnahme muß ohne Einschaltungen oder Weglassungen erfolgen. Auch die beliebten (!) und (?) und (sic!) sind gesetzlich nicht zulässig und werden als Verstoß gegen § 11 des Reichspreßgesetzes bestraft. Dagegen darf nach der heutigen Rechtsprechung hinter der Berichtigung auch die Zeitung selber noch einmal ihren Standpunkt vertreten.

Da die Zeitung nochmals hinter jeder Berichtigung so ausführlich, als sie nur will, das Wort ergreifen kann, während der Einsender einer Berichtigung sich auf Thatsachen beschränken muß, so ist in der Praxis das Berichtigungsrecht höchst illusorisch. Es giebt große Zeitungen, die „ihres Ansehens wegen" prinzipiell frei-

willig keine Berichtigung bringen und wo sie auf Grund des Preßgesetzes dazu gezwungen werden, wissen sie es in ihren Ausführungen hinter der Berichtigung stets so einzurichten, daß der unbequeme Einsender entweder lächerlich oder schwer bemakelt aus dem Federstreit hervorgeht; zum mindesten aber alle Lust verliert, je wieder die Presse auf ihrer eigenen Domäne anzugreifen.

Zuwiderhandlung gegen § 11 des Preßgesetzes.

Verweigert der Redakteur die Aufnahme einer Berichtigung, welche den an eine Berichtigung zu stellenden Voraussetzungen entspricht, so wird er mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft belegt. Dieser Strafe verfällt jedoch nur der verantwortliche Redakteur, an den auch alle Sendungen mit dem ausdrücklichen Verlangen um Aufnahme zu richten sind. Die strafrechtliche Verfolgung tritt natürlich nur auf Antrag dessen ein, dem die Aufnahme der betreffenden Berichtigung verweigert wurde. Hat der verantwortliche Redakteur, wie es häufig geschieht, eine oder mehrere Nummern wegen Unwohlseins oder anderer Abhaltungen nicht redigiert, aber doch gezeichnet, so kann er nicht für strafbaren Inhalt haftbar gemacht werden, unterliegt aber dem § 18 des R.-P.-G. wegen falscher Angabe. Jede Verhinderung an der thatsächlichen Erfüllung der dem verantwortlichen Redakteur obliegenden Verpflichtungen also schließt die Haftung nach den §§ 20 und 21 des R.-P.-G. aus.*)

Urheberrecht.

Für den Journalisten ist auch die Kenntnis des Gesetzes vom Urheberrecht**) vom 17. 6. 1870 von Wichtigkeit.

Das Recht, ein Schriftwerk auf mechanischem Wege zu vervielfältigen, steht nach § 1 des Gesetzes dem Urheber desselben ausschließlich zu.

---

*) Vergl. Lißt: „Das deutsche Reichspreßrecht“; ferner Oetker: „Die strafrechtliche Haftung des Redakteurs“, sowie Löning: „Preßrecht“.

**) Vergl. Scheele: „Das deutsche Urheberrecht“. Leipzig, C. L. Hirschfeld. 1892.

In der Praxis entstehen oft Zweifel darüber, ob ein Werk Anspruch auf Schutz gegen Nachdruck besitzt oder nicht. Es kann indessen nicht die Aufgabe des Gesetzes sein, in dieser Beziehung kasuistische Bestimmungen zu treffen. Sache des Richters ist es, über den konkreten Fall im Sinne des Gesetzgebers eine Entscheidung zu fällen. Doch kann man allgemein soviel sagen, daß das Urheberrecht für ein Schriftwerk in allen Fällen begründet erscheint, wo der Autor — eigene oder fremde Gedanken — in origineller Form, d. h. in einer aus der individuellen Geistesthätigkeit des Autors entsprungenen Form zur Darstellung bringt.

Verlagsfähigkeit.

Ein Werk, auf welches die Bestimmungen des Urheberrechts Anwendung finden sollen, muß vor allen Dingen aber auch wirklich Verlagsfähigkeit besitzen. Mit anderen Worten: Das Werk muß sich dazu eignen, „Gegenstand des literarischen Verkehrs zu werden, also eine Ware auf dem Markte für die Erzeugnisse der periodischen oder der nichtperiodischen Presse zu bilden".

Nicht in Betracht für die Frage der Schutzberechtigung kommt das Maß der erforderlich gewesenen geistigen Thätigkeit und der innere Gehalt und Wert der Geistesarbeit. „Der Richter darf daher nicht den Schutz verweigern, weil ein Erzeugnis nach Umfang zu gering sei, oder nach Inhalt zu tief stehe; denn dem Gericht kommt die Kritik des Schriftwerkes nicht zu." Da ein Schriftwerk nicht seinem Inhalte nach originell zu sein braucht, sondern die Originalität der Formgebung und literarische Verkehrsfähigkeit genügen, so kann die Thätigkeit des Autors auch im bloßen Sammeln, Einteilen, Zusammenstellen und Anordnen des bereits vorhandenen Materials bestehen, wenn darin etwas Eigentümliches geschaffen wird. So können das Urheberrecht für sich in Anspruch nehmen: Lehrbücher jeder Art, Rang- und Quartierlisten, Lotteriegewinn-Verzeichnisse, Kursbücher, Rezept-Sammlungen (Arznei- und Kochbücher), Rechenbücher, Tabellen 2c.

Nicht schutzberechtigt.

Nicht als Resultat einer Autorthätigkeit sind dagegen zu betrachten: öffentliche Anzeigen, selbst wenn sie, wie Festprogramme, Theaterzettel, Lektionskataloge zc., eine Reihe von Ereignissen fortlaufend ankündigen. „In all diesen Fällen handelt es sich um bloße thatsächliche Mitteilungen, wofür die sprachliche Abfassung nur das an sich bedeutungslose Mittel darstellt.“ Im Gesetz sind deshalb Zeitungstelegramme als vor Nachdruck nicht geschützt namentlich hervorgehoben.

Rechte des ausländischen Autors.

Den Schutz des Reichsgesetzes genießt nur der inländische Autor, der ausländische — von Staatsverträgen abgesehen — nur dann, wenn sein Werk bei einem Verleger erscheint, der im Gebiete des deutschen Reiches seine Handelsniederlassung hat, oder wenn er zu den im § 62 des Gesetzes bezeichneten Urhebern gehört.

§ 62 lautet:

„Diejenigen Werke ausländischer Urheber, welche in einem Orte erschienen sind, der zum ehemaligen deutschen Bunde, nicht aber zum Norddeutschen Bunde, gehört, genießen den Schutz dieses Gesetzes unter der Voraussetzung, daß das Recht des betreffenden Staates den innerhalb des Norddeutschen Bundes erschienenen Werken gleichen Schutz gewährt; jedoch dauert der Schutz nicht länger, als in dem betreffenden Staate selbst. Dasselbe gilt von nichtveröffentlichten Werken solcher Urheber, welche zwar nicht im Norddeutschen Bunde, wohl aber im ehemaligen deutschen Bundesgebiete staatsangehörig sind.“

Weitere Rechte.

Der Autor kann auch dann die Bestrafung des Nachdrucks verlangen, wenn ihm durch den Nachdruck ein Vermögensnachteil nicht erwachsen ist, indem der Nachdruck dann als Eingriff in die Rechte einer fremden Persönlichkeit aufzufassen ist. Die persönlichen Interessen des Autors finden auch dadurch Berücksichtigung, daß eine Exekution in das Urheberrecht als unzulässig bezeichnet ist.

Der Urheber soll nicht von jedem Gläubiger gezwungen werden können, Werke herauszugeben, die er noch geheim halten oder von denen er keine neue Auflage veranstalten will. Ein derartiger gerichtlicher Zwang würde eine ungerechtfertigte Einschränkung der Handlungsfreiheit enthalten. Dagegen kann die Herausgabe des Manuskripts verlangt werden, wenn sie vertragsmäßig zugesichert war.

Der Urheber eines Werkes kann dasselbe mehreren Verlegern überlassen, indem er es z. B. einem inländischen und mehreren ausländischen in Verlag giebt, so daß jedem Verleger in einem räumlich beschränkten Bezirk das Verlagsrecht eingeräumt ist.

In vermögensrechtlicher Beziehung unterliegt das Autorrecht denselben Bestimmungen, wie jedes andere Vermögen, es ist vererblich und veräußerlich, in seiner Gesamtheit sowohl, als auch in einzelnen Teilen. Ist die Hinterlassenschaft des Autors herrenlos, so erlischt das Autorrecht durch den Tod des Autors.

Haben jedoch rechtmäßige Erben die Hinterlassenschaft angetreten, so tritt, wie allgemein bekannt sein dürfte, eine Verjährung des Urheberrechts erst 30 Jahre nach dem Tode des Autors ein.

Kein Nachdruck.

Als Nachdruck wird nach § 7 des Gesetzes nicht betrachtet:

1. Das wörtliche Anführen einzelner Stellen oder kleinerer Teile eines bereits veröffentlichten Werkes oder die Aufnahme bereits veröffentlichter Schriften von geringerem Umfang in ein größeres Ganzes, sobald dieses nach seinem Hauptinhalt ein selbständiges größeres Werk ist, sowie in Sammlungen, welche aus Werken mehrerer Schriftsteller zum Kirchen-, Schul- und Unterrichtsgebrauch oder zu einem eigentümlichen litterarischen Zwecke veranstaltet werden. Vorausgesetzt ist jedoch, daß der Urheber oder die benutzte Quelle angegeben ist.

2. Der Abdruck einzelner Artikel aus Zeitschriften

und andern öffentlichen Blättern mit Ausnahme von novellistischen Erzeugnissen und wissenschaftlichen Ausarbeitungen, sowie von sonstigen größeren Mitteilungen, sofern an der Spitze der letzteren der Abdruck untersagt*) ist.

3. Der Abdruck von Gesetzbüchern, Gesetzen, amtlichen Erlassen, öffentlichen Aktenstücken und Verhandlungen aller Art.

4. Der Abdruck von Reden, welche bei den Verhandlungen der Gerichte, der politischen, kommunalen und kirchlichen Vertretungen, sowie der politischen und ähnlichen Versammlungen gehalten werden.

Wiederholte Verwertung.

Einzelne Aufsätze, Abhandlungen 2c., welche in periodischen Werken — z. B.: Zeitschriften, Taschenbüchern, Kalendern — erschienen sind, darf der Urheber, falls nicht etwas Anderes vereinbart ist, auch ohne Einwilligung des Herausgebers oder Verlegers des Werkes, in welches dieselben aufgenommen sind, nach zwei Jahren vom Ablauf des Jahres des Erscheinens an gerechnet, anderweitig zum Abdruck geben.

Strafe.

Unbefugter Nachdruck wird durch eine Geldstrafe (bis zu 3000 Mk.), oder entsprechende Freiheitsstrafe (bis zu 6 Monaten) gesühnt. Außerdem hat der Verurteilte den Urheber oder dessen Rechtsnachfolger in verhältnismäßiger Weise zu entschädigen.

Haftung des Zeitungs-Verlegers.

In einer Zeitung kann für Nachdruck der Verleger sehr wohl an Stelle des Redakteurs haftbar gemacht werden. Da der Verleger weiß, daß die Redaktion ohne Material keine Zeitung zusammensetzen kann, so hat er

*) Die großen Blätter führen daher die ausdrückliche Bestimmung, daß Nachdruck ihrer Originalartikel nur mit Quellenangabe gestattet sei. Auch kleinere und mittlere führen diesen Hinweis, aber mit welchem Hohn, da sie doch selber fast alles ohne Quellenangabe nachdrucken. Warum Nachdruck von Zeitungen so wenig verfolgt wird, ist klar genug. Man könnte dann vielleicht nachweisen, wie ein solcher Originalartikel entstanden ist und die betreffende Zeitung wäre blamiert.

zur rechtmäßigen Erwerbung des Materials die nötigen Gelder zur Verfügung zu stellen. Wo er dies nicht thut, weist er die Redaktion eo ipso auf den literarischen Diebstahl hin. In Wirklichkeit ist also er derjenige, der zur Uebertretung des Gesetzes *anstiftet*.

Verjährung.

Die Strafverfolgung des Nachdrucks und die Klage auf Entschädigung wegen Nachdrucks verjähren in drei Jahren, gerechnet von dem Tage an, wo der Nachdruck erschien.

Das Urheberrecht bei Übersetzungen.

Besondere Berücksichtigung verdienen noch die Bestimmungen der §§ 6 und 11 des Gesetzes. Veröffentlichungen nach dieser Richtung hin finden im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" statt, welches in Leipzig erscheint. Der Stadtrat zu Leipzig ist verpflichtet, diesbezügliche Anträge auf Eintragung entgegenzunehmen.

§ 6 des Gesetzes lautet:

„Uebersetzungen ohne Genehmigung des Urhebers des Originalwerkes gelten als Nachdruck:

a) wenn von einem, zuerst in einer toten Sprache erschienenen Werke, eine Uebersetzung in einer lebenden Sprache herausgegeben wird;

b) wenn von einem gleichzeitig in verschiedenen Sprachen herausgegebenen Werte eine Uebersetzung in einer dieser Sprachen veranstaltet wird;

c) wenn der Urheber sich das Recht der Uebersetzung auf dem Titelblatt oder an der Spitze des Werkes vorbehalten hat, vorausgesetzt, daß die Veröffentlichung der vorbehaltenen Uebersetzung nach dem Erscheinen des Originalwerkes binnen einem Jahre begonnen und binnen drei Jahren beendet wird. Das Kalenderjahr, in welchem das Originalwerk erschienen ist, wird hierbei nicht mitgerechnet." —

Bei Originalwerken, welche in mehreren Bänden oder Abteilungen erscheinen, wird jeder Band oder jede Abteilung im Sinne dieses Paragraphen als ein besonderes Werk angesehen und muß der Vorbehalt der

Uebersetzung auf jedem Bande oder jeder Abteilung wiederholt werden.

Bei dramatischen Werken muß die Uebersetzung innerhalb 6 Monaten, vom Tage der Veröffentlichung des Originals an gerechnet, vollständig erschienen sein.

Der Beginn und beziehungsweise die Vollendung der Uebersetzung muß zugleich innerhalb der angegebenen Fristen zur Eintragung in die Eintragsrolle (beim Stadtrat in Leipzig) angemeldet werden, widrigenfalls der Schutz gegen neue Uebersetzungen erlischt.

Die Uebersetzung eines noch ungedruckten gegen Nachdruck geschützten Schriftwerkes ist ebenfalls als Nachdruck anzusehen. Uebersetzungen genießen gleich Originalwerken den Schutz des Gesetzes.

§ 11 des Gesetzes lautet:

Urheberrecht bei Pseudonymen.

„Bei Schriftwerken, welche bereits veröffentlicht sind, ist die im § 8 vorgeschriebene Dauer des Schutzes an die Bedingung geknüpft, daß der wahre Name des Urhebers auf dem Titelblatte oder unter Zueignung oder unter der Vorrede angegeben ist.

Bei Werken, welche durch Beiträge mehrerer Mitarbeiter gebildet werden, genügt es für den Schutz der Beiträge, wenn der Name des Urhebers an der Spitze oder am Schluß des Beitrages angegeben ist.

Ein Schriftwerk, welches entweder unter einem anderen, als dem wahren Namen des Urhebers veröffentlicht oder bei welchem ein Urheber gar nicht angegeben ist, wird dreißig Jahre lang, von der ersten Herausgabe an gerechnet, gegen Nachdruck geschützt. (Dieses Recht darf der Verleger wahren.)

Wird innerhalb dreißig Jahren, von der ersten Herausgabe an gerechnet, der wahre Name des Urhebers von ihm selbst oder seinen hierzu legitimierten Rechtsnachfolgern zur Eintragung in die Eintragsrolle angemeldet, so wird dadurch dem Werke die längere Dauer des Schutzes (bekanntlich bis 30 Jahre nach dem Tode des Autors) erworben.“

Schlußwort.

Der aufmerksame Leser wird gefunden haben, daß die im „Speziellen Teil" dieses Buches angeführten Mißstände allgemein sind, weil sie bei dem herrschenden System allgemein sein *müssen*; darum möge er sich aber auch hüten, nun irgend eine bestimmte Zeitung herauszugreifen und verantwortlich zu machen.

Wie der einzelne Kapitalist nicht verantwortlich gemacht werden kann für die Schäden, welche das heutige Wirtschaftssystem mit sich bringt, ebensowenig kann nun auch jeder einzelne Zeitungsbesitzer für die im Zeitungswesen herrschenden Mißstände ohne weiteres haftbar sein. Wenn heute jemand eine Fabrik eröffnet, so findet er auf diesem Produktionsgebiete bereits gegebene Verhältnisse vor, nach denen er sich richten muß, will er nicht von vornherein sein Unternehmen als aussichtslos betrachten. Wer teurer arbeitet als die andern, hat eben keine Aussicht mitzukommen.

All' dies darf uns natürlich nicht abhalten, die Schäden zu bekennen und auf ihre Beseitigung zu dringen, *zumal es sich hier um das Wohl des ganzen Volkes handelt.* Kann auch der einzelne nicht gegen bestehende Uebel erfolgreich ankämpfen, so kann es doch die Gesamtheit, *vorausgesetzt, daß sie darum weiß* und die Uebel als solche erkannt hat.

Man hat der Nahrungsmittelfälschung und dem unlauteren Wettbewerb auf anderen Gebieten einen heilsamen

Riegel vorgeschoben. Warum sollten sich da keine Mittel finden, der Unmoral in der Presse zu steuern, deren Unmoral noch tausendmal schlimmer wirkt, als jede andere.

Die Freiheit der Presse ist, wie wir gesehen haben, ein inhaltsloses Schlagwort. Es giebt keine freie und unabhängige Presse; denn die Ausnahmen sind geradezu verschwindend. Die Freiheit von 90 Prozent aller Zeitungen besteht darin, daß sie sich die Freiheit nehmen, andere Blätter zu bestehlen. Nur eine moralische Presse kann eine freie sein.

Mit Recht sagt Karl Schneidt in seinem schon früher citierten „Spottvogel": „Daß im Volk die Presse so geringen Ansehens sich erfreut, ist keineswegs eine zufällige Erscheinung. Das Publikum beurteilt sie eben nach ihren Vertretern, nach dem, was es von ihnen hört und sieht, was es über sie und ihre Lebensführung weiß und erfährt, und das ist nicht gerade immer das Allerbeste. Darum ist es Zeit, die Hand anzulegen, damit endlich eine Besserung angebahnt wird."

Der genannte Verfasser, der durch seine Schrift über „Das Kellnerinnen-Elend in Berlin" den weitesten Kreisen als ernstdenkender Schriftsteller bekannt sein dürfte, macht dann folgenden Vorschlag: „Zunächst muß dafür gesorgt werden, daß eine Zentralstelle ins Leben gerufen wird, von der aus es möglich ist, einen Ueberblick über das Thun und Treiben der einzelnen journalistischen Persönlichkeiten zu gewinnen. Für Großstädte, besonders aber für Berlin, wo der Einzelne so bequem in der Menge untertauchen und unauffällig sich bewegen kann, ist so etwas wie eine Journalistenkammer schon lange dringendes Bedürfnis. Aufgabe einer solchen Berufs-Organisation würde es sein, die Standesinteressen ihrer Mitglieder nach allen Seiten hin wahrzunehmen, die Berufsehre zu hegen und, falls unlautere Elemente sich in den Stand eingeschlichen haben, ihnen in jeder Weise das Handwerk zu erschweren und, wenn möglich, ganz zu legen.

„Natürlich müßten die Herren Verleger sich entschließen können, Hand in Hand mit dieser Organisation zu arbeiten. Sie müßten alles thun, was in ihren Kräften liegt, um der Journalistenkammer ihr Werk zu erleichtern. Sie müßten vor allen Dingen dafür Sorge tragen, daß möglichst nur Leute von Bildung und Charakter zur Ausübung des journalistischen Berufes zugelassen würden, sie müßten sich also mit der Vorstellung vertraut machen, daß auch die Charaktereigenschaften des Journalisten nicht ohne Bedeutung für die Zeitung sind, in deren Dienst er tritt, daß es mithin auf das technische Können*), auf die Fähigkeit und vielseitige Verwendbarkeit eines Bewerbers allein nicht ankommt."

Jeder, dem eine Hebung des journalistischen Berufs am Herzen liegt — sei es nun, weil er selber Journalist ist oder sei es, weil er Zeitungsleser ist, der nicht gern betrogen sein möchte —, wird einem solchen Vorschlage freudig zustimmen.

Wir würden noch weiter gehen und verlangen, daß auch in den übrigen Hauptstädten, sowohl der preußischen Provinzen, als der anderen deutschen Länder, Journalistenkammern gebildet würden. Alle Zeitungen, welche einer solchen Kammer zugeteilt wären, müßten gesetzlich verpflichtet werden, am Anfange eines jeden Quartals ein Verzeichnis ihrer Mitarbeiter und des Redaktionsetats einzureichen. Schon hierdurch wäre ein Urteil darüber ermöglicht, ob eine Zeitung mit reellen Mitteln arbeitet oder nicht. Bei jedem größeren Artikel, den eine Zeitung bringt, müßte der Name des Verfassers genannt sein oder der Name der Zeitung bezw. Korrespondenz, denen der betreffende Artikel entnommen ist.

Ein bekannter Vorschlag, der schon vielfach in zustimmendem Sinne von der Presse selbst erörtert worden

---

*) Worin das „technische Können" eines charakterlosen Journalisten meist besteht, haben wir genügend gekennzeichnet.

ist, geht noch weiter, als wir es hier thun. Danach dürften Inseratenblätter überhaupt keine Politik bringen, während es politischen Blättern untersagt wäre, irgend welche Inserate aufzunehmen. Dadurch würden wenigstens die „parteilosen“ Zeitungen, jene sittlich verderblichen Erzeugnisse oft gewissenloser Geschäftsspekulation, von der Bildfläche verschwinden.

Natürlich würden durch solche Maßregeln viele Zeitungen „geschädigt“ werden, wenn man da von „schädigen“ sprechen kann, wo ein Unternehmer gehindert wird, andere Leute zu schädigen. Kein Geschäft, welches seine Existenz auf unmoralischen Handlungen aufbaut, wird doch sonst irgendwie geduldet. Warum also sollte gerade mit der Presse, diesem wichtigsten Bildungsmittel des Volkes, eine Ausnahme gemacht werden!

Wir wollen uns durchaus nicht anmaßen, unsere Vorschläge als die einzig richtigen hinzustellen. Es lassen sich sicher noch geeignetere Mittel und Wege finden, die Presse auf jene sittliche Höhe zu erheben, auf die sie unbedingt gehört, soll sie nicht mehr Schaden anrichten als sie nützt. Man fasse nur endlich einmal an leitender Stelle den Entschluß, eine Reformbewegung ins Leben zu rufen; an praktischen Ratschlägen wird es dann keinesfalls fehlen.

Der Verfasser dieses Buches ist übrigens gerne bereit, Vorschläge zu einer Reform der Presse entgegenzunehmen, um sie später zu veröffentlichen. Etwaige Einsendungen sind zu adressieren:

An den Verfasser des „**Journalistischen Führers**“.
per Adresse: Worbs'sche Buchhandlung

Görlitz i./Schl.

Inhaltsangabe.

Avis.

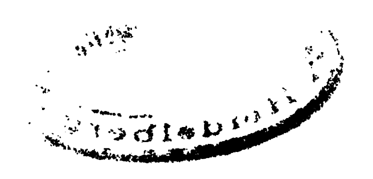
Alle Leser dieses Buches, die eine möglichst weite Verbreitung dieses Buches für wünschenswert halten, werden gebeten, den „Journalistischen Führer“ in befreundeten Kreisen zur Anschaffung zu empfehlen, damit dem Verfasser recht bald die Möglichkeit geboten ist, eine umfangreichere Bearbeitung seines Themas folgen zu lassen. Diese Bearbeitung hoffen wir, alsdann den Abnehmern des 1. Teils, deren Adressen aufbewahrt werden, zu bedeutend ermäßigten Preisen offerieren zu können.

Hochachtungsvoll

R. Worbs, Buchhandlung,

(früher Vierling’sche Buchhandlung.)

Görlitz i/Schl.



Druck von Ottomar Vierling Nachfolger in Görlitz.



